

Die Botschaft des Elfahders

Zwei Toshins auf Neu-Mliron – auf einer Welt vor dem Bruderkrieg

von Arndt Ellmer

Die Euphorie, mit der Zehntausende von Vironauten im Jahre 429 NGZ ihre heimatliche Milchstraße verließen, um in den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung von ESTARTU das große Sternenabenteuer zu erleben, ist Mitte des Jahres 430 längst einer realistisch-nüchternen Beurteilung der Lage gewichen - bei denen jedenfalls, die sich ihr ungetrübtes Urteilsvermögen haben bewahren können.

Die vielgepriesenen Wunder von ESTARTU haben ihr wahres Gesicht enthüllt - ein Gesicht, das Schrecken und tödliche Drohung ausstrahlt. Die Vironauten haben bereits Dinge erlebt, die ihrer ganzen Einstellung zuwiderlaufen. Doch sie müssen nun mitmachen, ob sie wollen oder nicht, denn sie sind inzwischen zu Rädchen in einer gewaltigen Maschinerie geworden, die von den Ewigen Kriegern gelenkt wird.

Selbst Roi Danton und Ronald Tekener ergeht es nicht viel anders. Obwohl sie als Permittträger zu den Privilegierten der zwölf Galaxien ESTARTUS gehören, werden sie ebenfalls gegängelt und gesteuert.

Reginald Bull und Irmina Kotschistowa hingegen, die beiden Geächteten, genießen in ESTARTU die Unabhängigkeit von Vogelfreien. Sie machen sich dies zunutze, gelangen nach Neu-Mliron und empfangen DIE BOTSCHAFT DES ELFAHDERs ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Reginald Bull und Irmina Kotschistowa - Die Toshins unterwegs im Machtbereich des Ewigen Kriegers Ijarkor.

Eri Granden, Meki Wansen und Afi Bursen - Mlironer der Population II.

Gori Mamlen - Ein Feldherr wird um seine Schlacht betrogen.

Veth Leburian - Der Desotho erscheint auf Neu-Mliron.

Srimavo - Leburians Begleiterin.

BERICHT LA VOREE:

Einem 118 Jahre alten Mann sollte man eigentlich Glauben schenken, selbst wenn er einmal etwas berichten sollte, was verworren klingt. Zudem war es in diesem einen Fall so, daß der dritte Planet des Vosgor-Systems (Name aus dem Sothalk-Idiom) in greifbarer Nähe lag und damit die Möglichkeit bestand, wenigstens einen Teil des Berichts zu überprüfen. Und Stronker war sich absolut sicher, daß er den Worten unseres Aras Jas-Tenn glauben durfte.

Wie mir scheint, ist gerade dies einer der Punkte, die bei den Toshins Zweifel an seinem Bericht aufkommen lassen. Ich meine Bully und Irmina. Es ist angebracht, mit den beiden Mitleid zu haben, denn sie sind Gezeichnete. Ijarkor hat sie zu Geächteten gemacht. Bevor sie aus seiner Gefangenschaft entlassen worden waren, hatte man ihnen in die Stirn ein münzgroßes, dunkelrotes Metallstück eingepflanzt, eine Art Kainsmal, das zwei Funktionen erfüllte. Jeder Bewohner der Mächtigkeitsballung ESTARTU erkannte sie aufgrund des Toshin-Mals als Aussätzige und behandelte sie entsprechend. Und versuchten sie, die Mächtigkeitsballung zu verlassen, würde das Toshin-Mal explodieren und sie töten. Jeder Versuch, das Mal operativ zu entfernen, würde dieselbe Folge nach sich ziehen. Ein gewisser Graucum, seines Zeichens Panish Panisha von Mardakaan,

hatte erklärt, daß Ijarkor die Achtzeit auf umgerechnet rund einhundert Erdenjahre festgelegt hatte. An diesem Brocken würden die beiden noch eine Weile zu kauen haben.

Was sie nicht hinderte, ganz im Sinn der Vironauten und gegen die Ewigen Krieger tätig zu sein.

Jetzt sah es ganz danach aus, als würden die beiden einen Fehler machen, wenn sie Stronker keinen Glauben schenkten. Ich verstehe sie, aber ich kenne Stronker zu gut, um nicht zu wissen, daß er die absolute Wahrheit spricht. Stronker Keen war einst der Chef des neuen PSI-TRUSTS gewesen mit Sitz im tibetischen Hochland der Erde. Er erhielt damals den Titel eines Leitenden Psionikers. Später dann, im Zusammenhang mit der Versklavung der Erde durch die abtrünnige Kosmokratin Vishna, hatte er zu den Sturmreitern gehört, und seit dem Aufbruch der Virenschiffe bildeten er und ich das Mentorenteam des EXPLORER-Pulks. Keen besaß einen einfachen, klaren Charakter. Er sprach sachlich und erregte sich selten. Manchmal wirkte er etwas zu neutral und distanziert einem Problem gegenüber. Aber er war zuverlässig und verlor nie den Überblick.

Auch jetzt nicht. Es bestand auch kein Anlaß dazu, denn die Weltraumnomaden hatten die EXPLORER, die ÄSKULAP und die LIVINGSTONE in dieses Sonnensystem außerhalb der Kalmenzone gebracht. Dies war auf Anweisung Veth Leburians geschehen, den sie den Desotho nannten, ohne daß richtig klar war, was dieser Ausdruck eigentlich bedeutete. Es war auf alle Fälle ein Ehrentitel, denn die Mlironer warteten seit langer Zeit auf einen mythischen Helden namens Desotho. Diese Informationen sind für uns neu, wir haben sie soeben erst von Bully erfahren.

Zurück aber zu Stronker. Er hat berichtet, was in der Zwischenzeit außerhalb der dreitausend Lichtjahre durchmessenden Kalmenzone im Zentrum von Siom Som geschah. Die vierfingrige Hand, die exakt so aussah wie die Gorim-Station Laymonens, war von den Paillieren auf dem 3. Planeten des Vosgor-Systems gelandet worden. Diese Welt wurde Neu-Mliron genannt, womit zum Ausdruck gebracht wurde, daß auf dieser Welt eine Kolonie von Mlironern lebte. Die Station war deshalb auf die Oberfläche gebracht worden, weil es sich um eine planetare Station handelte, die im Weltall wertlos war. Neu-Mliron machte den Eindruck einer Musterwelt, die irgendeinem speziellen Zweck diene, und der konnte den bisherigen Auswertungen zufolge kaum darin bestehen, daß hier exotische Pflanzen gezüchtet oder seltene Tiere gehalten wurden.

Nach kurzer Absprache hatte unser Ara Jas-Tenn sich bereit erklärt, Neu-Mliron einen Besuch abzustatten. Seine Mannschaft hatte die LIVINGSTONE gelandet und war bald darauf mit dem Schiff zurückgekehrt. Jas-Tenn hatte festgestellt, daß hier zwei verfeindete Populationen von Mlironern lebten, die von Somern betreut wurden. Zumindest sah es so aus. Es wurde nicht klar, ob die Somer Wächter oder Hüter waren oder einfach nur Beobachter. Der Ara war nicht dazu gekommen, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Er hatte eine Entdeckung gemacht, die ihn veranlaßte, schleunigst die Planetenoberfläche zu verlassen. Die LIVINGSTONE hatte einen Elfahder an Bord genommen. Wir hatten diesen nur oberflächlich in seinem Igelpanzer zu Gesicht bekommen. Jas-Tenn hatte uns über Bildfunk erklärt, daß er, seine Mannschaft und die drei Cappins Dorschorow, Scharlom und Neiradyr sofort zur Doppelgalaxie Absantha-Gom/ Absantha-Shad aufbrechen müßten, weil sie dort auf einer anderen Station ein Rendezvous mit einem Gorim hätten.

Jas-Tenn nannte die Welt Bonfire und gab die Koordinaten durch. Ohne weitere Erklärungen nahm die LIVINGSTONE Fahrt auf und verschwand kurz danach im außerhalb der Kalmenzone voll funktionsfähigen Psi-Netz.

Stronker fragte Bully, ob dieser zusammen mit Irmina diese Koordinaten anfliegen wolle. Bully lehnte ab.

„Etwas stimmt nicht an der Geschichte, Stronker“, erklärte er. „Wir werden zunächst die Station auf Neu-Mliron aufsuchen und herausfinden, was hinter dieser wirren Geschichte steckt. Bei aller Freundschaft, Stronker, aber entweder hat Jas-Tenn dir Unsinn erzählt, oder du weißt selbst nicht, was du redest. Warum sollte sich ausgerechnet ein Elfahder mit den Sotho-Mördern einlassen, wie die Cappins von den Angehörigen eines jeden Krieger-Trosses genannt werden. Ich kann mir nicht helfen, etwas ist da faul.“

Stronker und ich wußten nicht, warum es so war. Er konnte nur das sagen, was er gehört und gesehen hatte. Und Stronker sprach für mich mit. Bullys Einwand war berechtigt, aber er tat Stronker Unrecht, indem er seine Worte in Zweifel zog.

„Wenn du sagen willst, daß ich einen Riß in der Schüssel habe, dann tu es ruhig, Bully“, erklärte der Mentor der EXPLORER. „Dann hast du mich die längste Zeit einen Freund genannt!“

Bully zuckte zusammen und wirkte indigniert.

„Aber Stronker“, sagte er mit vibrierender Stimme, „so war das doch nicht gemeint. Entschuldige bitte, aber du verstehst mich falsch. Kann es sein, daß du auch Jas-Tenn falsch verstanden hast?“

„Nein!“ erwiderte er knapp. Und noch immer blieb er ruhig, obwohl andere an seiner Stelle längst aus der Haut gefahren wären.

Es war etwas, was ich in dieser Situation sicher nicht in dem Maß gekonnt hätte. Stronker war der Unmut nicht anzusehen. Irgendwie bewunderte ich das an ihm, und es war nur einer von seinen vielen Vorzügen, die ihn mir so sympathisch machten. Ich bereute es keinen Augenblick, daß ich ihn damals in den Informationsströmen der Mini-Erde kennen gelernt und mich mit ihm angefreundet hatte.

Bully deutete auf einen Bildschirm. Er zeigte die ÄSKULAP, in der sich Irmina zur Zeit aufhielt. Ein drittes Schiff war angedockt, die KOKON mit Srimavo in ihrem gefrierbiologischen Lebenstank. Veth Leburian hatte das kleine Virenschiff gebracht. Die KOKON war versiegelt und konnte von niemand betreten werden.

„Stronker, wir landen!“ verkündete der Toshin. Ich fand das Wort häßlich, wie ich alles häßlich fand, was mit den Ewigen Kriegern zu tun hatte. Keen nickte langsam, als habe er Mühe, sich mit der neuen Situation zurechtzufinden. Langsam wandte er sich nach mir um, die ich bisher mit leiser Stimme in mein kleines Tagebuch gesprochen hatte, diese winzige Spiralsäule aus Virenmaterial, die ich mir vom Schiff beim Aufbruch von der Erde hatte anfertigen lassen. Stronker lächelte mir zu.

„Wir landen“, bestätigte er. „Und du wirst sehen, Bully, daß sich meine Worte bewahrheiten. Wenn du den Zusammenhang suchen willst zwischen dem Elfahder und der Welt Bonfire, dann nur in der Gorim-Station!“

Bullys Gesicht entspannte sich. Plötzlich war die durchsichtige Wand, die sich zwischen ihm und Stronker aufgebaut hatte, verschwunden.

„Danke, Stronker“, sagte der Mann, der mit vollem Namen Reginald Bull hieß und einer der engsten Gefährten Perry Rhodans war.

Von Anfang an.

1.

Eri Grahdén zuckte zurück und stieß einen lauten Warnschrei aus. Die Synthowand, in deren Nähe er saß, bekam haarfeine Risse und verlor innerhalb weniger Augenblicke ihre Reflexionsfähigkeit. Es wurde dunkel in dem Aufenthaltsraum, und nur der feine Strahl der Laserlampe bildete noch eine Orientierungshilfe.

Der Sessel erbebt. Eri fuhr auf. Sein asketisch wirkender Körper machte eine Drehung um die ausladenden Sessellehnen herum nach hinten. Es knirschte in der Wand, und Eri

wiederholte seinen Schrei, diesmal noch lauter. Von irgendwo im Haus kam eine Antwort, eine Frage nach dem Grund seiner Aufregung.

Grahden blieb wie angewurzelt stehen. Er blickte seitlich an der Lampe vorbei. Der Plastboden wölbte sich an mehreren Stellen und bildete pilzförmige Auswüchse. Ja, es waren regelrechte Pilze, die durch den Boden drängten.

Unter der offenen Zimmertür tauchte Tuskan auf. Seine Augen hatten sich zu einer Frage geweitet, aber beim Anblick des Raumes zogen sie sich zu engen Schlitzern zusammen.

„Radiopilze!“ stieß Eri Grahden hervor. „Die verdammten Radiopilze!“

Er stieß den Sessel an, daß dieser umkippte. Er fiel gegen den Boden, der sich verformte und eine Delle bildete, in die der Sessel hineinrutschte.

„Woher kommen sie?“ schrie Tuskan. Sein Haarschopf begann zu zittern. „Das Gelände wurde neutralisiert, bevor die Siedlung entstand!“

Eri wußte die Antwort nicht, und er erhielt keine Zeit, über das Phänomen nachzudenken. Ein Schatten schoß quer durch den Raum und klatschte gegen ein Sideboard. Es knisterte und knirschte, als sich der gelb schimmernde Tentakel in das Kunststoffmaterial fraß und eine lange Rinne zu bilden begann. Der Tentakel löste das Material auf und verarbeitete es in seinem Körper.

Ein weiterer Schatten fand Zugang zu dem Raum, und Eri stürzte zur Tür hinaus. Er rief ein gutes Dutzend Namen von Hausbewohnern. Er wußte nicht, ob sie alle anwesend waren, aber er mußte sie auf alle Fälle warnen. Er dachte an die Schlafenden und sprang zur Gleittreppe. Sie war in Betrieb, aber auf der Hälfte des Höhenunterschieds blieb sie stehen. Eri riß die Schenkel empor und machte mehrere Sätze nach oben. Die Stufen unter seinen Füßen verschwanden langsam, die Treppe verwandelte sich in eine der üblichen Rutschen, um zu signalisieren, daß sie außer Betrieb war.

Das war eine Schikane der *anderen*, davon war Eri überzeugt. Die Population I ließ nichts unversucht, ihnen zu schaden und ihren Lebenswandel ab absurdum zu führen.

Seine Füße begannen zu rutschen, er griff mit den Händen nach den seitlichen Begrenzungen. Sie nahmen die Wärme der sich verwandelnden Stufen in sich auf und wurden immer heißer. Und Eri verlor das Gleichgewicht und schlug mit dem linken Knie gegen den jetzt glatten und gleichmäßigen Untergrund. Er warf sich in einer verzweifelten Anstrengung nach oben, bekam das Ende der Treppe zu fassen und hielt sich mit der rechten Hand krampfhaft fest. Langsam drehte er den Körper herum, setzte die zweite Hand an und zog sich empor in das obere Stockwerk. Unten krachte es laut, und er hörte Tuskans Schrei. Der Junge tauchte im Korridor auf und gestikulierte heftig.

„Laufschwänzel!“ schrie er. „Gib mir den Schlüssel für das Waffenfach!“

Eri zuckte zusammen. Umständlich nestelte er an seinem Obergewand und fand endlich das kleine Innentäschchen mit dem Schlüssel. Er warf ihn hinab, und Tuskan fing ihn mit knapper Not auf. Er verschwand augenblicklich.

Grahden schüttelte den Kopf und rannte hinüber zu den Schlafzimmern. Die Korridordigis zeigte ihm die zweite Schlafstunde des Nachmittags an.

„It Ormons!“ schrie das Familienoberhaupt. Sein dünner Spitzbart zitterte vor Erregung. „Zu den Waffen!“

Der alte, bei diesem Volk fast ganz in Vergessenheit geratene Ruf riß die Kinder aus dem Schlaf. Sie hörten seine Worte und konnten nicht viel damit anfangen. Sie kletterten aus den Federn und tauchten schlaftrunken unter den Türen auf.

„Tumela!“ schrie Eri mit seiner Fistelstimme. „Tumela Ussen Kan!“ Das war ihr vollständiger Mädchename. Sie antwortete sofort und erschien wenige Sekunden später in seinem Blickfeld. Er sah, daß auch sie geruht hatte.

„Die Kinder, rasch!“ brüllte er. „Falen Falossen! Jungen und Mädchen!“

Tumela öffnete den Mund zu einer Frage. Ein Krachen ließ sie schweigen. Das Haus begann zu wackeln. Eri überhörte das leise Zirpen an seinem Armband, das ihm mitteilte, daß jemand ihn über Funk zu sprechen wünschte. Er packte zwei der Kinder und riß sie an sich. Mit wenigen Sätzen war er an der Treppe und ließ sich nieder. Ein Ruck, und er rutschte auf seinem Hintern hinab in das Erdgeschoß, wo Tuskan bereits auf ihn wartete. Eri sah, daß Herny Atwater und Meki Wansen herbeigekommen waren. Sie hielten Strahler in den Händen, und Tuskan streckte seinem Vater eine der Waffen entgegen. Angewidert starrte Eri das glänzende, schlanke Rohr mit der ovalen Ausbeulung am hinteren Ende an. Er setzte die beiden Kinder ab und wandte sich zur Treppe um. Er fing zwei weitere Kinder auf, dann Tumela und die beiden jüngsten. Sie zappelten in seinen Armen, und Eri brachte sie mit einem schrillen Pfiff zum Schweigen. Erst jetzt nahm er das Zirpen an seinem Arm wahr und schaltete das Gerät ein. Augenblicklich erkannte er die Stimme Afi Bursens. Sie klang hektisch und überschlug sich. Ihr schriller Diskant machte einen Teil der Worte unverständlich. Eri verstand jedoch genug, um zu wissen, was los war.

„Wir fliehen!“ schrie er. „Seht zu, daß ihr möglichst viel mitnehmen könnt. Und helft einander. Wir kommen hinüber!“

Er riß Tuskan die Waffe aus der Hand und stürmte zum Hauseingang. Erst jetzt kam er dazu, einen Blick aus einem der Fenster zu werfen. Der wunderschöne Garten draußen hatte sich verwandelt. Überall gab es Erdeinbrüche und Dreckhügel. Die Pflanzen hingen in Fetzen herum, und der ganze Untergrund befand sich in ständiger Bewegung. Die Tageshelligkeit wurde von den Lauschwänzen beeinträchtigt, die wie aufgescheuchte Vögel zwischen den Häusern hin und her rannten und in alles ihre scharfkantigen Flachschnäbel schlugen, was sich bewegte.

Eri Grahdens stöhnte unterdrückt auf. Er stürzte zur Haustür und riß sie auf. Aus den Augenwinkeln heraus nahm er wahr, daß im Aufenthaltsraum bereits eine Außenwand fehlte. Die gelben Tentakel fielen über alles her. Das Plastikmaterial der Wände dröhnte und splitterte. Einer der Lauschwänze hatte sich bereits Zugang zu dem Haus verschafft.

Eri Grahdens Haus war noch eines der stabilsten in der ganzen Siedlung. Seine Mauern waren noch aus Kunststoff hergestellt worden. Viele der anderen Häuser hatte man aus Holz oder einfachen Baumaterialien wie Styropor errichtet.

Draußen sah es aus, als sei ein Orkan über die Siedlung hinweggezogen. Kein Dach lag in seiner ursprünglichen Position. Die drei- und viergeschossigen Häuser waren in sich zusammengeknickt wie Faltzelte. Trümmer lagen überall verstreut, und aus dem Untergrund drängten die Radiopilze mit ihren strahlenden Hüten, die bis zu zwei Mannslängen Durchmesser erreichten.

Eri schielte nach rechts. In einer Entfernung von zwanzig Schritten stand der Gleiter, den er sein eigen nannte. Noch stand er, aber drei der vier Teller waren eingesunken, und die spitze Schnauze zeigte nach unten.

„Los, weg!“

Er aktivierte das Magazin des Strahlers und machte ihn schußfertig. Mit eingezogenem Kopf warf er sich durch die Tür nach draußen und rannte nach rechts an der Hauswand entlang. Über ihm splitterte ein Fenster, im Innern rumorte der Lauschwanz. Eri dankte dem Schicksal, daß das Ungeheuer noch mit der Wohnungseinrichtung beschäftigt war. Er sprang zum Gleiter hinüber und öffnete den Einstieg. Unter ihm schoß ein Pilz aus dem Boden und verfehlte ihn nur knapp. Hastig warf Grahdens sich in den Gleiter und hantierte an den Kontrollen. Der Bug hob sich schwerfällig, im Heck brummen die Maschinen. Der Gleiter zog die Teller aus dem Boden und riß ein paar Pilzfäden entzwei, die sich um sie herumgewickelt hatten. Eri nahm das Schwebefahrzeug nach vorn und brachte es zum Hauseingang. Hastig schleuste er die Familie ein und drückte Tuskan den Steuerknüppel in die Hand. Er nahm ihm eine weitere Waffe ab und schob sie unter seinen Poncho, den

er als Obergewand über der Hose trug. Die Mode hier unterschied sich ein wenig von der des Heimatplaneten, aber sie hatte sich nicht weit davon entfernt.

„In den Dschungel hinein!“ zischte Eri. „Versteckt euch im Radiodschungel. Kennst du noch die Sauerinsel?“

Tuskan nickte fahrig.

„Dort treffen wir uns. Bring deine Mutter und deine Geschwister in Sicherheit!“

Tuskan schluckte heftig. „Und du...?“

Eri Grahdens hatte den Gleiter bereits verlassen. Mit der freien Hand ballte er die Faust, und Herny Atwater und Meki Wansen umfaßten sie und schworen lautlos, sich so lange bedingungslos beizustehen, bis das alles vorbei war. Die beiden Männer gehörten nicht zur Familie, wohnten jedoch wie ein paar andere Männer und Frauen im Haus der Grahdens. Es gab zu wenige Häuser, und die Probleme auf dieser Welt hatten die Mlironer zusammenwachsen lassen.

„Los! Verschwinde endlich!“ schrie Eri. Tuskan riß ein wenig zu heftig an dem Steuerknüppel. Der Gleiter schoß nach vorn, streifte die Hauswand dicht neben dem Eingang und den Köpfen der drei Männer und trudelte davon. Endlich stieg er höher und beschrieb einen Bogen durch die Luft. Sein Heck ragte auffällig nach unten, das Fahrzeug war überladen. Es strebte dem Radiodschungel entgegen.

Grahdens hantierte an seinem Armband. „Höher!“ rief er. „Sonst holen dich die Tentakel der Laufschwänze herunter!“

Tuskan hörte ihn und befolgte seine Anweisung. Es war nicht einfach, den Gleiter in der kritischen Höhe zu lenken. Über hundert Metern trat automatisch die Sperre in Kraft, die in jedem Fahrzeug eingebaut war und im Namen der Somer dafür sorgte, daß sich das Fahrzeug nicht in die Hochatmosphäre wagen konnte oder gar in einen Orbit.

Ein Krachen belehrte die drei Mlironer, daß sie sich in Gefahr befanden. Die Außenwand neben ihnen stürzte ein, und ein Teil des Daches kam herunter. Sie brachten sich rasch in Sicherheit und eilten in Richtung des Nachbarhauses davon. Afi Bursen meldete sich nicht mehr, und Eri verspürte ein flaues Gefühl im Magen.

Hinter ihnen tauchte einer der beiden Schädel des Laufschwanzes auf. Zwei eiergroße, graue Augen erspähten sie, und die beiden Stacheln auf der Oberseite des flachen Schnabels stellten sich augenblicklich zum Angriff. Mit einem Satz kam der Laufschwanz aus dem Haus heraus und drehte seinen Körper mit einer graziösen Bewegung in ihre Richtung.

Grahdens hatte schon solche Tiere gesehen, meist aus der Luft und aus sicherer Entfernung. Einmal war eines in seine Nähe gekommen, als er mit einem Bodenfahrzeug unterwegs war. Damals hatte er sich damit geholfen, daß er die Räder durchdrehen ließ und eine riesige Dreckfontäne erzeugte, die das Untier in die Flucht jagte. Diesmal besaß er keine solche Möglichkeit. Er hatte nur die Waffe in seiner Hand, die sich plötzlich zentnerschwer anfühlte.

Der Laufschwanz war ein beeindruckendes Tier. So groß wie zwei ausgewachsene Mlironer schwankte der kugelförmige Rumpf mit der abgeplatteten Unterseite in zwei Metern Höhe über dem Boden. Er war von leuchtend gelbem Pelz bedeckt, und auf dem Rücken befand sich in einer Art Überwurf eine Zone, die rot leuchtete. Unten am Rumpf ragten drei biegsame Laufbeine in die Landschaft, gerippt wie die Lamellen einer robotischen Nachbildung. Zwei der Beine wurden von dem vogelähnlichen Tier zum Laufen benutzt, während das dritte jeweils wie ein Schwanz nach hinten abstand. Ulkig war es zu beobachten, wie ein rennender Laufschwanz eines der Laufbeine auswechselte. Rechts und links am Rumpf standen die langen Hälse mit den platten Köpfen ab. Ein Laufschwanz maß, wenn er aufgerichtet stand, fast dreimal die Höhe eines Mlironers. Dieser jedoch hatte seine Hälse nach vorn gestreckt, so daß sie die hellblaue

Aderzeichnung erkennen konnten, die die fleischfarbenen Schädel bedeckte. Die Stacheln zitterten aufgeregt und - wie Grahdén fand - gierig.

Am schlimmsten waren die gelben Tentakel, die aus dem roten Überwurf ragten und wie Schnüre nach allen Richtungen schnellen konnten. Im Augenblick bewegten sie sich nicht. Nur die rosafarbenen Hälse schaukelten, und der Laufschnauz stützte sich auf alle drei Beine mit den kegelförmigen, weiß leuchtenden Krallen.

Eri Grahdén wußte, daß er nicht mehr zögern durfte. Unter ihm gab der Boden nach, und neben und vor ihm schossen zwei Radiopilze aus ihm hervor und bewegten sich in seine Richtung. Während er rückwärts sprang, löste er die Waffe aus. Ein fingerdicker Energiestrahle fauchte dem Laufschnauz entgegen und traf ihn im unteren Teil des Rumpfes. Der Körper explodierte. Der Pelz wurde mit einer grünlichen Flüssigkeit überflutet, und Teile des Körpers flogen den drei Männern um die Ohren. Sie brachten sich hastig aus der Reichweite des Tieres. Mit zischenden Lauten sank der Laufschnauz in sich zusammen. Die Beine schoben sich lamellenartig zusammen, und die Hälse kippten nach vorn. Hart schlugen die Schädel zu Boden, während der Rumpf in der Mitte auseinanderbrach. Ein letztes Zucken lief durch den Körper des Untiers. Die Augen fielen heraus und lagen jetzt wirklich wie Eier am Boden. Sie bekamen Risse und platzten auf. Aus ihnen krochen feuchte, winzige Laufschnäuze und suchten hastig das Weite.

Eri Grahdén wandte sich angeekelt ab. Er bekam noch mit, wie Atwater die vier Dinger mit seiner Waffe vernichtete. Er eilte weiter auf Bursens Haus zu. Hinter ihm stürzte sein eigenes mit lautem Krachen zusammen. Staub stieg auf.

Leises Gewinsel empfing sie. Sie verschafften sich Zutritt durch eines der zerplatzten Fenster. Die Tür existierte nicht mehr, das Dach hatte sie zusammengedrückt.

„Afi!“ schrie Grahdén laut. „Wir sind es!“

Ein Stöhnen kam als Antwort. Sie arbeiteten sich durch den zerstörten Fußboden vorwärts. Überall lag Erdreich und Dreck, den die Pilze emporgearbeitet hatten. Wie Lampen leuchteten sie überall in den Ecken und Winkeln.

In der Mitte des Hauses fanden sie die Frau. Sie lag halb eingeklemmt unter einem Stahlträger, der herabgekommen war. Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie die Helfer an.

Die drei Männer packten zu.

„Nicht!“ flehte die Frau mit dunkler Stimme, ein deutliches Zeichen, daß sie bei vollem Bewußtsein war. „Entfernt euch. Ich habe Afi und alle anderen weggeschickt!“

„Warum hast du dann um Hilfe gerufen?“ fragte Meki Wansen mit seltsam belegter Stimme. Er schien etwas zu ahnen.

„Die Schmerzen...“, seufzte die Frau. „Geht jetzt!“

Eri Grahdén hatte bereits die Waffe beiseite gelegt und die Arme um den Träger gelegt. Er zog ihn zur Seite, so daß sie die Frau darunter hervorziehen konnten. Herry legte die Hände unter ihre Schultern.

Die Frau schrie gellend auf. Sie keuchte. „Ihr bringt mich endgültig um. O laßt mich wenigstens noch ein paar Stunden leben!“

Eri bewegte die großen, runden Augen. Die Regenbogenhaut seiner Pupillen schillerte in allen Farben. Das Weiß der Augäpfel war kaum zu sehen. Die Augen der Mlironer besaßen etwas Anziehendes, Fesselndes. Jetzt aber leuchteten die Augäpfel in jähem Erkennen auf.

„Nein!“ ächzte Grahdén. „Bloß das nicht. Nicht das!“

„Doch!“ flüsterte die Frau. Sie brach in Tränen aus. Ihre kunstvoll nach oben gesteckten Haare hatten sich längst gelöst und hingen ihr wirr um den Kopf.

Vorsichtig hoben sie den Oberkörper von Afis Frau an. Dicht neben ihrem Rücken und in Hüfthöhe hatte sich einer der Radiopilze in ihren Körper gebohrt. Es waren keine Wundränder zu sehen und kein Blut, rein gar nichts. Der Pilz hatte den Körper berührt und

in seinem Drang nach Symbiose sofort einen osmotischen Prozeß in Gang gesetzt. Der Himmel mochte wissen, warum es Afi nicht gelungen war, seiner Frau rechtzeitig zu helfen. Grahdn fiel das Rückenleiden des Mlironers ein. Er hatte den Träger nicht heben können, und die Frau hatte ihn mit den Kindern weggeschickt.

Stunden noch, dann würde der Radiopilz den Körper der Frau soweit vergiftet haben, daß sie starb. Die Möglichkeit, den Symbionten aus ihr zu entfernen, gab es nicht.

Es sei denn...

„Wir müssen um Hilfe bitten“, rief Eri aus. „Wir müssen die Somer zu Hilfe rufen. Sie allein können dieser Frau helfen!“

„Nein!“ schrie die Verletzte wild. Ihre Augen flammten in wilder Entschlossenheit. „Ich will alles auf mich nehmen. Aber mein Leben will ich nicht einem Somer verdanken!“

Sie blieb bei diesem unbeugsamen Stolz, und Eri Grahdn und seine beiden Begleiter mußten es dabei bewenden lassen. Zwei Laufschwänze drangen in das Haus ein und lenkten sie ab. Die Tiere kamen von zwei Seiten, und sie mußten sich verteidigen und zusehen, daß sie ins Freie kamen, bevor ihnen das obere Stockwerk auf den Kopf fiel.

„Wenn wir das Leittier ausfindig machen könnten“, murmelte Meki Wansen undeutlich. „Woran erkennt man es? Wenn wir es ausschalten, lassen die übrigen Laufschwänze von ihrem Angriff ab!“

Irgendwo peitschten Tentakel, und Herny Atwater löste seine Waffe aus. Gelb leuchtende Stränge verglühnten, das Tier stieß einen schrillen Schrei aus. Wie ein Geschoß schnellte einer der Hälse durch die Türöffnung. Der Schnabel hämmerte gegen den Träger und strich eine Handbreit an der liegenden Frau vorbei.

„Laßt mich. Wenigstens ist es ein schnellerer Tod, wenn das Vieh mich frißt, als wenn der Pilz mich tötet“, hustete sie.

Über ihnen stürzte die Decke ein. Sie flüchteten in die Küche und hörten den Todesschrei der Frau, die von den herabstürzenden Trümmern erschlagen wurde. Sie stiegen durch das Fenster, und einer der Laufschwänze aus dem Haus folgte ihnen. Sie töteten ihn mit zwei Schüssen, aber das Gezische des Tieres machte andere Laufschwänze aufmerksam. Sie rannten davon, und Meki Wansen blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Um ihn herum schossen sofort Radiopilze in die Höhe. Er achtete nicht darauf. Er deutete die Heimatgasse hinauf. Fünf der Tiere rasten dort entlang. Sie folgten einem einzelnen Laufschwanz, der sie zu einer Häuserzeile führte, die noch unversehrt war.

„Das Leittier!“ schrie Meki auf. „Hinterher!“

Er rannte davon, und Grahdn und Atwater folgte ihm. Weitere Mlironer wurden auf sie aufmerksam und kamen herbei. Grahdn rief ihnen Anweisungen zu. Einer hatte ein Motorrad bei sich und machte sich auf, Meki Wansen den Rücken zu decken.

Eri Grahdn verfluchte den Planeten, der so viel Unheil über sie brachte. In früheren Zeiten war es wenigstens nur die Population I gewesen, die sie bedrängt hatte. Jetzt verschwor sich auch noch die Natur gegen sie. Es war, als hätte Population I den Planeten gegen sie aufgehetzt.

Meki gab einen Schuß ab. Die Entfernung war groß, und der Strahl streifte das Leittier am Rücken und versengte seinen Pelz. Es wurde auf den Verfolger aufmerksam, wandte sich um und griff an. Seine Artgenossen folgten ihm.

Eri Grahdn hetzte los. Er mußte an die zweihundert Meter zwischen sich und seinen bisherigen Standort bringen, um Meki sinnvoll helfen zu können. Er rannte wie noch nie in seinem Leben. Er achtete nicht darauf, daß er eigentlich viel zu alt und zu unbeweglich war, um sich so zu verausgaben. Sein Geist hatte die absolute Herrschaft über den Körper ergriffen. Er hörte am Keuchen, daß die anderen Mlironer ihm folgten.

Meki zog sich zurück. Das Motorrad raste hinter ihm vorbei, der Fahrer gab einen Schuß auf eines der Ungeheuer ab. Es stürzte und blieb zuckend liegen. Meki schoß erneut nach dem Leittier und verfehlte es knapp.

Inzwischen war Grahdén herangekommen. Er war der bessere Schütze, aber jetzt wandte sich Meki zur Flucht und lief in sein Schußfeld. Er konnte die Waffe nicht auslösen. Das Leittier befand sich höchstens noch zehn Mannslängen hinter dem Mlironer.

„Hinlegen!“ schrie Eri. Wansen hörte ihn, stutzte und reagierte fast zu spät. Einer der Schnäbel schoß über ihn hinweg. Er warf sich zu Boden, wußte, daß es seine letzte Chance war. Im Fallen drehte er sich auf den Rücken und löste die Waffe aus. Über ihm erschien eines der muskulösen Beine und trat dicht neben seinem Kopf in den Boden. Der Schwung riß den Laufschwanz über den Mlironer hinweg. Jetzt schoß auch Eri, und wieder traf er das Tier mitten in den Leib.

Es gab einen Donnerschlag. Der Laufschwanz blieb mitten in der Bewegung stehen und schwankte. Er bewegte sich nicht mehr. Es war, als hätte jemand die Zeit und den Raum angehalten. Verwundert starrte Grahdén auf den schwankenden Lauf seiner Waffe, auf seine zitternden Finger und auf Meki Wansen, der hastig aus der Reichweite des Ungetüms kroch. Die anderen Laufschwänze hatten innegehalten und stoben jetzt in wilder Flucht davon. Wenige Atemzüge nur dauerte es, dann hatten alle die Siedlung verlassen und zogen sich in Richtung des Radioschungels zurück.

Noch immer stand das Leittier unbeweglich. Die Männer gaben mehrere Schüsse aus ihren Waffen ab. Endlich stürzte es um. Aus dem versengten Fell kräuselte sich der Rauch. Eine Stichflamme schoß empor, dann explodierte der Laufschwanz. Die Einzelteile flogen den Mlironern um die Ohren, und sie erkannten, daß das Ding ein perfekt nachgebauter Roboter war.

Und mit dieser Erkenntnis dämmerte ihnen auch die Wahrheit. Eri Grahdén reckte den Kopf in den Himmel empor. Weit oben im grüngrauen Dunst war eine silberne Münze zu erkennen, ein somerisches Raumschiff, das genau beobachtete, was da unten in der Siedlung vor sich ging.

„Wir werden uns rächen!“ schrie Grahdén. „Das werdet ihr uns büßen. Wir haben den Überfall allein Population I zu verdanken. Die Sumer haben ihr eine Herde Laufschwänze mit einem robotischen Leittier gegeben. Sie haben die Herde gegen die Siedlung gehetzt. Und sie haben uns auch die Pilze geschickt!“

Sein Gesicht war fahl vor Zorn geworden. Er fuchtelte mit der Waffe. Es hatte Tote gegeben. Nicht nur Afis Frau hatte den Überfall mit dem Leben bezahlt. Es war auch nicht die erste Siedlung, die durch äußere Umstände zerstört worden war. Irgendwann, das begriffen die Mlironer inmitten ihrer Trümmern, würde Population I selbst angreifen und sie dazu zwingen, zu kämpfen und ihr Leben zu retten. Oder zu sterben.

Jemand legte Eri von hinten eine Hand auf die Schulter. Grahdén wandte sich um und starrte in das verschlossene Gesicht Atwaters.

„Hast du vergessen, was sie mit unserem Volk auf Mliron taten und noch tun, Eri?“ fragte er laut. „Ist es nicht gerade das, was sie wollen? Daß wir alle nach den Waffen schreien? It Ormons?“

Grahdén seufzte. Er dachte an seinen eigenen Ruf in seinem eigenen Haus. War es wirklich bald soweit? Konnten sie dem Permanenten Konflikt nicht mehr ausweichen?

Übergangslos erwachte all der Stolz wieder, der ihn und alle Mlironer beseelte. Er warf den benutzten Strahler von sich und deutete in Richtung des Radioschungels.

„Sie werden es nicht schaffen“, erwiderte er grimmig. „Wir werden eine neue Siedlung bauen. Jetzt laßt uns nach unseren Familien sehen.“

Die Laufschwänze haben sich in Richtung der Fluchtroute gewandt. Ich habe meine Familie zur Sauerinsel geschickt!“

In anderen Teilen von Neu-Mliron erging es den Angehörigen der Population II bereits schlimmer als ihnen hier am Rand des Radiodschungels. Es lag wahrscheinlich daran, daß die Somer immer gedacht hatten, daß die Strahlung des Dschungels die Mlironer eines Tages in Kampfmaschinen umwandeln würde. Darin hatten sie sich getäuscht, und der jetzige Angriff bedeutete, daß die Statthalter des Permanenten Konflikts des Wartens müde geworden waren.

*

Zur linken Hand der Lagernden erhoben sich armlange Zinnen aus dem Boden und markierten die Grenze zwischen dem Sektor der Fußbahnen und Gleiterschienen und dem Vorplatz des Som-Centers. Männer und Frauen hatten sich auf dem Boden niedergelassen. Geduldig warteten sie seit Beginn der Dämmerung. Sie waren es gewohnt, diese Prozedur über sich ergehen zu lassen. Es war ein Privileg, zu denen gehören zu dürfen, die in das Center eingelassen wurden. Es war mit Schwierigkeiten verbunden, die nötige Ausrüstung und Verpflegung zu erhalten, aber bisher war es immer reibungslos abgelaufen. Seit zwei Planetenjahren kamen sie nun schon einmal in der Woche, um das in Empfang zu nehmen, was ihnen von den Artgenossen ihres Volkes im Auftrag der Somer ausgehändigt wurde.

Dennoch lag diesmal etwas in der Luft. Keiner der Mlironer hätte zu sagen vermocht, was es war. Sie spürten es, und manchmal legten sie reihenweise den Kopf zurück und betrachteten aus geweiteten Augen den Himmel. Fasgama stand nahe dem Zenit und sandte ihr unruhiges Licht auf die Oberfläche herab. Der Himmel über dem Som-Center wogte in gelben und roten Schlieren. Es befand sich Sand in der Luft, und es schien, als wolle die Atmosphäre die Glut der fernen Vulkane spiegeln und deren Hitze auf das Land übertragen. Fern am Horizont zog sich ein schwarzer Streifen entlang, die Asche eines Vulkanausbruchs, die vom Wind nach Süden über die grauen Steppen der Einöde getragen wurde. Sie sammelte sich in den hohen Luftschichten und verminderte das Licht und die Wärme des Sterns, der die Planeten des Vosgor-Systems bestrahlte.

Die Mlironer warteten an diesem Tag länger als sonst. Der Nachmittag verging, ohne daß sich einer der Bewaffneten unter dem runden Tor des Centers hätte blicken lassen. Unruhe kam auf unter den Wartenden, aber ein paar Frauen erhoben sich und schritten durch die Reihen. Mit ihren tiefen, teils rauchig klingenden Stimmen sprachen sie beruhigend auf ihre Artgenossen ein. Manche überlegten sich, ob sie nicht lieber zurück in ihre Unterkünfte gehen sollten. Sie murrten und wollten lieber auf die Wohltaten aus den Händen der anderen verzichten, als länger wie Bettler darauf warten zu müssen. Doch sie hatten hungrige Mäuler zu versorgen und buhlten um jeden Auftrag, nach dessen Erledigung sie eine Sonderration ausgehändigt erhielten. Es war in ihren Augen entwürdigend, was sie taten, und als der Nachmittag vorüber war, und Fasgama ihre Glut ein wenig abschwächte und sich dem abendlichen Horizont zuneigte, da erhob einer der älteren Männer seine Stimme und begann das alte Lied zu singen, das von der einstigen Größe des mlironischen Volkes berichtete. Was es beinhaltete, sprach all den Dingen Hohn, die das Heraldische Tor auf Mliron den Besuchern vorgaukelte.

„Sonne Thidda, Stern unserer wunderbaren Heimatwelt“, sang der Mlironer. „Du leuchtest über einem geknechteten Planeten. Einst besaß unser Volk die Raumfahrt. Dann jedoch kamen die Somer, die häßlichsten aller Kreaturen. Sie nahmen das Paradies im Namen der Ewigen Krieger ein. Sie vertrieben uns aus unseren gewohnten Lebensbereichen und steckten uns in Reservate. Wir wehrten uns gegen den Kriegerkodex und ließen uns lieber in die Barbarei treiben als uns einem fremden Willen zu beugen.“

Stolzes Volk von Mliron. Dein Stolz ist ungebrochen. Nicht einmal in der Barbarei ließest du dich kleinkriegen. Der zweite Versuch, dich zu kodextreuen Gefolgsleuten eines Ewigen Kriegers zu machen, schlug ebenso fehl wie der erste. Dein Freiheitsdrang und deine Eigenständigkeit waren ungebrochen!“

Der Sänger verstummte. Irgendwo in der hohen Mauer des Som-Centers hatte sich eine Öffnung gebildet. Ein hauchdünner Strahl raste schräg nach unten und traf den Sänger in den Kopf. Mit einem Seufzer sank der Mlironer in sich zusammen.

Ein Schrei der Entrüstung wogte über das Gelände vor dem Center. Die Klappe hatte sich wieder geschlossen, der Todesschütze war nicht zu erkennen gewesen. Langsam ebnete der Schrei ab. Stille senkte sich über die Männer und Frauen. Dann jedoch klang eine andere Stimme auf. Sie sang nicht, sie verkündete bloß. Nach und nach fielen andere Stimmen ein, und nach kurzer Zeit verkündete die gesamte Menge die Großtaten des Volkes von Mliron und ließ keine Demütigung aus, die es stolz und ungebrochen überstanden hatte.

Plötzlich schrie jemand einen Namen.

„Desotho!“

Wieder schwieg die Menge. Erneut wurde der Name des Volkshelden gerufen. Beim drittenmal hallte er weit über die Ebene, ein einziger Chor von Stimmen wiederholte ihn ununterbrochen. Und in ihrem Bewußtsein war die Erinnerung an jene Zeit. Die Mlironer auf ihrer Heimatwelt hatten starke Verbündete gehabt, die sie im Kampf gegen die Somer unterstützt hatten. Heute waren sie nur noch unter dem Schimpfnamen Gorims bekannt. Die Gorims hatten auf Mliron einen Stützpunkt errichtet und sogar Mlironer für den Kampf gegen die Soldaten des Kodex ausgebildet. Der berühmteste dieser Schüler war der Desotho gewesen, der Held vergangener Zeiten, der bei den Mlironern längst zur Legende geworden war.

Die Somer hatten schließlich kurzen Prozeß gemacht. Sie hatten das Heraldische Tor gebaut und es auf den Namen Barbarentor getauft. Von da an waren die Gorims ausgeblieben. Der Desotho war vom Ewigen Krieger in die Orphischen Labyrinth von Trovenoor verbannt worden. Anfangs hatte es Mlironer gegeben, die sich heimlich auf den Weg machen wollten, um den Desotho zu befreien. Die Somer hatten es verhindert und den Mlironern die Raumfahrt verboten. Sie durften nur noch mit altertümlichen Luftschiffen den Boden ihrer Heimatwelt verlassen. Selbst hier, auf einer Welt außerhalb der Kalmenzone, gab es für Mlironer lediglich Gleiter mit einer begrenzten Höhe. Wer diese überschritt, war ein toter Mann, weil die Aggregate des Luftfahrzeugs sich automatisch deaktivierten.

Geblieben war der Mythos, die Hoffnung auf die Rückkehr des Retters. Die Gorim-Station der Heimat existierte noch immer und bildete einen Tempel der Hoffnung für alle freien und freiheitsliebenden Mlironer. Aber davon gab es immer weniger.

Neu-Mliron jedoch war die Hölle. Population I und II bildeten zwei unverträgliche Kulturen, und doch wurden sie von den Somern dazu gezwungen, nebeneinander auszuhalten. Die Absicht der Vogelabkömmlinge war bekannt.

„Desotho!“ hallte der Ruf der Mlironer noch einmal über den Platz. Dann trat übergangslos erwartungsvolle Stille ein. Das Tor des Som-Centers öffnete sich lautlos, und hinter einem glitzernden Energieschirm gewahrten die Männer und Frauen Angehörige ihres eigenen Volkes. Sie trugen einfarbige Uniformen und Frisuren, die von Mützen plattgedrückt waren. In den Armbeugen hielten sie Waffen. Sie schoben einen Schwebewagen durch den Schirm hinaus auf den Platz. Die Mlironer erkannten, daß darauf nur Waffen lagen, gefährliche Dinger, die sie noch nie in ihrem Leben berührt hatten.

Der Anführer der Soldaten hob eine Hand, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

„Ihr seid gekommen, um Lebensmittel zu erbetteln!“ verkündete er mit hämischer Stimme. „Ihr werdet ab sofort keine mehr erhalten. Ihr bekommt Waffen. Ihr müßt euch selbst das beschaffen, was ihr zum Überleben benötigt!“

Die Menge war zur Bewegungslosigkeit erstarrt. Der Schrecken machte sie steif. Es dauerte lange Zeit, bis sich einer der Männer erhob und vortrat. Er breitete die Arme aus.

„Was sollen wir mit ihnen anfangen?“ fragte er. „Wir leben am Leeren Fluß, dessen Geröllbett seit vielen Jahrhunderten kein Wasser geführt hat. Ihr habt uns dort unsere Häuser bauen lassen, nirgendwo anders. Wo sollen wir dort Nahrung finden, oder sollen wir ausziehen bis zu den anderen Siedlungen am Radioschungel oder unter den Vulkanen? Sollen wir Laufschwänze erlegen, die nicht genießbar sind?“

Der uniformierte Mlironer begann schallend zu lachen.

„Deine Antwort beweist, daß ihr nicht überlebensfähig seid, solange ihr Population II angehört. Es wird Zeit, daß ihr euch zum Kodex bekehrt! Ihr bekommt die Waffen nicht, um Tiere zu erlegen oder euch durch Jagd Nahrung zu verschaffen. Ihr könnt meinetwegen euch gegenseitig töten und auffressen!“ Er lachte häßlich bei diesen Worten. „Nein, wir haben bei euren Siedlungen am Leeren Fluß mehrere Lager aufgebaut in denen ihr alles erhaltet, was ihr begehrt. Und noch mehr. Ihr könnt euch ein Leben in Luxus leisten, wenn ihr es wollt.“

„Dann ist ja gut“, sagte der Mann. „Wir brechen sofort auf.“

„Vergeßt nicht, die Waffen mitzunehmen!“

„Wozu?“

Wieder lachte der Uniformierte. Sein Gesicht verzog sich zu einer Fratze.

„Ihr bekommt nichts geschenkt. Ihr könnt alles haben, aber ihr müßt darum kämpfen. Mit den Waffen und eurem Leben darum kämpfen. Nicht alle von euch werden es überstehen!“

„Das werden wir nicht tun!“

„Dann verhungert!“

Der uniformierte Mlironer wandte sich um und verschwand im Som-Center. Das runde Tor des stadtgroßen Gebäudes schloß sich. Nur der Schwebewagen mit den Waffen hing da.

Entgeistert starrten die Männer und Frauen das Gefährt an. Ein paar wollten sich ihm nähern, aber der Sprecher hielt sie mit einem lauten Ruf zurück.

„Halt. Ihr kennt mich. Ich bin Nami Klen. Wollen wir unserem Stolz untreu werden? Wollen wir, daß unser Desotho sich weinend von uns abwendet, wenn er eines Tages zurückkehrt und uns unter Waffen sieht? Wir kehren in unsere Behausungen zurück!“

Sie folgten seinen Worten und entfernten sich langsam. Draußen in der Ebene jenseits der Fußbahnen und Gleiterschienen zerstreuten sie sich langsam und kehrten in kleinen Gruppen und mit leeren Händen zu ihren Kindern und zu den Alten zurück. Sie brachen die Notrationen an, um wenigstens drei Tage lang versorgt zu sein. Dann aber war nichts mehr da.

Und drüben auf der anderen Seite des Leeren Flusses leuchteten die Positionslichter der Lager, die die Angehörigen der Population I für sie angelegt hatten.

Nami Klen wurde zum Wortführer des Widerstands. Er rief alle Sippenhäupter und Familienältesten zusammen und beriet sich mit ihnen. Sie schworen sich, niemals eine Waffe anzufassen, jedoch mit List in die Lager einzudringen und die Vorräte herüberzuschaffen. In der darauffolgenden Nacht begannen sie die Aktion. Sobald sie jedoch die Mitte des ausgetrockneten Flußbetts erreicht hatten, flammte auf der gesamten Länge von einem Horizont zum anderen ein energetischer Schutzschirm auf und warf sie schmerzhaft zurück. Sie wimmerten und fluchten und krochen hastig zurück. Weitere drei Nächte lang suchten sie nach einem Weg.

Die ersten Kinder zeigten Mangelerscheinungen. Sie konnten sich nicht mehr richtig bewegen, und am darauffolgenden Tag starb der erste Säugling. Die Eltern kamen zu Nami Klen und machten ihm Vorwürfe. Der Mlironer sank erschüttert auf den Holzschemel, auf dem er die vergangenen Stunden verbracht hatte.

„Wir brauchen Nahrung, und nur Population I kann sie uns geben. Wir kommen nicht an die Lager heran, solange wir keine Waffen bei uns führen“, sagte er. „Wird es mir gelingen, alle Männer zu überzeugen, daß sie vorübergehend eine Waffe tragen sollen? Ich meine, ohne sie zu benutzen?“

Die Eltern antworteten nicht. Erst unter der Tür sagte der Mann: „Ich werde hingehen und den Schwebewagen holen, falls er noch da ist!“

Nami nickte fahrig und machte sich auf, die Bewohner der Siedlungen zu verständigen. Seine Augen schweiften über die Gruppen von bis zu fünfzig Holzhäusern, die in Sichtweite in der Nähe des Leeren Flusses auf dem öden und staubigen Boden standen. Kein Gramm Feuchtigkeit saß in ihren Ritzen. Ein Stückchen Glas hätte genügt, um die Häuser und Hütten in Brand zu setzen und eine Siedlung nach der anderen zu vernichten.

„Warum haben sie es noch nicht getan?“ murmelte Nami leise. „Warum haben die Sumer den Kodextreuen noch nicht die Anweisung gegeben, uns die Betten unter dem Kopf wegzubrennen?“

Er fand die Antwort nicht, und als er zwei Stunden später den Mann mit dem Schwebewagen draußen in der Ebene sah, schritt er ihm langsam entgegen und half ihm, das Ding zu steuern. Der Wagen konnte ihnen nützlich beim Abtransport der Waren aus den Lagern sein.

Nami versammelte die tausend erwachsenen Bewohner der Siedlungen um sich und eröffnete ihnen seinen Plan. Er wollte bei Tageslicht hinüber und die Lager betreten. Er wollte die Waffen jedoch zurücklassen, sobald es sich herausstellte, daß keine Schutzschirme sie mehr hinderten.

„Und was ist, wenn wir angegriffen werden?“

„Wir werden sie überlisten“, sagte Nami Klen. „Wir werden sie in die Irre führen und die Lager umgehen. Wir werden dicht hintereinander gehen, so daß die Soldaten glauben, wir sind wenige. Dicht beim Lager werden wir uns trennen. Während wir ein Scheingefecht inszenieren, werden die anderen die Lebensmittel herbeischaffen.“

„Dann laßt uns aufbrechen“, sagte jemand.

Kurz darauf waren sie unterwegs. Sie stiegen in den Leeren Fluß hinab und hielten die Waffen schußbereit nach vorn gestreckt. Ein paar der Männer wußten nicht einmal, wie sie zu bedienen waren. Dicht hinter der ersten Reihe gingen die Unbewaffneten. Sie trugen Beutel, Taschen und Säcke bei sich. Sie hatten den Auftrag, sich in der Deckung des gegenüberliegenden Flußufers von den Bewaffneten zu trennen und im Schutz des Gefechts in die Lager einzudringen. Nami Klen hatte auch ihnen ein paar Begleiter mit Strahlern zugeteilt. Schließlich konnte keiner wissen, was sie erwartete.

Sie erreichten die Mitte des trockenen Flusses. Kein Schutzschirm hielt sie auf. Zuversichtlich schritten sie weiter. Die Lager tauchten vor ihnen auf und wurden immer größer. Es waren beträchtliche Güter, die die Population I hierher geschafft hatte. Und das alles, um einen Kampf zu erzwingen.

Den Mlironern war die Absicht schon klar, die dahintersteckte. Sie sollten zur Lehre vom Permanenten Konflikt bekehrt werden. Dazu gehörte es, sich mit einem Andersdenkenden mit der Waffe auseinander zusetzen und unbedingt die strengen Regeln des Kodex einzuhalten, die jedem vorschrieben, wie er sich anderen gegenüber zu verhalten hatte, Höhergestellten und auch Gorims.

Nami Klen liebte das Wort Gorim, wie die meisten Mlironer es liebten. Der eigentliche Name der ursprünglichen Verbündeten war längst in Vergessenheit geraten. Es waren Gorims, und der Begriff gehörte fest zu ihrer Legende. Nichts von der abfälligen

Bedeutung haftete ihm an, den die Angehörigen des Permanenten Konflikts ihm zumaßen.

Bei den Lagern entstand eine Bewegung. Dort formierten sich uniformierte Mlironer, die im Dienst der Somer standen. Es waren Sklaven in den Augen der Siedlungsbewohner. Sie trugen Waffen und eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer. Gleißende Strahlen rasten über die Köpfe der Männer und schlugen hinter ihnen im Flußbett ein. Die Männer warfen sich in jede brauchbare Deckung, aber das Feuer war nur eine Vorwarnung gewesen. Nami Klen erhob sich und hastete geduckt auf den Uferrand zu. Dabei löste er unabsichtlich seine Waffe aus. Der Strahl schlug in die Böschung ein. Die Soldaten antworteten mit dröhnendem Gelächter. Sie ließen die Angehörigen der Population II herankommen und warteten, bis diese Stellung unter der Böschung bezogen hatten. Dann griffen sie an.

Nami Klen und seine Begleiter begannen zu ahnen, daß sie in einer ausweglosen Lage steckten. Die Soldaten rückten heran und lösten die Uferböschung in ihre Bestandteile auf. Die Männer mußten zurückschießen, wenn sie überleben wollten. Aber sie taten es nicht. Teilweise sprangen sie hinaus in den Fluß und wurden von den Strahlern der Soldaten erfaßt. Sie starben oder wälzten sich schreiend im Staub. Unter den Männern brach Panik aus. Sie warfen die Waffen weg und ergaben sich. Aber Feigheit war eines der schlimmsten Delikte in der Lehre vom Permanenten Konflikt. Ein Feigling war kein würdiger Gegner. Die Soldaten kamen über die Böschung gesprungen und räumten unter den Männern auf. Erst als sich keiner mehr bewegte, kehrten sie in ihre Stellungen jenseits der Lager zurück. Diejenigen, die das Massaker überlebten, gehörten zu denen, die sich reflexartig totgestellt hatten und von den Schüssen der Mlironer der Population I verschont geblieben waren. Mit Nami Klen waren es zehn, die drei Stunden später völlig entkräftet in die Siedlungen zurückkehrten.

Die Mlironer warteten die Nacht ab. Sie schlepten sich nach Süden, immer am Ufer des Leeren Flusses entlang. Sie machten sich daran, die tote Steinlandschaft zu durchqueren, während hinter ihnen die Siedlungen in Feuer aufgingen. Sie hatten sie selbst angezündet, um zu dokumentieren, daß sie nie mehr zurückkehren würden. Die Waffen hatten sie fortgeworfen.

Mitten in der Steinlandschaft blieben sie liegen. Nur wenigen gelang es, sich bis zum Rand des Radiodschungels durchzuschlagen. Die Alten und die Kinder mit ihren Müttern blieben mitten in der Hitze zurück. Sie starben, und ihre letzten Gedanken galten dem Desotho und ihrem Volk, das so standhaft war.

Über tausend Mlironer fanden den Tod. Sie waren Opfer des Permanenten Konflikts, aber sie hatten ihm widerstanden wie so viele vor ihnen.

Sie waren stolz darauf, nicht auf ihre Artgenossen geschossen zu haben, und dieser Stolz stand ihnen noch im Tod ins Gesicht geschrieben.

*

Hoch über der Oberfläche hing das Schiff der Somer in der Atmosphäre und beobachtete die Vorgänge. In dem rundum von Bildschirmen umgebenen Beratersaal hielten sich zwölf Kodexberater sowie der Kodexwahrer Runoek auf. An den Eingängen unter den Bildschirmen wachten Gardisten mit entschärften Waffen.

„Sprich, Kodexwahrer!“ sagte der Vorsitzende Berater. „Wir sehen es als Ehre an, wenn du das erste Wort sprichst!“ Seine Stimme klang hell und zirpend. Somer waren Vogelabkömmlinge mit allen Attributen dieser Gattung. Ihr Kopf war von dunklem bis hellgrauem Flaum bedeckt, der unter dem Schnabelkiefer einen Flaumbart bildete. Die Schnäbel leuchteten von Gelb bis Rot oder auch in Mischfarben. Die Brust war vorgewölbt, das im Nacken deutlich sichtbare Rückgrat reichte bis zum Gesäß. Die Arme

waren von langem, seidigem Gefieder bedeckt. Die Hände waren dreifingrig, die Füße zweizeilig mit einer Fersenkralle. Die Beine waren sehr dünn. Somer waren zwischen eineinhalb und zwei Meter groß. Runoek war der größte, der sich in dem Beratersaal aufhielt. Er schritt ein wenig hin und her und musterte alle Bildschirme noch einmal. Sein Körper machte hektische Bewegungen, als müsse er sich anstrengen, die passenden Worte zu finden.

„Was ich gesehen habe, stellt mich zufrieden“, zirpte er. „Die einst so stolzen Mlironer werden langsam weich. Vor wenigen Generationen haben wir viele von ihnen aus ihrer Heimat verschleppt und hier angesiedelt. Wir beeinflussten sie nach allen Regeln der Kunst im Sinn des Permanenten Konflikts. Sie sind längst zu treuen Gefolgsleuten geworden. Es ist euch Kodexberatern zu verdanken, daß ihre Kondition so stark wurde, daß nichts mehr an ihnen auf die Eigenschaften ihres Stammvolkes hinweist. Und jetzt haben wir vor weniger langer Zeit neue Mlironer von Mliron hierher deportiert, die alle die schändlichen Eigenschaften noch besaßen. Sie sind stolz und unbeugsam und wollen nichts vom Kodex und dem Permanenten Konflikt wissen. Wir haben die beiden Bevölkerungsschichten Population I und Population II genannt. Ihr Kodexberater bezeichnet sie auch als die Falken und die Tauben. Die Falken versuchen seitdem, die Tauben von ihrer Philosophie zu überzeugen, auch mit Gewalt, wenn es nicht anders geht.“

„Es geht nur mit Gewalt!“ warf Kodexberater Schlowag ein. „Wir danken dir für das Lob, das du uns erteilt hast, Kodexwahrer. Wie beurteilst du die Zukunft des Experiments?“

„Ich sagte es schon!“ Der Somer bewegte seine Arme, das seidige Gefieder rauschte. „Die hundert Siedlungen, die den Querschnitt liefern, machen eine unterschiedliche Entwicklung durch. In den meisten Fällen jedoch sind neben dem Stolz und der Unbeugsamkeit der Population II auch die Entschlossenheit und der Wille erkennbar, sich zur Wehr zu setzen. Besonders deutlich war das im Fall der Siedlung am Radiodschungel. Der Schock bei der Vernichtung des Leittiers kam zur rechten Zeit. Die Mlironer der Population II lernen begreifen, daß es ohne Gegenwehr nicht geht. Hingegen haben die Siedler am Leeren Fluß nicht auf den Anreiz zum kodexgetreuen Verhalten reagiert.“

„Es muß an den schlechten Verhältnissen liegen“, fiel Schlowag ein. „Entschuldige, Kodexwahrer, wenn ich dich unterbreche. Eine gewisse Absicherung im Rahmen des Lebensnotwendigen muß vorhanden sein, um die Population II zu bekehren. Je größer der Luxus, in dem sie lebt, desto besser die Chance, daß ihre Unbeugsamkeit verschwindet und der Bequemlichkeit weicht.“

„Und was ist mit den Städten im Vulkangebirge?“ Die Stimme des Kodexwahrers klang vorwurfsvoll.

„Das ist etwas anderes“, beeilte Schlowag sich zu sagen. „Du wirst sehen, daß es dort eine überraschende Wendung geben wird!“

„Egal!“ Runoek strich sich über seinen Shant, der das ESTARTU-Symbol auf der Brust hatte. Die Rückenpartie und die Rückseiten der Schenkel und Waden des weißen Shant waren schwarz eingefärbt. Alle Somer trugen diese Art der Kombination. „Projekt Phylogen verspricht ein Erfolg zu werden. Ijarkor persönlich wird kommen und sich von der Wirksamkeit eurer Arbeit überzeugen!“

„Wir danken dir, Kodexwahrer. Ein größeres Lob konntest du uns nicht aussprechen!“ Schlowag verneigte sich ehrerbietig und richtete sich erst wieder auf, als die Schritte des Kodexwahrers draußen auf dem Korridor verklungen waren.

2.

Veth Leburian hatte seine Worte also wahr gemacht. Ich starrte Irmina an, und die Metabio-Gruppielerin gab den Blick ebenso ratlos zurück. Die Nachricht war soeben

eingetroffen, und Dagruun, der das Oberhaupt der Vakuumzivilisation von Cursaafhar war, hatte sie uns umgehend übermittelt. Das Verhalten der Ephytraner änderte sich gleichzeitig mit dieser Mitteilung. Waren wir bisher als Gefangene behandelt worden, weil der Desotho uns für Agenten der Kosmokraten hielt, so stand jetzt die Tür unseres Gefängnisses offen, und wir überzeugten uns mit einem Blick hinaus in den Korridor, daß die Luft rein war. Es befand sich keine Wache in der Nähe. Dagruun hielt Wort.

Die Ephytraner gehörten zu einer der seltensten Spezies, denen wir im Lauf unserer Abenteuer im Reich der ESTARTU begegnet waren. Molluskenhaft und deutlich erkennbar aus Amphibien hervorgegangen, machten sie im Lauf ihres Lebens drei Stadien durch. Zunächst waren sie Strobila. Strobila begannen im Eierstadium und entwickelten sich zehn Jahre lang als Wasserbewohner. In dieser Zeit wurden sie von den Amphibien des zweiten Stadiums erzogen, die sich mit ihnen über Ultraschall verständigten. Die zweite Phase war Neura. Die Neura lebten mit fortschreitendem Alter immer länger an Land, die Metamorphose zum Landbewohner beschleunigte sich mit jedem Jahr auf dem Planeten Strobila, dem einzigen Planeten des Überriesen Ephytra. Mit zunehmender Intelligenz klangen Triebhaftigkeit und Aggressivität der Neura ab. Sie paarten sich, kurz bevor sie in die dritte Phase überwechselten. Hier waren sie die eigentlichen Ephytraner, die bald vom Festland hinauf in den Weltraumfriedhof wechselten und erst zum Sterben zurück auf die Scholle kamen, aus der sie entsprungen waren. Im dritten Stadium verfügten die Ephytraner über eine sehr hohe Intelligenz. Sie hatten sich in der Kalmenzone ohne den Einfluß der Ewigen Krieger entwickelt, worauf sie sehr stolz waren. Durch die Nähe hatten sie Kontakt zu den Weltraumnomaden, waren durch deren Unterstützung selbst zu solchen geworden und hatten die Vorherrschaft in Cursaafhar übernommen. In mühevолlem, jahrhundertelangem Studium hatten sie sich das nötige Wissen und Know-how selbst erarbeitet und bauten als einziges Volk in der Kalmenzone eigene Raumschiffe, die stark molluskenhaftes Styling auf wiesen, als da wären ein eingeschnürter Rücken, der fast aussah wie ein flacher Busen, von einem Korsett eingengt, zwei Schwänze mit den Triebwerken und vorn ein plumper Kopf, an dem zwei Beiboote mit Pilzform angeflanscht waren, die wie übergroße Augen an dicken Stielen aussahen. SAPPHAM hieß Dagruuns Schiff, mit dem er uns beförderte. Zunächst hatte es geschienen, als sei hier Endstation für uns. Jetzt bestand die letzte Station unserer Erlebnisse mit den Weltraumnomaden, die damit begonnen hatten, daß ein gewisser Asphahant uns mit Hilfe seines Raumschiffs SUTAA aus der Kalmenzone in Sicherheit gebracht hatte. Asphahant wollte mit dem mythischen Anführer der Nomaden Kontakt aufnehmen, dem Desotho, bei dem es sich nachweislich um dieselbe Gestalt handelte wie die, die die Mlironer auf ihrer Heimatwelt verehrten.

Der Desotho war zurückgekehrt, und er war ein Mlironer namens Veth Leburian.

Die Weltraumnomaden und die Mlironer hielten ihn für einen Helden.

Irmina und ich waren überzeugt, daß er der ausgekochteste und abgefeimteste Schurke der ganzen Mächtigkeitsballung war. Er hatte nicht nur uns hereingelegt, sondern auch Srimavo, die Inkarnation der Kosmokratin Vishna.

Ich mußte daran zurückdenken, wie Asphahant alles eingefädelt hatte. Zunächst hatten mir die Nomaden es ermöglicht, auf Mliron zu landen und dabeizusein, wie die Gorim-Station für einen Flug hinaus aus der Kalmenzone ausgerüstet wurde. Inzwischen mochten die Somer erkannt haben, welche Bedeutung das Heiligtum der Mlironer eigentlich besessen hatte. Sie hatten es nie zu Gesicht bekommen und es dem Spleen dieses Volkes zugerechnet, das seit Jahrtausenden auf die Rückkehr des Desotho wartete.

Es hatte nicht lange gedauert, bis ich auf Mliron mit Vironauten in der Gestalt der beiden Siganesen zusammengetroffen war. Von ihnen hatte ich erfahren, was sich bisher bei Roi und Ron abgespielt hatte. Ich wußte jetzt, was man mit den beiden Permittträgern vorhatte

und welche Absichten diese damit verbanden. In der Station selbst hatten wir das Hologramm eines Querionen aktiviert, der zu uns gesprochen hatte. Es hatte uns gewarnt und uns mitgeteilt, daß die Querionen die wahren Vertreter des dritten Weges zwischen Kosmokraten und Chaotarchen waren. Es hatte den Mlironern empfohlen, weiter gewaltlos um ihre Freiheit zu kämpfen und sich an die Lehren des Desotho zu halten. Daß dies in der Vergangenheit nicht immer geklappt hatte, hatten wir von den Mlironern selbst erfahren.

Ich hatte mich von den Siganesen trennen müssen. Die Station war startbereit gewesen. Ich kehrte ins All zurück zu den Nomaden. An Bord eines Transitionsraumschiffs des Nomaden Paddaga II war ich mit Irmina zusammengetroffen. Sie hatte ebenso wenig wie ich eine Erklärung dafür, daß sich die Nomaden plötzlich feindselig gegen uns verhielten. Sie hatte jedoch herausgehört, daß alles auf Befehl des Desotho geschah. Wir waren scharf bewacht und zum Weltraumfriedhof Cursaafhar gebracht worden. Es hatte sich herausgestellt, daß die Ephytraner früher eine starke Beziehung zu den Mlironern und den Gorims gehabt hatten, diese jedoch zerrissen war, nachdem der Desotho in die Orphischen Labyrinth verbannt worden und die Gorims spurlos verschwunden waren.

Jetzt aber hatten die Nomaden verkündet, es würde alles wie früher werden, denn der Desotho sei endlich zurückgekehrt.

Wir hatten ihn kennen gelernt. Er hatte uns von seinen Plänen berichtet. Er wollte nichts weniger, als die Macht der Ewigen Krieger brechen und für alle Völker sichtbar aufdecken, daß der Permanente Konflikt eine Philosophie des Todes war. Er wollte bis zum Sitz der ESTARTU vordringen und mit der Superintelligenz verhandeln. Und er wollte dabei auf die Unterstützung der Kosmokraten verzichten. Er bezeichnete uns als Diener und Spione dieser Mächte und führte uns als Beweis Srimavo in einem Gefriertank vor. Sie hatte ihm gegenüber freimütig bekannt, daß sie eine Inkarnation der Kosmokratin Vishna war. Und sie hatte uns als ihre Freunde bezeichnet. Leburian stufte uns folglich als artgleich ein, zumal Sri ein Menschenwesen war.

Der Desotho hatte uns auch seinen Plan erklärt. Er wollte Srimavo dem Krieger Ijarkor ausliefern, wenn er dafür die Gelegenheit erhielt, den Sitz der ESTARTU aufzusuchen.

Und das war inzwischen geschehen. Über dunkle Kanäle hatte Dagruun erfahren, daß Ijarkor den Desotho geadelt hatte, indem er ihn zum Gefolgsmann ernannte. Leburian hatte Wiedergutmachung an seinem Volk verlangt und das Projekt Phylogen als negatives Beispiel genannt. Und er verlangte von ESTARTU selbst eine Rechtfertigung für ihr Tun an seinem Volk. Ijarkor hatte diese Wünsche gewährt. Veth Leburian hatte seine Ziele erreicht und sah keine Veranlassung mehr, uns weiter gefangenzuhalten.

„Und was jetzt?“ fragte Irmina, als ich unschlüssig unter der offenen Tür stehen blieb.

„Komm!“ Ich trat hinaus und schritt in die Richtung, in die sich Dagruun entfernt hatte. Der Korridor war leer, und hinter den verschieden hohen Türen war nichts zu hören. Alles in diesem Schiff schien absolut lautlos zu funktionieren.

Im nächsten Augenblick drang ein Singen an der Grenze der Hörschwelle durch alle Wände. Ich spürte einen heftigen Schmerz in mir und taumelte. Neben mir erging es Irmina ebenso. Täuschte ich mich, oder flackerte das Toshin-Mal auf ihrer Stirn? Es mußte wohl eine Täuschung sein, hervorgerufen durch die Nebeneffekte, die jedes Mal bei diesem Vorgang auftraten.

Das Schiff war transitiert.

Wir schritten bis ans Ende des Korridors. Ein Sensor in Hüfthöhe wies uns auf den Öffnungsmechanismus hin. Ich betätigte ihn, und das Rundschott glitt auf und gab uns den Blick in die Zentrale frei. Ich erkannte Dagruun an den Abzeichen seiner Kleidung und schritt auf ihn zu.

„Wohin bringt ihr uns?“ fragte ich. Dagruun zischelte etwas Unverständliches, und mein Translator begann zu arbeiten.

„Hinaus aus der Kalmenzone. Asphahant hat eure Virenschiffe ins Vosgor-System bringen lassen. Dorthin bringen wir euch. Wir benötigen noch eine zweite Transition, dann sind wir am Ziel. Bis dahin bleibt, wo ihr seid!“

Er meinte wohl, wir sollten in unsere Zelle zurückkehren, aber wir nahmen ihn wörtlich und rührten uns nicht mehr vom Fleck und musterten die Bildschirme der SAPPHAM.

„Auch die Gorim-Station ist dorthin gebracht worden“, fuhr Dagruun fort. Er erhob sich und ging zu einem anderen Sessel, um sich in ihm niederzulassen.

Ich warf Irmina einen bezeichnenden Blick zu. Die Nomaden hatten die Station aus der Kalmenzone gebracht in der Hoffnung, daß sie dann wieder von den Gorims aufgesucht werden würde. Innerhalb der Zone war dies nicht möglich, weil das neugeordnete Psi-Netz irgend etwas störte, was wir noch nicht kannten oder wußten.

Von den Gorims hatten wir bereits viel gehört, aber nichts Konkretes erfahren. Wir wußten nur, daß es Fremde sein mußten, die den Völkern ESTARTUS früher zu Hilfe gekommen waren. Wir selbst wurden in unserer Eigenschaft als Vironauten von den Einheimischen oft als Gorims bezeichnet, und auch wir wollten Hilfe bringen. Aber es gab einen bisher nicht in Erfahrung zu bringenden Unterschied zwischen uns Vironauten und jenen Gorims. Ich glaubte jedoch, zumindest einen Unterschied zu kennen. Im Gegensatz zu Roi und Tek waren jene Gorims sicherlich nicht mit Permits unterwegs, um die Ewigen Krieger zu täuschen. Oder vielleicht doch?

Unbewußt tastete ich zur Stirn, wo das Toshinmal eingepflanzt war. Irmina und ich waren Geächtete. Außer bei den Weltraumnomaden konnten wir uns so gut wie nirgends sehen lassen. Ich war überzeugt, daß bereits die ganze Mächtigkeitsballung wußte, daß wir vogelfrei waren. Wir konnten kein Heraldisches Tor benutzen und uns in keiner Kalmenzone bewegen. Unser Status als Freunde der beiden Permittträger nützte uns so gut wie nichts. Ich fragte mich, wie es Roi Danton und Ronald Tekener inzwischen erging. Was machten ihre beiden Frauen? Und die Siganesen? Und die zwölftausend Vironauten, die sich mit ihnen auf dem Weg durch die Heraldischen Tore befanden? Fragen, auf die wir wohl nicht so bald eine Antwort erhalten würden.

Minuten später vollführte die SAPPHAM ihre zweite Transition. Sie kam am Rand des Vosgor-Systems heraus. Dagruun deutete auf die Sonne.

„Fasgama“, erklärte er. „Der dritte Planet ist Neu-Mliron. Geht nun hinüber in das rechte Beiboot. Wir bringen euch zu euren Schiffen!“

„Wir danken dir für deine Mühe“, sagte Irmina rasch. „Viel Glück weiterhin in eurem Kampf gegen die Ewigen Krieger. Es ist nur schade, daß der Desotho alle eure Anstrengungen zunichte macht.“

„Der Desotho ist ein Held“, erwiderte Dagruun. Offensichtlich war sein Vertrauen in den Verräter nicht zu erschüttern. „Und was euch betrifft, so werdet auch ihr euren Weg machen. Vielleicht führt er irgendwann mit dem meinen zusammen. Es wäre schön, denn ich habe noch nie so fremdartige und entschlossene Toshins erlebt wie euch.“

„Danke!“ Ich blieb unter der Schleuse stehen und wandte mich nochmals um. „Du weißt hoffentlich, was du da sagst!“

„Gewiß!“ Der Translator spiegelte so etwas wie Belustigung wider. „Und grüßt Veth Leburian von mir. Und Ijarkor, falls ihr mit ihm zusammentrefft!“

Wir betraten das Beiboot, das kurz danach abdockte und seinem Ziel entgeneilte. Wir sahen die Lichtreflexe von drei Schiffen.

„Aha“, meinte Irmina. „Vollständig. Das ist gut.“

„Moment mal“, sagte ich. „Ich kann das EXPLORER-Segment 1 erkennen und die ÄSKULAP. Von der LIVINGSTONE fehlt jede Spur. Und das dritte Schiff ist...“

„Sris KOKON!“ rief Irmina aus. „Jetzt sehe ich es!“

Das Schiff der kleinen Sri, das Leburian hier hergebracht haben mußte.

Wir beachteten den Ephytraner kaum, der uns flog. Er blieb stumm und machte uns lediglich mit einer Geste darauf aufmerksam, daß ein Funkspruch eintraf.

Stronker Keen meldete sich. Er und Lavoree waren die einzigen, die sich noch an Bord der stolzen EXPLORER befanden. Alle anderen waren an Bord der LIVINGSTONE gegangen, bevor diese das Vosgor-System verlassen hatte.

*

Das Beiboot war längst zu seinem Mutterschiff zurückgekehrt. Die SAPPHAM verschwand kurz darauf, und etwa eine Viertelstunde später tauchte aus der Atmosphäre des dritten Planeten ein somerisches Schiff auf, flog jenen Raumsektor an, in dem sich der Ephytraner aufgehalten hatte, und verschwand dann ebenfalls, jedoch nicht mit Hilfe eines Transitionstriebwerks, sondern mit dem Enerpsi-Antrieb. Folglich hatte das Schiff nicht vor, in die Kalmenzone einzufliegen. Oder es besaß keinen Antrieb dafür. Wir konnten davon ausgehen, daß Dagraun in Sicherheit war. Eine umfassende Ortung ergab, daß sich keine weiteren Schiffe auf oder über dem Planeten aufhielten. Neu-Mliron war der einzige von acht Planeten dieses Systems, der bewohnt war. Wir wußten inzwischen, daß es auf der Oberfläche Kolonien von Mlironern gab, die miteinander verfeindet waren. Wie es dazu gekommen war, wußten wir nicht, aber wir mußten natürlich daran denken, was wir von der Heimatwelt Mliron wußten. Dort versuchten die Somer seit vielen Jahrtausenden, das Volk mit allen Mitteln dazu zu bringen, sich endlich zu der Lehre vom Permanenten Konflikt zu bekehren. Sie hatten es nie geschafft, auch wenn die Mlironer zwischendurch einmal weich geworden waren und sich aus der Reserve locken ließen. Auf Neu-Mliron war etwas Ähnliches im Gang, und in mir erwachte der spontane Wunsch, diese Vorgänge zu durchkreuzen und den Mlironern zu helfen.

Zunächst jedoch war unser Ziel die Gorim-Station. Unbemerkt von Somern und Mlironern war sie in einem unbesiedelten Gebiet am Südpol niedergegangen. Aus dem Weltraum war sie nicht zu orten, Stronker kannte lediglich die ungefähre Position.

Ich setzte mich mit Irmina in der ÄSKULAP in Verbindung. Da die drei Virenschiffe zu einem Dreischiff zusammengekoppelt waren, einem sogenannten Trivan, genügten die Gravoantriebe von zweien, um auch das dritte ohne Beschädigung hinabzubringen. Wir verbanden damit die Hoffnung, daß es uns gelingen würde, auf der Oberfläche doch noch Zugang zur KOKON zu finden. Bisher versuchten unsere beiden Virenschiffe vergeblich, sich mit dem Bewußtsein der KOKON in Verbindung zu setzen. Da Virenschiffe gegenüber ihren Vironauten zwar manchmal unverständlich, jedoch absolut loyal handelten, konnte das Schweigen kaum auf Machenschaften des Desotho zurückzuführen sein. Viel eher hatte Sri, bevor sie mit dem Desotho ihr Schiff verlassen hatte, gewisse Anordnungen und Schutzmaßnahmen getroffen.

Ich schüttelte den Kopf. Ich konnte mit diesen Vermutungen fast ebenso wenig anfangen wie mit dem Bericht Stronker Keens. Es gab da Dinge, die uns einfach nicht bekannt sein konnten. Und ich war fest entschlossen, Licht in das Dunkel zu bringen.

Seg-1 und ÄSKULAP leiteten das Landemanöver ein. Unter allen möglichen Vorsichtsmaßnahmen beschrieb der Trivan eine Schleife über dem Pol und sank in die Hochatmosphäre ein. Wie ein Kreisel schraubte er sich abwärts. Ein hoher Energieverbrauch war die Folge, aber wir mußten das in Kauf nehmen. Der Gravoantrieb stabilisierte den Flug des Trivans langsam, und dann ritt das Dreischiff gemächlich und senkrecht nach unten, seinem Ziel entgegen, das noch immer nicht erkennbar war. Die Südpolregion des von starker vulkanischer Aktivität gezeichneten Planeten war eine Sumpflandschaft ohne Schnee und Eis, mit Temperaturen, die den Durchschnittstemperaturen gemäßiger Erdbreiten entsprachen. Während der grüne

Teppich langsam auf uns zusank, kam mir der Gedanke, daß die Station irgendwo in dieser grünen Brühe steckte und gar nicht so leicht aufzusuchen war.

Stronker und Lavoree arbeiteten gemeinsam an der Steuerung der Schiffe. Sie lenkten sie mittels Mentalimpulsen. Sie verzichteten darauf, Energieschirme einzusetzen. Die Temperaturen an der Außenhaut der Schiffe blieben erträglich, weil die Sinkgeschwindigkeit gering war. Der Gravoantrieb emittierte zwar deutlich meßbare energetische Impulse, aber das war das kleinere Übel. Schutzschirme hätten besser geortet werden können.

Dicht über der Oberfläche des Planeten blieb der Trivan hängen. Wir warteten ab, doch nichts ereignete sich. Unsere Ankunft war unbemerkt geblieben. Wir machten uns auf die Suche nach einem brauchbaren Versteck.

Es war gar nicht so leicht, die drei zusammengekoppelten Virenschiffe irgendwo unterzubringen. Der Sumpf unter uns war keine zehn Meter tief. Nach langem Suchen entdeckte Stronker eine Art Tümpel, einen größeren Einbruch der Oberfläche des Planeten. Er besaß zwanzig Kilometer Durchmesser und war mehrere Kilometer tief. Er hatte sich mit Wasser und Schlick gefüllt und war uralte. Alle möglichen Formen organischen Lebens hatten sich ausgebildet.

„Wir steigen aus“, erklärte ich. „Irmira und ich werden uns auf die Suche machen.“

Wir rüsteten uns mit Viren-SERUNS aus und nahmen ein paar Spezialgeräte mit, die uns das Eindringen in die Station erleichtern sollten. Mit einem Traktorstrahl beförderte Stronker uns hinaus und setzte uns auf einer winzigen Felsspitze ab, die aus dem Sumpf ragte.

„Viel Spaß“, wünschte er. „Ich wäre am liebsten dabei und habe es bedauert, daß du uns nicht mitnehmen willst. Schließlich geht es darum, daß ich dir den Wahrheitsgehalt von Jas-Tenns Worten beweisen will. Aber was die Ortung gerade empfängt, ist nicht dazu angetan, große Expeditionen zu starten. Ein Schiff nähert sich. Es handelt sich um einen Kasten, der in Aussehen und Beschaffenheit der ESTARTU Stalkers gleicht. Was kommt da zu uns? Ein Ewiger Krieger vielleicht? Das kann doch kein Zufall sein!“

„Wenn, dann kann es nur Ijarkor sein“, antwortete ich. „Taucht ab. Wir melden uns später!“

Der Trivan versank gluckend im Morast Neu-Mlirons und war nach wenigen Minuten nicht mehr auszumachen. Wir schalteten unsere Funkgeräte ab, d. h. wir wiesen die SERUNS an, dies zu tun. Reglos verharrten wir. Mit Hilfe der integrierten Passiv-Ortung verfolgten wir, wie das sternförmige Schiff in eine Kreisbahn um den Planeten ging. Damit war alles und nichts ausgesagt.

Entweder wußte der Ewige Krieger von unserer Anwesenheit. Oder er hatte keine Ahnung. Ich hatte keine Lust, es durch eine persönliche Konfrontation herauszufinden.

Auf leisen „Sohlen“ machten wir uns auf den Weg.

3.

Hatte es zunächst so ausgesehen, als hätte sich die Natur gegen sie und die Siedlung verschworen, so war den Mlironern nach der Zerstörung des Leittiers der Laufschnäbel klargeworden, daß niemand anders als die Artgenossen und ihre Herren dahintersteckten. Die Männer waren zornig und bahnten sich verbissen einen Weg durch den Dschungel. Die wenigsten von ihnen führten eine Waffe bei sich, und Eri Granden hielt den zweiten Strahler unter seinem Poncho versteckt. Noch hatte er nicht zu erkennen gegeben, daß er ihn überhaupt bei sich führte. Nur Herny Atwater und Meki Wansen wußten es.

Der Radiodschungel war tödlich für jede Art von Leben. Er war das Ergebnis einer furchtbaren Katastrophe, die sich bereits vor zehntausend Jahren ereignet hatte. Seither mußte dieser Planet die Hölle gewesen sein. Erst in der Neuzeit hatte er sich auf

erträgliche bis kühle Temperaturen reduziert und war von den Somern prompt als Schauplatz für ihr verwerfliches Tun erkoren worden. Die Ureinwohner von Fasgama III hatten sich damals im Zug ihrer Integrierung in das System des Permanenten Konflikts in einem Atomkrieg selbst ausgelöscht. Die Natur war mutiert. Der Radiodschungel war das beste Beispiel dafür, aber auch das grausamste. Und doch stellte er das einzige zusammenhängende vegetative System dar, das es auf dieser Welt gab. Er umschlang die Welt weit im Süden und weit im Norden. In der Äquatorgegend war es auch jetzt noch zu heiß, als daß dort Vegetation hätte existieren können. Sie wäre spätestens in den warmen Sommermonaten durch die Vulkanhitze des Gesteins verschmort. Es gab Zonen auf Neu-Mliron, in denen man nicht barfuß auf der Erde gehen konnte, weil man sich die Fußsohlen verbrannte. Andere Gebiete waren erfüllt von giftigen Dämpfen. Und in den Vulkangegenden gab es Plätze, an denen früher Siedlungen gestanden waren. Jetzt gähnten dort tiefe, kochende Löcher in der Erde. Die Mlironer, die die Siedlungen bewohnt hatten, waren mit ihnen untergegangen, ohne sich den Weg hinter die rettenden Hügel mit der Waffe freizukämpfen.

Das war das Schicksal der Population II.

Sosehr sich Eri Grahdn und seine Begleiter auch den Kopf zermarterten, sie kamen auf keinen rechten Gedanken, wie sie sich gegen die Bedrängnis hätten wehren können, die ihnen vonseiten der Population I widerfuhr. Einst waren Mlironer-Kinder hier angesiedelt worden. Die Somer hatten sie im Sinn des Permanenten Konflikts erzogen. Dann waren Erwachsene dazugekommen. Bei ihnen von Seiten der Population I sind aber innerhalb weniger Generationen waren aus ihnen perfekte Anhänger des Permanenten Konflikts und des Kodex geworden. Sie hatten den Namen Mlironer nicht mehr verdient, und doch waren es Artgenossen. Keiner von ihnen war je mit Kodexmolekülen behandelt worden. Es ging den Somern offensichtlich darum, dem Ewigen Krieger zu beweisen, daß man Kodextreue auch durch Erziehung gewinnen könnte. Ganze Völker von Kodextreuen.

„Nein!“ stieß Eri Grahdn unvermittelt hervor. Er blieb stehen und wartete, bis die anderen sich um ihn versammelt hatten. Sie waren dreiunddreißig Männer, vier Frauen und sieben Kinder. Er blickte zum dichten Dach des Dschungels hinauf. Fast kein Lichtstrahl Fasgamas drang hindurch. Wären nicht die radioaktiv leuchtenden Moose zwischen den Dornenbüschen gewesen, hätten sie sich den Weg mit der Lampe suchen müssen.

„Was ist?“ Meki Wansen hob die Augenbrauen. Mit den Händen richtete er seine kunstvoll zurechtgesteckte Haarpracht. Sie war ein wenig zerzaust.

„Sie werden uns nicht bekommen“, stieß Eri hervor. „Sie haben uns bereits soweit, daß wir nach den Waffen schreien, wenn etwas geschieht. Wir werden uns gegen die Natur wehren, aber nicht gegen die Population I.“

Eri spuckte angeekelt zu Boden. Dort, wo sein Speichel auf das Gras traf, reagierte dieses allergisch. Blasen bildeten sich. Die getroffene Grasstaude verfärbte sich von dunklem Blau zu hellem Rot und zerbröckelte. Fasziniert und angewidert zugleich verfolgte Grahdn den Vorgang. Die Pflanze starb, aber damit war ihnen nicht geholfen. Es waren nur wenige Gräser, die so auf mlironische Spucke reagierten. Und sie hätten sich niemals einen Weg durch den Dschungel freispucken können.

„Der Kodex ist der Feind allen Lebens“, sagte er. „Vergeßt nicht die Lehre, die uns einst der Desotho hinterlassen hat. Ich sage euch, eines Tages wird er zurückkehren und die Ewigen Krieger aus dem Universum jagen. Ist es wirklich vermessen zu glauben, daß dies jetzt geschieht oder in naher Zukunft, in der wir es noch erleben werden?“

„Es ist vermessen“, brummte Atwater. „Wir werden es niemals erfahren, was aus dem Desotho geworden ist. Die Somer werden nicht zulassen, daß wir es erfahren!“

Er wandte sich schweigend ab und schritt vorwärts. Er hob das Messer, das er sich aus einem der zerstörten Häuser beschafft hatte. Es war ein langes, machetenähnliches Ding,

und er schlug damit die langen Schlingpflanzen und Äste entzwei, die ihnen den Weg versperrten. Ab und zu ließen Eindrücke am Boden oder kleinere Breschen erkennen, daß hier schon einmal Wesen gegangen waren. Der Radioschungel hatte den meisten Teil ihres Weges wieder überwuchert.

Verbissen setzte die Gruppe ihren Weg fort. Mit dem Gleiter war es eine gute Stunde bis zur Sauerinsel. Zu Fuß konnten sie es in eineinhalb bis zwei Tagen schaffen. Oder überhaupt nicht. Noch nie war jemand zu Fuß in diesen Teil des Radioschungels eingedrungen und zurückgekehrt. Die Spuren, die sie in Form von Lücken fanden, gehörten zu Mlironern, die als vermißt galten.

Eri Grahdn lauschte und drehte den Kopf in alle Richtungen. Er wußte, daß die Laufschwänze keine Mühe hatten, durch dieses Dickicht zu ziehen. Mit ihren Schnäbeln schlugen sie alles klein, und wehe den Tieren oder Intelligenzwesen, die ihren Weg kreuzten. Waren sie unbewaffnet, besaß ihr Leben keinen Wert mehr.

Eri hörte kein ungewöhnliches Geräusch, aber er wußte, daß dies nichts bedeutete. Ihr Weg war trügerisch, und irgendwann würden sie auf ein Hindernis stoßen.

Es kam in der ersten Nacht. Sie hatten sich eine kleine Lichtung geschlagen und ein kleines Feuer angefacht. Es blies kein Wind in diesem dichten Dschungel, so daß keine Brandgefahr bestand. Herry Atwater strich mit einem kleinen Geigerzähler um das Lager und maß die radioaktive Strahlung der Pflanzen. Die Strahlung der Katastrophe von damals war längst abgebaut, doch die mutierten Pflanzen erzeugten von sich aus Radioaktivität, teils aus Lebensnotwendigkeit, teils um sich vor Feinden zu schützen oder Beute zu machen. Vor letzterer Art mußten sich die Mlironer besonders in acht nehmen.

Nach einer Weile kehrte Atwater mit zufriedenem Gesicht zu den Lagernden zurück.

„Alle Stunde ein Rundgang“, sagte er zu Grahdn. „Das wird genügen!“

Eri Grahdn hörte ihn nicht. Die Anstrengungen des Tages waren zuviel für ihn gewesen. Er war im Sitzen eingeschlafen. Ebenso wenig wie die anderen ahnte er, daß sich die Gefahr fast unhörbar heranschlich. Erst der Schreckensschrei einer Frau riß ihn aus seinen unruhigen Träumen. Er schlug die Augen auf und verlor das Gleichgewicht. Sich mit den Händen abstützend, kam er empor.

Das Feuer war fast völlig heruntergebrannt. Im Halbdunkel der tanzenden Schatten erkannte der Mlironer, daß etwa die Hälfte der Lagernden nicht mehr da war. Eine Frau rannte auf ihn zu. Sie hielt ihm etwas entgegen. Eri schüttelte angeekelt den Kopf. Das Etwas war ein blutiger Fetzen Haut mit Fleisch daran.

„Weg hier!“ schrie er. „Folgt mir!“

Sie packten ihre Habseligkeiten auf und liefen auf den Dschungel zu. In die Pflanzen kam Leben. Überall wogte es auf und ab, und außer dem Rascheln der Blätter vollzog sich der Angriff völlig lautlos. Irgendwo schlug etwas Schwarzes, Öliges auf den Boden und ringelte sich rasch auf eines der leeren Lager zu. Wie eine Schlange bewegte es sich. Es war eine der symbiotischen Pflanzen ähnlich den Radiopilzen. Sie zerrte den leeren Overall mit sich, den ein nicht mehr vorhandener Mlironer zum Zudecken benutzt hatte.

„Meki!“ schrie Eri Grahdn. „Wo bist du? Her zu mir!“

Atwater tauchte neben ihm auf.

„Es hat keinen Sinn“, sagte er. „Meki gehört zu den Verschwundenen!“

„Wir müssen sie suchen. Sie müssen ganz in der Nähe sein!“

„Es ist sinnlos, du weißt es!“

„Komm!“

Er rannte auf die Lichtung zurück und schlug den Weg nach links ein. Das Messer schlug eine Bresche in das Dickicht. Atwater war hinter ihm und arbeitete mit einem kleineren Dolch. Er hatte aus der Glut des Feuers ein noch glimmendes Scheit gezogen und leuchtete.

Eine schleimige Spur wies ihnen den Weg. Eri schlug schneller mit dem Messer auf die Pflanzen ein. Vor sich sah er das schwarze, sich schlängelnde Gewürm. Er verfolgte es. Sein Messer schlug jetzt nicht nur die Pflanzen auseinander, sondern hieb auch auf das Zeug ein.

Er fand das Nest. Es befand sich etwa hundert Schritte von der Lichtung entfernt, auf der sie gelagert hatten. Es war eine Kuhle im Boden mit etwa dreißig Metern Durchmesser. In ihr wimmelte es von schwarzen Schlangen, und am Boden war etwas Rotes, heftig Pulsierendes zu erkennen, das Lebenszentrum des Symbiosewesens. Es war nicht von Natur aus rot. Was sie sahen, war die Farbe von Blut. Von den Mlironern war nichts mehr zu erkennen. Die schwarzen Schlangen hatten sie überwältigt, ohne daß sie einen Laut hatten ausstoßen können. Der Schrei der Frau war mehr Zufall gewesen.

Eri riß seinem Begleiter das glimmende Scheit aus der Hand und warf es hinab in die Kuhle. Es fiel, die Glut voran, in die zuckende Masse hinein. Dampf stieg auf, ein gurgelnder Laut erklang. Eine Blase bildete sich. Dann platzte das Zentrum des Symbionten unter der Hitze der Glut auseinander. Die Schlangen wurden emporgehoben und fielen zurück in die Grube. Es blubberte und gluckerte dort unten, dann rührte sich nichts mehr. Das Wesen hatte aufgehört zu existieren.

Herny Atwater zog Eri durch die Bresche zurück zur Lichtung. Er nahm weitere Holzschelte auf und klebte einen Harzbrocken, den er entdeckte, dazwischen. So erhielt er eine Fackel, die notdürftig den Weg beleuchtete.

Die Überlebenden flohen von der Stätte des Unglücks. Sie folgten Granden auf dem Fuß. Der Mlironer wäre vor Erschöpfung am liebsten umgefallen und eingeschlafen. Aber er wußte, daß dies seinen Tod bedeuten würde. Also floh er so lange durch die Nacht, bis diese zu Ende war und durch eine Lücke im Blätterdach die Helligkeit des Tages hereinfiel. Die Luft war merklich feuchter geworden, und alles deutete auf die Nähe von Wasser hin.

„Ein Sumpf“, hauchte Atwater. Er stützte Grahdn und ließ ihn dann langsam zu Boden gleiten. „Und wo Wasser ist, da sind um diese Zeit auch die Lauschwänze mit ihrer Brut!“

Das waren gerade keine guten Nachrichten, dachte Eri in einem Anfall von Sarkasmus. Sie wagten es, eine halbe Stunde lang auszuruhen. Sie hatten keine Ahnung, wie weit sie es noch bis zur Sauerinsel hatten. Trübsinnig blickten sie einander an, kaum fähig, ihre Gedanken zu artikulieren.

Schließlich schleppten sie sich weiter. Bei jedem Geräusch zuckten sie zusammen.

Der Radioschongel wurde ein wenig lichter. Der Geigerzähler schlug stärker aus und zwang sie zu einer Richtungsänderung. Sie gingen einen Bogen und wandten sich wieder in die ursprüngliche Richtung.

Dann endete der Dschungel plötzlich. Hinter einer Wand aus Schlingpflanzen schien Fagama, und sie sahen das Glitzern des Wassers. Und weit draußen in dem klaren See lag die Sauerinsel, auf der eine Gruppe von Mlironern vor längerer Zeit mit einem Gleiter gestrandet war. Ein Suchkommando hatte sie im letzten Augenblick vor dem Verhungern gerettet. Und wenn Eri Grahdn sich recht erinnerte, hatte Meki Wansen damals zu den Geretteten gehört.

Die Mlironer stießen Freudenrufe aus. Sie hatten in ihrer nächtlichen Angst eine längere Strecke zurückgelegt, als sie gehnt hatten. Vorsichtig spähten sie nach allen Seiten. Lauschwänze waren keine in der Nähe, nur ein paar Sägeschnabelvögel sirrten durch die Luft und übten sich im Sturzflug auf die viel zu große Beute, die da unvermutet aufgetaucht war. Sie kamen nicht näher als bis auf zwanzig Mannslängen, dann drehten sie eilig ab.

Eri legte die Hände an den Mund und ließ einen lauten Ruf erschallen. Er fügte den Namen seines ältesten Sohnes hinzu.

Etwas blitzte drüben auf. Sie erkannten den Schatten des Gleiters, der sich in die Lüfte und über das Wasser hob und herüberkam. Er landete auf dem schmalen Ufer. Überglücklich sanken sich Vater und Sohn in die Arme. Und noch jemand stieg aus dem Gleiter: Afi Bursen. Er war mit den Kindern glücklich bis in die Nähe des Wassers gekommen und dort von Tuskan vor einem Angriff der Lauschwänze gerettet worden. Eri hatte die traurige Pflicht, ihm vom Tod seiner Frau berichten zu müssen. Afi hatte gewußt, wie es um sie stand, aber ihr nicht helfen können. Als er hörte, daß sie von herabstürzenden Deckenteilen erschlagen worden war, da kam ein Seufzer der Erleichterung über seine Lippen.

„Es ist gut, daß sie keinen qualvollen Tod erleiden mußte“, sagte er leise. „Ich habe mich gequält und mir Vorwürfe gemacht. Ich konnte ihr nicht helfen. Und die anderen waren zu beschäftigt, um rechtzeitig bei mir zu sein. Auch ihr seid zu spät gekommen.“

Sie stiegen in den Gleiter. Die Hälfte der Gruppe mußte unter den aufmerksamen Augen Atwaters am Ufer zurückbleiben. Tuskan flog sie hinüber auf die Insel. Unter sich sahen sie das klare Wasser, dessen Grund grünlich schimmerte. Eri entdeckte Fischeschwärme, die grünen Schlick transportierten.

„Sie wollen das gesamte Wasser mit Schlick versetzen und einen Sumpf schaffen“, erklärte Tuskan. „Soviel haben wir herausgefunden. Es gedeiht eine Pflanze auf der Insel, die ihnen das jedoch gründlich verleidet. Wirft man sie ins Wasser und verteilt sie gut, so ziehen sich die Schlickfische in ihren eigentlichen Bereich zurück, nämlich einen anderen See, der mit diesem hier durch einen natürlichen Kanal in einer engen Landbrücke verbunden ist.“

„Wir schütten den Kanal zu“, sagte Eri lächelnd. Tuskan blickte ihn aus großen Augen an.

„Daran habe ich nicht gedacht“, sagte er. „Das ist die einfachere Möglichkeit!“

Sie landeten, und Eri war mit seiner Familie vereint. Tumela begrüßte ihn, als sei er von den Toten auferstanden. Er wartete, bis sein Sohn auch die zweite Gruppe in Sicherheit gebracht hatte. Dann berichtete er von dem Kampf gegen die Lauschwänze und den Hintergründen. Aus Tuskans Worten hatte er entnommen, daß viele damit rechneten, daß sie auf der Insel blieben, wo sie geschützt waren. Es gab da eßbare Pflanzen, und es konnte manches angebaut werden. Eri war nicht ganz damit einverstanden. Auch andere Männer wie Atwater und Bursen rieten ab. Die Insel lag zu nahe am nördlichen Rand des Radioschungels und der alten Siedlung. Wenn sie eine sichere Bleibe haben wollten, dann mußten sie weiter nach Süden ziehen in die Region des Polarkreises. Dort gab es zwar riesige Sümpfe und unwirtliche Bergmassive, aber dort konnten sie sich besser verstecken als auf dieser Insel mitten im Wasser.

Eri schlief mitten im Erzählen ein. Als er erwachte, war es Nacht. Jemand hatte ihn mit einer Decke aus dem Gleiter zugedeckt. Er hob den Kopf und sah sich um. Am Gleiter brannte eine kleine Lampe und erhellte das Lager. Es waren Wachen ausgestellt, und der alte Granden schlief wieder ein. Am Morgen erwachte er gestärkt und zu neuen Taten bereit.

„Wir werden nach Süden fliegen und die Gegend dort erkunden“, verkündete er. „Wir werden es nachts tun, wenn uns die Somer nicht beobachten können. Wenn wir dicht über dem Dschungel fliegen, wird das Triebwerk der Maschine keine große Strahlung nach oben abgeben, da sie von der Strahlung des Dickichts überlagert wird. Zunächst jedoch wollen wir Nahrungsmittel herbeischaffen!“

Den ganzen Tag suchten sie Wurzeln, Pflanzen und kleine Tiere. Sie fanden pelzige Nager, die keinerlei Anzeichen von Mutation auf wiesen. Eri vermutete, daß sie nicht von Neu-Mliron stammten, sondern mit irgendeinem Schiff eingeschleppt worden waren. Nachdem sie durch Atwaters Hände gegangen waren, der sie mit dem Geigerzähler auf ihre Verwendbarkeit prüfte, wurden sie geschlachtet und auf den Elektrokochern des

Gleiters für eine warme Mahlzeit bereitet. Bis auf einen Kocher wurden anschließend alle ausgebaut und zusammen mit der Ersatzbatterie auf der Insel zurückgelassen.

Zwei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit hob der Gleiter ab und flog nach Süden. Mit dem Fahrzeug war die Strecke nicht weit, und doch benötigten sie bis zur siebten Stunde des darauffolgenden Tages. Fasgama hatte den höchsten Punkt ihrer Bahn bereits überschritten, als sie landeten und das Gelände erkundeten. Hier gab es nur Sumpf, und im Norden schimmerte der dunkle Gürtel des Radioschungels.

Sie machten einen inselähnlichen Gürtel von kleineren Erhebungen aus, die relativ trocken unterhalb eines langgezogenen Hügelkamms lagen. Der Hügel selbst war kahl, und auf den Erhebungen herrschte Gras und niedriges Buschwerk vor. Dies waren die idealen Voraussetzungen, um Gärten und Pflanzen anzulegen.

„Wir landen dort drüben.“ Grahdén deutete nach Westen, wo eine Halbinsel weit in das Sumpfland hineinragte. Vor langer Zeit war er bei einem Erkundungsflug hier gewesen, und damals waren sie an derselben Stelle gelandet. Noch gut hatte er die Rundung der Halbinsel in Erinnerung.

Jetzt stutzte er. Er ließ den Gleiter eine Schleife fliegen und umkreiste die Peninsula. Sie besaß eine andere Form als früher, war länger und hatte vier Finger, die sie dem Sumpf entgegenstreckte. Es sah aus, als hätte jemand seine Hand ausgestreckt, um den Schlick zu berühren.

Eri landete dort, wo die Hand in den Arm überging und er die alte Spitze der Halbinsel vermutete. Vor ihm erhob sich das schlickige Gelände, und an ein paar Stellen glitzerte es verräterisch.

Hastig verließ er den Gleiter. Gefolgt von Atwater eilte er auf den Handrücken zu. Er sah eine geringfügige Kerbe, wo das Grün dunkler war. Hier schloß die Hand an den Arm an. Eri bückte sich und wischte den Schlick weg. Blankes, dunkles Metall glänzte ihm entgegen. Er blickte auf, seine Augen streiften den Handrücken und wanderten zu den Fingern. Ihre eigentümliche Form berührte ihn seltsam in seinem Innern. Etwas stieg in ihm auf, einer Erkenntnis gleich. Er fuhr empor und rannte zurück.

„Wir Glücklichen!“ schrie er laut. „Wozu sind wir ausgezogen? Und was haben wir gefunden? Es ist eine Station! Kommt her, seht es euch an!“ Er packte den nächstbesten Mlironer am Ärmel und zerrte ihn mit sich. Die anderen folgten ihm ratlos. Er stieß sie auf den Handrücken und ummalte die Konturen dessen, was er entdeckt hatte.

„Eine Hand!“ schrie er mit schriller Stimme, die sich überschlug. „Viele Flußkehren lang und breit!“

„Du hast recht!“ Herry Atwater hatte bisher die Oberfläche der Hand untersucht. „Es ist Metall. Es ist eine künstliche Hand.“

„Es ist eine Gorim-Station!“ nickte Eri Grahdén, und er sprach das Wort Gorim so liebevoll aus, als spräche er von seiner Frau.

Und da begriffen die Mlironer endlich, welchen Fund sie gemacht hatten. Sie wollten sich freuen und ausgelassen sein, aber sie kamen nicht dazu. Über die Halbinsel näherten sich zwei Fremde in unbekannten Raumanzügen. Es mochten Somer sein oder andere Kodexdiener. Die Mlironer verließ der Mut, nur Eri Grahdén schritt ihnen entgegen. Die Fremden landeten und schlugen die Helme ihrer Anzüge zurück.

Und da überlief es den Mlironer siedendheiß. Innerhalb weniger Atemzüge stand ihnen eine zweite, freudige Überraschung bevor. Die Fremden waren weder Somer noch gehörten sie einem anderen Volk Siom Soms an. Sie ähnelten ein wenig Mlironern. Das war jedoch egal. Eri Grahdén hatte nur Augen für die beiden dunklen Münzen über den Augen der Fremden. Ohne etwas zu sagen, verstand er, daß hier Verbündete gekommen waren.

„Willkommen, Toshins!“ sagte er mit bebender Stimme. „Die Population II heißt euch willkommen!“

*

Es war kalt in Naudris, bitterkalt. Kaum drang die Sonne durch die dichten Wolken. Es waren Aschewolken, und zum erstenmal seit vielen Jahren hingen sie so tief, daß sie die Städte gefährdeten. Auf den Türmen und an den Berghängen wurden die Sprengkanonen in Position gebracht, und die Sprengmeister trieben ganze Kolonnen von Packtieren durch die engen Gassen, um das Pulver und die Zündschnüre herbeizuschaffen. Tage noch oder Stunden, dann würden die Wolken so tief hängen, daß sie die Bewohner der Stadt ersticken.

Und Naudris war bei weitem nicht am schlimmsten dran. Es gab Städte im Vulkanland, die höher lagen.

Fanzi Bablen hatte sämtliche Fensterläden geschlossen, abgedichtet und zusätzlich mit Brettern und Plastikscheiben vernagelt. Er war in den Keller des Hauses gestiegen und hatte den Schachtdeckel ganz geöffnet. Die Bodenhitze des Vulkangesteins schlug ihm entgegen und drang nach oben. Sie verteilte sich in die Zimmer und wärmte sie. Aber draußen wurde es noch immer kälter und dunkler. Die ersten Lichter waren angezündet, und im Nachbarhaus hörte Fanzi den alten Murly schimpfen. Murly schimpfte immer, egal ob es heiß oder kalt war. Er hatte wegen seiner Übellaunigkeit von den Jugendlichen den Schimpfnamen P 1 erhalten, was eine Abkürzung für Population I war. Damit taten sie dem Alten Unrecht, denn auch er war ein eifriger Verfechter der Unabhängigkeit des mlironischen Volkes. Auf der Heimatwelt Mliron wäre er mit Sicherheit nicht lange frei herumgelaufen, sondern als Aufwiegler kassiert worden. Hier aber, in den Städten zwischen den ewig unruhigen Vulkanen, gab es niemanden, der ihm etwas zuleide hätte tun wollen.

Fanzi Bablen kehrte in das Wohnzimmer zurück. Es war prächtig mit einer vergoldeten Holztäfelung ausgestattet. Weiche Polster standen und lagen überall herum, und in ihnen lümmelten sich die neun Mitglieder seiner Familie. Sie lasen oder machten Handarbeiten, aber die Lichter an den Wänden und der Decke flackerten unruhig. Irgendwann würde der Vorrat an Lichtöl zu Ende gehen, und dann mußte Fanzi sich aufmachen und die Siedlungen der Population I aufsuchen, um mit ihnen Dinge zu tauschen, die jene Mlironer nicht besaßen.

Draußen dröhnte eine Glocke durch die Straßen und Gassen. Fanzi zählte die Schläge mit. Acht waren es genau, und der Mlironer erhob sich aus dem Kissen, in das er gerade gesunken war. Acht Schläge bedeutete, daß sich alle männlichen Stadtbewohner über dreißig am Bau einzufinden hatten.

Mißmutig wankte der Mann hinüber in die Kleiderkammer. Er zog zwei Schutzanzüge an und die warmen Wintersachen darüber. Die Füße steckte er in dicke Stiefel. Über den Kopf stülpte er eine Strickmütze, die nur die Augen frei ließ. Zusätzlich setzte er darüber eine Pelzmütze auf und band sie unter dem Hals zu. Nachdem er auch noch zwei Paar Handschuhe übergezogen hatte, öffnete er die Haustür und machte eilig einen Schritt hinaus. Hinter ihm schlug die Tür zu.

Eisiger Wind zerrte an seinen Kleidern. Hoch über der Stadt bildeten die Aschewolken feine Wirbel. Sie kräuselten sich. Schläuche entstanden, wie sie bei starken Wetterstürmen üblich waren. Diesmal waren es die Asche und der Wind, die zusammenarbeiteten und sich gegen die Städte verschworen hatten.

Eine Naturkatastrophe größeren Ausmaßes bahnte sich an.

Fanzi Bablen trat in die Gasse hinein und eilte bis zur nächsten Abzweigung. Er bog nach links ab und anschließend nach rechts. Dann wieder links. Jetzt befand er sich in einer Straße, die direkt zum Verwaltungsbau führte. Er konnte ahnungsweise die Umrisse des Glockenturms erkennen. Wieder schlug die Glocke achtmal.

Mlironer fanden sich in der Straße ein. Fanzi beeilte sich, um zu einer kleinen Gruppe aufzuholen. Sie bestand aus drei Personen, er erkannte sie bei der Annäherung an ihren Kleidern. Jedermann kannte sich in dieser Stadt, die die Mlironer durch das Schicksal zusammenschweißte.

„Wir werden den Kalarades beobachten müssen“, murmelte Fanzi. Als er merkte, daß ihn im aufkommenden Tosen des Sturmes keiner verstanden hatte, schrie er es ihnen in die Ohren. „Der Kalarades ist zum Leben erwacht!“

Wieder blickte er zum Himmel empor. Von der Straße aus konnte er das untere Tor einsehen und die dahinter liegenden Hänge, die das Tal säumten, durch das der Weg hinab in die großen Ebenen führte. Er wußte wohl, wer den Weg dort herauf nahm und keine Stunde unterhalb der Mauern die großen Lager aufgeschlagen hatte. Die Mlironer der Population I ließen sich ungeniert vor der Stadt sehen und zeigten, daß sie da waren. Und jeder in Naudris wußte, daß sie irgendwann angreifen würden. Der Kampf war angesagt, und die Mlironer konnten nur fliehen oder kämpfen. Jetzt, in diesem Sturm, angesichts der Bedrohung durch die Naturgewalten, blieb nicht einmal die Flucht. Mit den Aschewolken würde der Tod und mit dem Tod der Kampf kommen. Spielte es eine Rolle, wodurch sie starben?

Fanzi Bablen hatte sich vom ersten Augenblick an geschworen, es nicht soweit kommen zu lassen. Er hatte einen Plan gefaßt und zu niemand darüber gesprochen. Nicht einmal zu seiner Familie.

Sie langten vor dem Verwaltungsbau an. Das letzte Dröhnen der Glocke verklang. Fanzi warf den Kopf in den Nacken und drehte sich um. Über dem unteren Tor drehte sich in großer Höhe der Aschewirbel und senkte sich langsam abwärts.

„Ich durchschaue euch“, murmelte der Mlironer. „Ihr könnt euch tarnen, aber ich begreife eure Taktik. Kommt nur herab. Es wird euch nichts nützen!“

„Was hast du gesagt?“ wurde er gefragt. Er schüttelte nur den Kopf von einer Seite zur anderen. Nein, er hatte nichts gesagt, nur laut gedacht. Seine Gedanken waren nicht für andere Ohren bestimmt, sie waren zu ketzerisch. Hätte er seine Meinung kundgetan, seine eigenen Kinder hätten ihn für verrückt erklärt.

Irgendwann, während er sich nachts unruhig in seinem Bett gewälzt hatte, war Fanzi sich bewußt geworden, daß er eigentlich ein Rebell war. Er wollte nichts ertragen. Wenn er sich gegen den Vulkan auflehnte, warum dann nicht auch gegen die Asche und die Population I? Aber was war ein einzelner Mann gegen eine Armee so groß wie ein Volk! Er hatte laut aufgelacht, und seine Frau war erwacht. Er war hinausgegangen und hatte im Vorzimmer auf dem alten Sofa weitergedacht und geträumt. Er hatte einen Plan entworfen für den Ernstfall.

Der Ernstfall trat jetzt ein. Jetzt läutete die Glocke zum drittenmal. Die letzten der Gerufenen eilten in den Bau und fanden sich im Großen Saal ein. Mehrere hundert waren es, die darauf warteten, daß der Verwaltungschef ihnen ihre Aufgabe zuwies.

Aber es kam anders. Zunächst wurden Freiwillige gesucht. Sie sollten die Sprengmeister bei ihrer Arbeit unterstützen. Fanzis Gedanken jagten sich, und er meldete sich sofort. Die Sprengmeister warteten weit oben am Hang des Kalarades in ihren Nischen. Sie rüsteten die Kanonen, aber allein waren sie hilflos. Sie konnten nicht gleichzeitig bedienen, zielen und arretieren.

Fanzi Bablen war schon am Ausgang. Er hörte nicht mehr, welchem Meister er zugeteilt wurde. Es war egal. Die anderen würden sehen, wohin er auf dem Weg war. Er wandte sich am Bau rechts in die Gasse zum Oberen Tor. Dort blieb er stehen und wartete, bis die anderen in Sichtweite kamen.

„Ich gehe dort hinauf!“ schrie er und deutete auf den Hang, der zum Taleinschnitt lag. Dort oben schimmerte nur ein einziges Licht und markierte den Standort der Kanone. Direkt über der Stadt waren es Dutzende, und in ihrem Schein richteten sich die Kanonen

auf die Aschewolken, von denen Fanzi glaubte, daß sie von den Somern bewußt über der Stadt zu Wirbeln geballt wurden.

O ja, es war bekannt, mit welchen Mitteln die Somer agierten, wenn es galt, die Population I zu unterstützen. Es grenzte an Völkermord, was die verhaßten Kodexdiener taten.

Fanzi eilte dem Berghang entgegen und begann den Aufstieg auf dem schmalen Pfad. Die Luft war feucht, das äußere Gestein des Hanges gab kaum noch Wärme ab, Fanzi glitt ein paar Mal mit einem Fuß aus und mußte sich mit den Händen abstützen. Er biß sich auf die Lippen und hastete weiter.

Regen setzte ein. Das Gestein wurde naß und schlüpfrig. Er begann in seiner dicken Kluft zu schwitzen, aber er wußte, daß er sich den Tod holen würde, wenn er sich seiner Kleidung zum Teil entledigte. Auf halber Höhe blieb er einen Augenblick stehen und sah hinab auf die Stadt. Es war finster geworden in Naudris. Nur auf den Türmen und Zinnen der Mauer glommen Lichter. Dafür war das Tal weiter unten erfüllt von einem Lichtermeer. Ein schimmernder Vorhang hing dort in der Luft, und Fanzi zerbiß einen Fluch zwischen den Lippen. Er kannte diese Art von energetischen Schirmen. Er hatte sie in den Einser-Städten bei Illuminationen beobachtet, während er seinen Tauschgeschäften nachging. Das Heer der Einser hatte sich Naudris bis auf Rufweite genähert und wartete auf den günstigsten Zeitpunkt zum Angriff.

Hastig setzte Bablen seinen Weg fort. Er dachte an seine Familie und daran, daß sie ungeschützt war. Über ihm rumpelte es. Steine polterten ihm entgegen. Er wehrte sie mit den Unterarmen ab und schützte seinen Kopf so gut es ging. Der Pfad über ihm verlor seine Konturen, er wurde von einer durch den Regen hervorgerufenen Gerölllawine verstopft.

Fanzi strengte sich noch mehr an. Er wich ein wenig vom Pfad ab und zog sich an den teils scharfkantigen Steinen aufwärts. Unzählige Schnitte und Risse zerfetzten die Handschuhe und die Unterarme seines Mantels, Dort wo durch die Anstrengung für Augenblicke die Handgelenke freilagen, schnitten die Steine in die Haut und das Fleisch. Es machte ihm nichts aus. Meter um Meter kämpfte er sich aufwärts. Er verlor sein Zeitgefühl, und als er endlich die Nische erreichte und den Schatten der Kanone über sich sah, da war es ihm, als sei eine Ewigkeit vergangen. Ein Seitenblick zeigte ihm, daß die anderen Mlironer längst ihre Stellungen erreicht hatten. Er warf sich die letzten Meter vorwärts und kam keuchend bei dem Sprengmeister an.

„Ich will gar nicht wissen, wie du heißt“, empfing ihn der Mann. Er war nur unwesentlich älter als Fanzi. „Ich zeige dir, was du zu tun hast!“

Er erklärte ihm den Ablauf des Vorgangs. Er zeigte ihm die Ladung, die im Rohr steckte, und deutete hinauf an den Himmel, wo sich die Aschewirbel weiter nach unten senkten.

„Noch ein paar Längen, dann müssen wir schießen. Das Licht dort drüben gibt das Zeichen. Die Kanonen müssen alle gleichzeitig abgeschossen werden!“

„Ja, es ist gut“, schnaufte Fanzi. Er spürte, wie sein Körper sich von der Anstrengung erholte. Er wartete noch ein paar Augenblicke, dann trat er von hinten an den Sprengmeister heran. Er holte aus. Mit einem gezielten Schlag gegen die Halsschlagader schickte er ihn ins Reich der Träume. Behutsam fing er den in sich zusammensackenden Körper auf und bettete ihn ein wenig abseits zu Boden.

Es kostete ihn gewaltige Anstrengungen, die Kanone herumzuwuchten. Er mußte die Standbolzen aus den beiden Vertiefungen ziehen und nach der Wendung wieder hineinschieben. Endlich ruhte das Ungetüm in der Lage, in der er es haben wollte. Er schrie unterdrückt auf.

Von drüben kam das erste Zeichen. Gleich darauf leuchteten überall in den Stellungen Lichter auf. Sie zeigten die Bereitschaft der Kanonen an. Nur die seine fehlte noch.

„Tut mir leid“, murmelte Fanzi Bablen. „Ihr müßt warten!“

Die Kanone war geladen und schußbereit. Er mußte sie nur noch ausrichten und arretieren. Er schlug sich die Fingernägel unter den Handschuhen blutig. Er hatte nicht das richtige Gefühl für seine Arbeit. Er riß sich die Handschuhe von den Fingern und warf sich auf das Rohr. Es kippte nach hinten, und er versetzte es in Schwingung. Er beobachtete den Gradmesser. Endlich erreichte er die richtige Stellung und ließ die Bolzen einrasten. Gekrümmt rutschte er herab und zog die Schrauben zu. Ein letzter Druck gegen das Feuerloch und den Regenschutz der Zündschnur, ein Griff nach der Fackel.

Fanzi Bablen gab das Zeichen.

Drüben wurde es erwidert. Das nächste Lichtzeichen würde rot sein. Dann mußte er sofort die Schnur zünden. Er hielt die Fackel unter die Schnur.

Die rote Flamme leuchtete auf. Fanzi zündete. Er beobachtete, wie der Funke an der Schnur entlängte.

Bablen warf sich zur Seite und über den Sprengmeister. Er hielt ihm die Ohren zu und preßte ein eigenes gegen den Fels, das andere mußte die Mütze schützen. Die Zündung erfolgte. Ein Donnerschlag kam aus der Kanone. Das Geschloß hatte die Mündung bereits verlassen und raste an der Bergflanke entlang das Tal hinauf, seinem Ziel entgegen. Fanzi spürte, wie ihm das freie Trommelfell platzte. Es störte ihn nicht, daß er auf einem Ohr nichts mehr hörte. Er sprang auf und verfolgte den Weg der Sprengladung. Sie flog empor zum Haupthang des Kalarades, der das Tal an seiner Oberseite abschloß. Dort oben lag der eigentliche Vulkankrater, ein See aus glühender Lava, dessen Flanke wie eine Staumauer aufragte. Er fuhr herum und beobachtete die Aschewolken. Die Ladungen erreichten sie und explodierten. Ein Effekt entstand nicht, und der Vorgang zeigte Fanzi, daß sein Verdacht richtig gewesen war. Die Aschewirbel über der Stadt waren nicht natürlichen Ursprungs. Sie wurden mit Kraftfeldern erzeugt. Bei einer Naturerscheinung hätten die Sprengladungen sie zerreißen müssen.

Unten im Tal bewegten sich die Lichter und der helle Schimmer. Die Einser begannen mit dem Angriff auf die Stadt.

Ein Bersten ließ Fanzi Bablen nach oben blicken. Die Flanke des Kraters brach auf. Wie in Zeitlupe drängte die Lava hervor und platschte hinab in das Tal. Immer weiter wurde der Riß in der Flanke, dann brach der Inhalt des Kratersees mit aller Macht durch. Die Flanke verschwand. Wie eine Flut ergoß sich die Lava in das Tal und wälzte sich abwärts, immer schneller werdend. Die angreifenden Mlironer stockten, Fanzi sah es an den Lichtern. Die Krieger der Population I erkannten die Gefahr und wandten sich zur Flucht. Sie taten etwas, was der Kodex verbot. Sie versuchten, ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Es war eine Beobachtung, die Fanzi irgendwie zufrieden machte. Nur die vordersten versuchten die Flucht nach vorn auf die Stadt zu. Sie schafften es nicht.

Die Lava schwappte auf sie zu und überrollte sie. Sie deckte das Heer aus Tausenden von Mlironern zu, als sei es nie dagewesen. Gierige heiße Zungen leckten zu den Stadtmauern empor, ohne sie zu erreichen. Die Lava floß weiter, und eine halbe Stunde später war sie draußen in der Ebene zwischen den Berghängen als glühender Faden zu erkennen. Längst hatte Fanzi sich von dem Schauspiel abgewandt und kümmerte sich um den ohnmächtigen Sprengmeister. Er empfand keine Trauer bei dem, was er getan hatte. Er war aber auch nicht glücklich. Er hatte längst erkannt, daß er der einzige war, der sich der Herausforderung durch den Permanenten Konflikt gestellt hatte. Er war zum Massenmörder geworden. Dafür hatte er eine Stadt und deren Bewohner gerettet und wußte seine Familie in Sicherheit.

Fanzi Bablen eignete sich nicht zum Kodexkrieger, weil er sich seiner Tat bewußt war. Er konnte nicht ahnen, daß irgendwo in einem Raumschiff die Somer aufsprangen und sich zu diesem Erfolg gratulierten. Sie konnten nicht wissen, daß es die Tat eines

einzelnen Mannes gewesen war, geboren aus der Verzweiflung, ausgeführt in der Stunde höchster Bedrängnis.

Fanzi Bablen war kein Held. Er nahm den Faustschlag des Sprengmeisters wortlos hin, als dieser wieder auf den Beinen stand und die Bescherung sah. Und er stieg hinab zur Stadt, in der ihn nur Vorwürfe und traurige Gesichter erwarten würden.

Und Fanzi Bablen fragte sich, ob es das wirklich wert war. Nur weil er verhindert hatte, daß Mironer gegen Mironer kämpften?

Hatte er das wirklich verhindern wollen? Er wußte es selbst nicht. Er spürte nur die heiße Luft über der Lava und zog sich die wärmenden Kleider aus.

4.

Wenn ich die Hand ausstreckte, konnte ich mit dem Handschuhteil des SERUNS den Sumpf berühren. Wir trachteten danach, so schnell wie möglich festen Boden unter die Füße zu bekommen, um die Aggregate der Anzüge deaktivieren zu können.

„Keine Ortung“, teilte der SERUN mir mit. „Das Schiff befindet sich weiterhin auf seiner Kreisbahn. Es hat den Anschein, als wolle es auf etwas warten!“

Mit dem Anschein war uns nicht gedient. Wir brauchten Fakten. Aber alles, was in letzter Zeit auf uns eingedrungen war, hatte den üblen Beigeschmack von Illusion. Das galt für die Erlebnisse mit den Weltraumnomaden ebenso wie für die Begegnung mit Veth Leburian, den sie den Desotho nannten. Dieser Name stand als Inbegriff für eine Idee, an die sich ein Volk seit vielen Jahrtausenden mit letzter Kraft klammerte. Ohne diese Idee wäre es längst dem Permanenten Konflikt zum Opfer gefallen.

Wenn ich von Illusion sprach oder diesen Begriff dachte, dann wollte ich damit lediglich, zum Ausdruck bringen, daß neben den knallharten Realitäten, mit denen wir konfrontiert worden waren, alles irgendwie unfaßbar oder nicht greifbar war. Wir konnten keine Fortschritte erzielen. Es war, als seien wir Puppen an Fäden, die von unsichtbaren Spielern hin und her gezogen wurden. Und das, obwohl wir konkret und zielgerichtet handelten oder dies wenigstens versuchten.

Was hatten wir in den Monaten alles erlebt und erfahren, die wir uns bereits in den Galaxien der Mächtigkeitsballung aufhielten. Und wie wenig hatte sich aus diesen Erfahrungen für die Vironauten Kapital schlagen lassen. Unserem eigentlichen Ziel waren wir kaum näher gekommen.

Zumindest traf das für Irmina und mich zu. Mein Patenkind Michael und Ronald Tekener waren weiter gekommen, weil sie ihre Permits noch hatten.

Ich verfluchte mich manchmal innerlich für meine damalige Tat, als ich das Permit in die Sonne Virgo-Tor geschleudert hatte. Warum war ich nicht geduldig gewesen und hatte in aller Ruhe gewartet, bis Irmina ihr Anti-K-Serum entwickelt hatte?

Der ungeduldige Bully! Der leicht erregbare Freund Perrys. Der aufbrausende Dicke, der Hitzkopf.

Welcher Unsinn, daß ich mich auch noch mit diesen ganzen Schlagworten herumärgerte, selbst wenn sie immer gutgemeint gewesen waren und aus dem Kreis meiner engsten Freunde stammten. Wer hatte in mein Inneres schauen können, als ich unter den Nachwirkungen des Permit-Einflusses litt und die grausamen Entzugserscheinungen eines Süchtigen zeigte? Nein, sie waren nicht nur körperlicher und geistiger Natur gewesen, sondern auch seelischer. Etwas in mir hatte sich in zwei Teile geteilt, die miteinander stritten. Ich erlebte es nicht bewußt mit, es war ein Vorgang, der sich im Unterbewußtsein abspielte. Ich gab mir Mühe, meinen Zustand zu verbergen, aber es ließ sich nicht vermeiden, daß ich ab und zu von Anfällen geplagt wurde, die sich unter anderem in Schüttelfrost und vergleichbaren Symptomen äußerten. Ich hatte anfangs gedacht, daß ich es innerlich nicht aushalten würde. Und nachdem die Erscheinungen

abgeflaut waren und ich langsam wieder ein normaler Mensch geworden war, hatte ich den Entschluß gefaßt. Die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Sie hatten in der Vernichtung des Permits bestanden. Es klang dumm, aber in gewissem Sinn war ich zum Prüfstein für alle Vironauten und alle Permittträger geworden. In den Augen der Ewigen Krieger und deren Troßangehörigen war es einfach so gewesen, daß sich angesichts der Aufgaben im Zusammenhang mit den Wundern der einzelnen Galaxien sehr schnell die Spreu vom Weizen getrennt hatte.

Ich wandte im SERUN den Kopf und musterte die betagte Dame, die neben mir dahinflog. Sie war als attraktiv zu bezeichnen. Betagt nannte ich sie im Geist nur deshalb, weil sie erst im Alter von 175 Jahren einen Zellaktivator erhalten hatte, den Balton Wyts, der in ES aufgegangen war.

„Voraus befindet sich eine kleine Hügelkette mit trockenem Boden. Ein paar Inseln ragen aus dem Sumpf. Es gibt eine Halbinsel mit einem metallischen Anhäng...“, unterbrach Irmina meine Gedanken. Gleichzeitig meldeten sich die Positroniken unserer SERUNS und machten darauf aufmerksam, daß sich Lebewesen an der Nahtstelle zwischen Landfläche und Metall aufhielten.

Wir wichen von unserer bisherigen Richtung ab und flogen einen Bogen. Wir verließen den Sumpf und wechselten auf das feste Land über. In der Ferne zog sich ein dunkler Streifen am Horizont entlang, das war der Dschungel, der das Polargebiet eingrenzte und den Planeten wie ein Gürtel umfaßte.

„Es sind Mlironer. Sie sind mit einem Gleiter gekommen“, sagte ich nach einer Weile. „Noch ist nicht festzustellen, ob sie bewaffnet sind und zu welcher Population sie gehören.“

Wir gaben den SERUNS Anweisung, bei jedem verdächtigen Aspekt sofort alle Defensivsysteme einzuschalten. Der Aufbau eines Schutzschirms nahm Sekundenbruchteile in Anspruch und schützte auch im Ernstfall vor einem unvermuteten Schuß. Die Aggregate des Raumanzugs besaßen ohnehin eine solche Feinabstimmung, daß sie genau zwischen der Wärmeabstrahlung eines Gegenstands und eines lebenden Körpers unterscheiden konnten.

Wir näherten uns mit abnehmender Geschwindigkeit und landeten auf der Halbinsel. Es waren Mlironer in bunten Kleidern, die uns erwarteten. Sie wirkten steif, und ich sah in ihren Augen eine gewisse Verwunderung oder das, was ich bereits auf Mliron als Verwunderung bei diesen Wesen verstanden hatte. Wir hatten die Helme unserer SERUNS zurückklappen lassen, und die Mlironer starrten uns ins Gesicht.

Es war nicht so sehr unsere Physiognomie, die sie studierten, sondern das Mal an unserer Stirn. Ihr Willkommensgruß bewies, daß sie sehr genau wußten, was sie von uns zu halten hatten.

„Wir sind Reginald Bull und Irmina Kotschistowa!“ stellte ich uns vor, nachdem der Sprecher der Mlironer uns seinen Namen und die seiner wichtigsten Begleiter genannt hatte. „An deiner Reaktion erkennen wir, daß ihr nicht zu den Anhängern des Permanenten Konflikts gehört.“

Eri Grahdén lächelte. „Kein Angehöriger der Population II identifiziert sich mit dem Kriegerkodex, auch wenn es manchmal schwerfällt, den Nachstellungen der Somer und der Population I zu widerstehen. Dem Schicksal sei gedankt, daß es uns hier hergeführt hat.“ Er deutete hinaus auf die Halbinsel. Die Metallkonzentration besaß die Ausmaße einer größeren Station und sah deutlich aus wie eine Hand. Ich zuckte mit den Augen. Ich wußte, daß jeder Finger dieses Gebildes hundert Meter lang und zwanzig breit und hoch war. Die Hand selbst war hundertzehn Meter breit, zweihundert lang und zwanzig hoch. Zwischen jedem Finger befand sich ein zehn Meter breiter Zwischenraum.

„Ich weiß, was du sagen willst“, erklärte ich zur Überraschung des Mlironers. „Du sollst wissen, daß wir auf Mliron waren und dort das Heiligtum präparierten. Die

Weltraumnomaden schafften es ins All und flogen es aus der Kalmenzone hinaus hierher!“

Jetzt war es mit der Beherrschung Grahdens aus. Er machte einen Satz auf mich zu und wollte mich an meinem Anzug packen. Seine Finger rutschten an dem glatten Material ab.

„Das ist die Gorim-Station von Mliron?“ schrie er. „Unser Heiligtum? Die Nomaden haben sie in Sicherheit gebracht? Wie schlimm muß es da um unsere Heimat bestellt sein!“

Irmina trat vor und deutete hinaus in den Sumpf.

„Hier liegt sie sicher, wenn Ijarkor sie nicht doch noch entdeckt. Vielleicht weiß er bereits, wo sie liegt. Aber das ist nicht das eigentliche Problem. Dieses besteht darin, daß Veth Leburian die Anweisung gegeben hat, sie nach Neu-Mliron zu fliegen in der Hoffnung, daß die Gorims zurückkehren, wenn sich die planetare Station außerhalb der Kalmenzone befindet.“

„Veth Leburian?“ hauchte Eri Grahden. „Der Name sagt mir nichts, und doch weckt er etwas in mir auf. Wisset, Toshins, wir haben unsere Augen und Ohren offen. Manchmal gelingt es uns, Funksprüche zwischen den Somern und der Population I abzuhören oder solche, die mit Schiffen im Weltraum gewechselt werden. Dadurch besitzen wir Informationen, die man uns freiwillig nicht gibt. Wir wissen einiges über die Vorgänge in der Kalmenzone, die das natürliche Psi-Netz stört. Und wir haben nichts von dem vergessen, was uns mit unserer Heimat verbindet!“

Er schwieg plötzlich und drehte sich um. Er machte ein paar Schritte auf die Station hinaus, wischte den Schlick weg, der sie teilweise bedeckte. Fast zärtlich fuhr er über das schwarze Metall.

„So ist sie also nach Neu-Mliron gebracht worden. Nur jemand Wichtiger kann dies veranlaßt haben, der über einen enormen Weitblick verfügt. Nie hätten die Mlironer ihr Heiligtum freiwillig an einen Fremden weggegeben. Es ist die Verkörperung all ihrer Sehnsüchte und Hoffnungen.“ Er fuhr herum und deutete wie anklagend auf mich. „Sage mir, Toshin Bull, wie es kam. Veth Leburian, der Name klingt in mir wie eine Saite und läßt eine Ahnung wachsen und sie zur Erkenntnis verdichten. Es gibt doch nur einen, der dies tun dürfte. Sage es mir!“

„Es stimmt“, sagte Irmina an meiner Stelle. „Nur einer darf es tun!“

Minutenlang herrschte Schweigen auf der Halbinsel. Die Mlironer sahen sich an und malten mit den Händen Zeichen in die Luft. Dann umarmten sie sich und schluchzten, und in diesen Sekunden wurde mir richtig bewußt, wie sehr sie mit ihrer Vergangenheit verwurzelt waren und mit der Idee, die ihr Volk aufrechterhielt.

Schließlich richtete Grahden sich auf und wischte sich das Wasser von den Wangen. Seine Stimme bebte, als er sprach.

„Er ist es. Nach über zweitausend Jahren hat er es also geschafft. Er ist zurückgekehrt. Unser Desotho ist wieder da. Dann wird alles gut.“

„Der Desotho ist es“, bestätigte ich. „Er nennt sich Veth Leburian. Aber er hat sich mit dem...“

Irmina boxte mich so vehement in den Rücken, daß ich es trotz des SERUNS spürte. Ich fuhr zusammen.

„Mit wem?“ fragte Eri Grahden arglos.

„Er hat sich mit dem Ewigen Krieger Ijarkor angelegt. Es ist uns nicht bekannt, wo er sich zur Zeit aufhält. Aber er wird wohl versuchen, seine Ziele zu erreichen“, sagte ich zweideutig. Innerlich war ich Irmina dankbar, daß sie mich vor einem Fehler bewahrt hatte. Die Mlironer hätten es mir nicht geglaubt, wenn ich ihren Desotho des Verrats beschuldigt hätte. Sie wären uns gegenüber vorsichtig und zurückhaltend geworden.

„Er wird seine Ziele erreichen“, bestätigte Grahden erregt. „Und wir werden uns bereithalten, um ihn zur rechten Zeit zu unterstützen. Jetzt aber wollen wir nach einem Eingang suchen, um das Heiligtum zu betreten!“

Er setzte sich in Bewegung, aber wir hielten ihn zurück. Die SERUNS hatten etwas geortet. An dem sternförmigen Schiff des Ewigen Kriegers hatte sich eine der Zacken gelöst und sank rasch auf den Planeten zu. Wie ein Pfeil stieß sie herab. Ihr Ziel war ohne Zweifel das Polgebiet.

„Bringt euren Gleiter in Sicherheit“, sagte ich rasch. „Schiebt ihn zwischen die Bodenwellen. Aktiviert nicht das Triebwerk, denn Ijarkor würde euch orten!“

Ich fügte die Beobachtung der SERUNS hinzu. Grahden und seine Begleiter waren klar denkende Leute. Sie kamen der Aufforderung sofort nach und rannten über die Halbinsel davon. Wir wandten uns der Station zu und suchten mit Hilfe der mitgebrachten Geräte nach einem Eingang. Wir befanden uns auf der Oberseite der Hand. Von hier aus hatten wir eine Gorim-Station noch nie betreten. Wenn wir keinen Eingang fanden, dann mußten wir mit den SERUNS wohl oder übel in die dreckige und stinkende Brühe hinabsteigen, die sich Sumpf nannte.

Es wurde ein Wettlauf gegen die Zeit. Nach drei Minuten mußten wir die Geräte ausschalten, damit uns ihre Streustrahlung nicht verrät. Wir suchten mit den Augen und Händen weiter und schoben mit den Füßen den Schlick zur Seite.

In der Zwischenzeit kam der Zacken immer weiter herunter. Noch war er optisch nicht auszumachen, und für kurze Zeit versank er sogar hinter dem Horizont. Dann jedoch tauchte er wieder auf der Passivortung auf. Er näherte sich immer mehr, dann verschwand er erneut hinter der Bodenkrümmung. Er war gelandet, keine fünfzig Kilometer von der Gorim-Station entfernt. Sie befand sich etwa in der Mitte zwischen ihm und dem Versteck des Trivans.

Für ein Schiff mit technischen Möglichkeiten der ESTARTU-Völker eine bedrohliche Nähe.

Irmina stieß einen unterdrückten Ruf aus. Sie hatte einen Eingang gefunden. Es war eine kleine Schleuse, und sie war nicht breiter als wir mit unseren SERUNS. Ich tastete nach einem Öffnungsmechanismus, fand jedoch keinen. Es wunderte mich nicht, die Schleuse öffnete sich vermutlich nur auf einen bestimmten Kode hin. Mit den Fingern des Handschuhs tastete ich die schmale Ritze entlang und zuckte zurück, als das Material plötzlich nachgab und der Schleusendeckel ein Stück nach innen sank. Ich drückte nochmals, und er glitt zur Seite. Es war finster dahinter, und der SERUN schaltete automatisch die Lampe ein. Ich erkannte einen gewöhnlichen Schacht ohne irgendwelche Zusatzeinrichtungen. Es war ein Antigravschacht. Die Schachtwandung war glatt, keine Leitersprossen, rein gar nichts. Und der Antigrav funktionierte sowenig wie die Beleuchtung.

„Wir müssen es wagen“, sagte Irmina. „Beeile dich!“

Ich stellte mich breitbeinig über die Öffnung, und der SERUN schaltete auf meine Anweisung hin den Antigrav ein. Rasch sank ich nach unten. Irmina folgte mir, nachdem sie die Luke geschlossen hatte. Wir befanden uns im oberen Teil des Handrückens, medizinisch gesehen etwa zwischen den Sehnen des zweiten und dritten Fingers. Der Schacht führte zehn Meter nach unten und endete an einem Gitter. Unter dem Gitter führte er weiter. Das Gitter ließ sich nicht öffnen, und so entschieden wir uns für die Öffnung in der Seitenwand. Sie stand offen. Wir betraten einen Korridor. Nachdem wir die Antigravs deaktiviert hatten, schritten wir ihn langsam entlang.

Ich vermutete, daß wir uns im Zentrum der Station befanden oder zumindest in dessen Nähe. Jetzt mußte es sich herausstellen, ob Gorims in ihr auftauchten.

Wir mußten zwei Türen öffnen, dann lag ein ovaler Raum vor uns. Auch in ihm war es völlig dunkel. Die Scheinwerfer zeigten uns ausgedehnte Steueranlagen mit Bildschirmen

und unzähligen Kontrolllichtern. Alles war deaktiviert, kein Lämpchen brannte. Unser anfänglicher Eindruck verstärkte sich zur Gewißheit.

Die Gorim-Station war abgeschaltet. Jemand hatte alle ihre Systeme außer Betrieb gesetzt.

Langsam schritten wir in die Mitte des Raumes hinein. Die Anlagen machten einen unversehrten Eindruck.

„Wenn hier, nichts arbeitet, dürfte es kaum möglich sein, daß ein Gorim in dieser Station auftaucht“, murmelte ich. Ich sah, wie Irmina mit dem Fuß gegen etwas stieß und sich bückte. „Womöglich wissen jene Wesen überhaupt nicht mehr, daß es diese Station hier gibt. Oder ein Gorim hat sie abgeschaltet. Ist er verschwunden, oder befindet er sich in der Nähe?“

Irmina fuchtelte mit einem Gegenstand vor meinem Gesicht herum. Ich sah jetzt genauer hin und stellte fest, daß es ein Holo-Pack terranischer Bauart war.

„Es lag hier auf dem Fußboden“, sagte die Metabio-Gruppiererin. „Die Batterie ist geladen!“

Sie schaltete es ein und stellte es auf den Boden zurück.

Eine Holografie leuchtete vor uns auf. Sie zeigte eine Igelrüstung. Es war ein Elfahder, der aufgenommen worden war. Augenblicklich schwante mir Übles. Wo Elfahder ihre „Finger“ im Spiel hatten, da gab es immer böse Überraschungen. Und wie war dieses Wesen an das Holo-Pack gekommen?

„Ich bin Volcayr“, klang die Stimme dumpf unter der Rüstung hervor. „Ihr kennt mich. Wundert euch nicht, mich hier in dieser Station zu finden. Ich gehöre nicht mehr zum Troß des Kriegers Kalmer. Ich gehöre überhaupt keinem Troß mehr an. Seitdem Irmina mich auf Mardakaan vom Kodexwahn heilte, bin ich ein anderer geworden. Ich sehe jetzt das Unrecht, das die Ewigen Krieger den vielen Völkern antun. Irmina und Bully, ich spreche zu euch, weil ich weiß, daß ihr in diese Station kommen werdet. Die Nomaden haben eure Absicht erkennen lassen, und ich bin verwirrt und doch zugleich voller Hoffnung, daß der Desotho zurückgekehrt ist. Ich habe dir mein Leben zu verdanken, Irmina. Durch die Überdosis Kodexmoleküle war ich zum Tode verurteilt. Du hast mich gerettet. Jetzt kämpfe ich auf eurer Seite. Ich bin noch ein Elfahder, aber ich bin zum Freidenker geworden. Ich besitze keine Gehorsamsprogrammierung mehr. Die Gebote des Kodex bedeuten mir nichts mehr. Ich verachte und verfluche sie. Aber ich habe diesen Projektor aus der LIVINGSTONE nicht nur deshalb aktiviert, um euch das zu sagen. Die Station, in der ihr steht, ist deaktiviert. Ich habe dies im Einverständnis mit einem Gorim getan. Er ist in dieser Station aufgetaucht, kaum daß sie gelandet war. Und er war einer von euch, Irmina und Bully! Nicht nur ein Vironaut wie ihr, nein, er war von eurer Abstammung. Aber er blieb nicht lange, weil nach seinen Worten diese Station bereits im Visier eines Ewigen Kriegers stand. Deshalb verlaßt sie, wenn ihr noch könnt. Der Gorim nannte eine andere Station als Treffpunkt, die Welt Bonfire in dem Gebiet, das nahe der Überlappungszone der beiden Absantha-Galaxien liegt und nicht fern von meiner Heimat Elfahd. Dort sollt auch ihr hinkommen.“

Irmina und Bully, wir haben keine Zeit, auf euch zu warten. Wir brechen mit den Vironauten und den Cappjns auf. Ich wünsche euch Glück und hoffe, euch wiederzusehen. Am besten ist es, ihr vergeßt die alten Begegnungen zwischen uns, wie sie zum Beispiel auf Eremit stattgefunden haben!“

Das Hologramm fiel in sich zusammen. Ich bückte mich und hob den Projektor auf. Ich hatte Mühe, meine Gedanken zu ordnen. Wort für Wort rekapitulierte ich Volcayrs Bericht. Wenn das, was er sagte, stimmte, dann ergab das alles einen Sinn, was wir von Stronker Keen erfahren hatten. Dann war Volcayr jener Elfahder gewesen, und dann besaßen die Vironauten einen neuen Helfer.

Ich löschte den Bericht und stellte den Projektor auf eine Konsole.

„Wir wollen es uns zu Herzen nehmen, was er sagt“, meinte ich. „Der Ewige Krieger ist näher, als uns lieb sein kann. Verschwinden wir aus der Station!“

Irmira nickte und eilte zur Tür. Wir kehrten auf dem Weg zurück ins Freie, auf dem wir gekommen waren. Wir verschlossen die Luke, so gut es ging. Die Luft war rein, von Ijarkor, seinen Helfern und auch von den Mlironern war nichts zu entdecken. Im Eilschritt hetzten wir über den glitschigen Handrücken und waren froh, als wir natürlich gewachsenen Boden unter den Füßen hatten. Wir rannten zu den Bodenwellen hinüber, hinter denen wir Grahdens und seine Männer vermuteten.

„Ein Terraner?“ fragte Irmira. „Wie kommt er in diese Station? Bully, es kann sich nur um einen Vironauten handeln. Aber Roi und Tek können nicht gemeint sein. Sie kennt Volcayr. Der hat nicht von Vironauten gesprochen!“

Ich zuckte mit den Schultern, eine Geste, die außerhalb des SERUNS kaum wahrnehmbar war. Auch ich wußte nicht, wie ich die Information verstehen sollte. Außer den Vironauten gab es schließlich keine weiteren Menschen in den Galaxien ESTARTUS. Oder war das ein Trugschluß?

Stronkers Bericht und die in ihm enthaltenen Unklarheiten waren jetzt erklärt. Dafür hatte sich uns ein weit größeres Rätsel gestellt.

*

Wir fanden die Mlironer in der Nähe ihres Gleiters. Wir teilten ihnen das Nötigste mit, vor allem die Warnung in bezug auf die Station. Sie machten enttäuschte Gesichter. Daß ein Elfahder die Botschaft verkündet hatte, verschwiegen wir ihnen ebenso wie die Tatsache, daß es Gorims gab, die offensichtlich Menschen waren. Eri Grahdens schlug vor, daß wir mit dem Gleiter zunächst einmal nach Norden fliegen sollten. Vielleicht verband er mit unserer Anwesenheit eine gewisse Hoffnung auf Unterstützung, doch darin sollten wir uns täuschen. Es war wohl mehr das Gefühl der Hochstimmung, die wir ihm vermittelt hatten, die ihn dazu bewog, die Verkünder der frohen Botschaft mit sich zu nehmen.

Wir bestiegen den Gleiter und stellten uns mit den SERUNS in die einzige freie Ecke. Eri Grahdens ließ sich im Pilotensessel nieder. Langsam hob das Fahrzeug vom Boden ab und driftete den Hügel entlang. Es stieg über eine Bodenwelle und sank dahinter wieder zum Grund hinab. Auf Schleichwegen umrundete es die Hügelkette und wandte sich dann nach Norden, dem Dschungel zu, der sich jenseits der Sümpfe erstreckte und von ihnen als Radiodschungel bezeichnet wurde.

Eigentlich wäre es sinnvoll gewesen, wenn wir zu den Virenschiffen zurückgekehrt wären. Dann hätte jedoch die Gefahr bestanden, daß das Sternschiff des Ewigen Kriegers uns entdeckt hätte. Dieses Risiko wollten wir vermeiden. Mit dem Gleiter, der sicherlich geortet worden war, konnten wir den Eindruck erwecken, daß es sich bei uns lediglich um ein paar mlironische Abenteurer handelte.

Eri Grahdens erläuterte uns, daß er auf einem Kurs flog, der wesentlich weiter westlich lag als der, den sie gekommen waren. Auch er war sich der Gefahr bewußt, die das Beiboot des Sternschiffs darstellte. Die Nähe eines Ewigen Kriegers dämpfte seine Desotho-Euphorie und die seiner Begleiter erheblich. Er berichtete von der Zerstörung der Siedlung und dem Kampf im Dschungel. Er malte aus, wo die Insel lag und daß sie eigentlich eine geeignete Bleibe für die Zukunft war. Sie lag nur zu nahe an der alten Siedlung. Die Mlironer der Population I würden keine Schwierigkeiten haben, sie mit Hilfe der Somer aufzuspüren und die Flüchtlinge erneut zu quälen. Deshalb wollten sie viel lieber in das Gebiet des Südpols ziehen und sich dort ein Versteck einrichten. Die Anwesenheit der Station gab ihnen Sicherheit, die Angst vor dem Krieger lähmte sie. Sie wußten nicht so recht, was sie jetzt tun sollten. Am liebsten wären sie weg von Neu-Mliron gegangen, um dem Desotho zu folgen.

Im Lauf des Fluges erfuhren wir, welches Verbrechen auf diesem Planeten am Volk der Mlironer begangen wurde. Die Somer behandelten sie wie Tiere, an denen man Experimente vornahm. Waren den Vironauten schon Tierversuche ein Gräuel, so konnten Irmina und ich uns erst recht nicht mit dem Gedanken abfinden, daß hier ein ganzes Volk intelligenter Wesen als Versuchstiere behandelt wurde.

Und wenn wir Grahdn richtig verstanden, dann wogte der erzwungene Kampf seit Generationen auf und ab. Manchmal gingen ihm die Angehörigen der Population II aus dem Weg, manchmal nahmen sie die Herausforderung an und gingen erhobenen Hauptes in den Tod. Nur in ganz wenigen Fällen gelang es manchmal, sie so zu reizen, daß sie sich wehrten.

Ich warf Irmina einen langen Blick zu. Wortlos verständigten wir uns und waren uns einig, daß wir alles tun würden, um diesem Verbrechen ein rasches Ende zu bereiten. Bloß wie?

Eine Ebene tauchte vor uns auf. Hoher Flugverkehr war auszumachen, und Eri Grahdn drehte ab und flog in Richtung Osten davon. Nach einer Weile schwenkte er nach Norden um. Die Ebene lag jetzt westlich unter uns.

„Das sieht nach einem Heer aus, das sich formiert“, erkannte ich. „Da ist doch eine Schweinerei im Gang. Seht ihr das? Was wird da gespielt?“

„Es ist wieder einmal soweit“, stöhnte Grahdn. „Das sind Angehörige der Population I, Anhänger des Permanenten Konflikts. Die Somer haben sie zur Schlacht gerufen. Es sind Soldaten und Zivilisten. Sie rücken nach Norden vor, gegen die Städte vor der Glut. Die sind seit längerer Zeit in Ruhe gelassen worden, während es zwischen den Vulkanen schwere Auseinandersetzungen gab. Sie wollen die friedfertigen Mlironer zu einer Schlacht zwingen!“

„Wir werden diese Schlacht verhindern“, sagte ich mit Bestimmtheit. Eri Grahdn fuhr herum und starrte mich an wie einen Geist.

„Wie denn?“ rief er schrill. „Abgesehen davon, daß du mich nicht dazu bringen wirst, dorthin zu fliegen, würde der Ewige Krieger sehr bald wissen, daß sich zwei Toshins auf dieser Welt aufhalten. Und die Somer würden Jagd auf euch machen. Nein, ihr könnt die Schlacht nicht verhindern. Seht ihr im Norden die Flammen? Dort haben Mlironer der Population II Feuer entzündet. Was wollen sie mit den Feuern? Bedeutet es nicht, daß sie entschlossen sind, die Herausforderung anzunehmen?“

„Dennoch werden wir versuchen, das Schlimmste zu verhindern!“

Grahdn fuhr herum und ließ für ein paar Augenblicke die Steuerung los.

„Glaube mir, da läßt sich nichts verhindern!“ rief er in schmerzhaft schrillum Diskant. „Es findet statt oder findet nicht statt. Je nachdem. Wir wollen nur hoffen, daß die Bewohner der Städte vor der Glut sich nicht provozieren lassen!“

*

Es war das Gebot des Gehorsams, das sie trieb. Es verlangte das unbedingte Befolgen der Befehle von Höherrangigen und verlieh das Recht, von allen Niederrangigen die strikte Einhaltung der Befehle zu verlangen. Verstöße gegen das Gebot zogen eine rituelle Reinigung in einer neuen und härteren Bewährung nach sich oder wurden durch direkte Bestrafung der Ungehorsamen geahndet. Bei schweren Verstößen gegen das Gebot blieb nur der Ausweg des rituellen Selbstmords.

Es war das Gebot der Ehre, das sie leitete. Es verlangte von ihnen, alle Rituale unbedingt einzuhalten, die in Verbindung mit dem Dasein als Soldat oder Krieger und dem Permanenten Konflikt standen. Es verbot ihnen Feigheit vor dem Feind, Kapitulation vor einem Gegner, die freiwillige Gefangenschaft und alle anderen Handlungen, die im

Gegensatz zur Konfliktphilosophie standen. Tugenden wie Mut, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Schonung unterlegener Gegner waren ebenfalls Bestandteile des Gebots der Ehre.

Es war das Gebot des Kampfes, das sie rief. Sie durften sich keiner Auseinandersetzung entziehen. Sie mußten sich den Gehorsam Niederrangiger erzwingen. Und sie mußten vor allem jeden Gorim angreifen, ihn vertreiben oder unterwerfen.

Geregelt wurden diese drei Gebote durch die Philosophie vom Permanenten Konflikt, die das bewußte Denken, den Willen und die Reflexe lenkte und sie kanalisierte.

Also traten sie zu der großen Schlacht an, weil diese von oben befohlen worden war. Die Somer wollten nicht mehr länger warten, und mit ihrer Entscheidung kamen sie der Ungeduld der Mlironer entgegen, die auf ihren Umhängen und den Uniformen stolz die I zur Schau trugen, um dadurch zu symbolisieren, daß sie die Population I waren, die einzige, die auf diesem Neu-Mliron genannten Planeten eine Daseinsberechtigung besaß. Die anderen, das waren Unterprivilegierte, die in ihrer Dummheit nicht erkennen wollten, worauf sie in all der Zeit verzichteten. Sie gingen lieber in den Tod, als sich einem der Gebote des Kodex zu stellen. In den Augen der richtigen Mlironer waren sie Feiglinge, und vor nichts empfand ein Kodexkrieger mehr Verachtung und Ekel als vor einem Feigling. Dennoch schaffte es Population II immer wieder, das Prinzip vom Permanenten Konflikt zu umgehen oder gar hinfällig werden zu lassen.

Zerstörte Siedlungen wurden wieder aufgebaut. Flüchtlinge schufen in den unwegsamsten Gebieten neue Domizile, und es dauerte eine Weile, bis sie von Erkundungsgleitern oder Satelliten wiederentdeckt wurden und erneut in den weitsichtigen Plan der Umerziehung einbezogen werden konnten. Solche Vorfälle warfen die Entwicklung des Planeten immer wieder zurück. Dennoch waren die Somer zufrieden, und Kodexwahrer Runoek hatte erst vor kurzem seine Zufriedenheit bekundet und die Population I für ihre Standhaftigkeit gelobt.

Von dem fliehenden Heer unterhalb von Naudris sprach niemand. Die wenigen Überlebenden, die der Lava hatten ausweichen können, hatten sich unsichtbar gemacht. Sie waren unter fadenscheinigen Vorwänden an weit abgelegenen Stellen der Ebene wieder aufgetaucht, vor Angst zitternd und mit niedergeschlagenen Augen. Sie hatten versagt, und es hatte keines Urteils bedurft, um sie zu richten. Jeder, der den Kodex in sich trug, wußte, was er mit den Ungehorsamen zu tun hatte. Die Feiglinge waren unter Anwesenheit von Kodexberatern exekutiert worden. Sie waren nicht würdig, weiterhin Soldaten im Dienst des Permanenten Konflikts genannt zu werden.

Die Große Schlacht war die direkte strategische Folge des Fiaskos von Naudris. Dort war es nicht zu dem erwarteten Kampf gekommen. Im nachhinein hatte sich herausgestellt, daß es sich bei der Katastrophe um die Tat eines einzelnen Wirrkopfs gehandelt hatte, der damit lediglich sein eigenes Ich zur Geltung bringen wollte. Es war fraglich, ob er überhaupt beabsichtigt hatte, die Lava gegen das Heer der Kodextreuen einzusetzen.

Die Somer waren schockiert gewesen, als sie es erfahren hatten. Sie hatten ein paar Kleinigkeiten des großen Schlachtplans übergangen und ein Heer zusammengestellt, das aus den Kämpfern des Som-Centers bestand und alle zu den Waffen rief, die zwischen ihm und den Sümpfen im Süden wohnten. So entstand ein Heer, das stärker war als fünfzigtausend und den Vorteil in sich barg, daß es sich um geschulte Soldaten handelte, egal, ob sie in Uniform oder in Zivilkleidung lebten. Die Uniformierten waren Ausgezeichnete, die sich Verdienste erworben hatten und deshalb dazu berufen worden waren, den Somern direkt zu dienen. Die Uniform stellte die erste Stufe auf der langen Leiter der Kodexhierarchie dar.

Gori Mamlen hatte sich über die Detailkarte gebeugt. Ein tischähnlicher Roboter projizierte sie und zeigte ihm das Gelände, in dem die Schlacht stattfinden würde. Weit

jenseits des Horizonts hatten andere Mlironer riesige Waffenlager aufgestellt, an denen sich die Population II bedienen konnte, wenn sie rechtzeitig aufmerksam wurde. Überall in den nördlichen Teilen der Ebene, in den Städten vor der Glut, in den Vulkanstädten und nördlich des Leeren Flusses waren Kommandos unterwegs, um die Mlironer aus ihren Häusern und Siedlungen zu treiben und sie nach Süden an den Schauplatz der Großen Schlacht zu schaffen. Schwebende Automaten verkündeten ihnen dort, worum es ging. Sie erhielten eine Sonderration Lebensmittel und durften sich ausgiebig stärken. Die Nacht verbrachten sie in geheizten Schlaf sacken, sofern sie es nicht verabscheuten, von den Somern ein Geschenk anzunehmen. Am nächsten Morgen wurden die Säcke wieder abgeholt unter dem Gesichtspunkt, daß sie irgendwann wieder verwendet werden konnten. Zu einer weiteren Schlacht zum Beispiel.

Gori Mamlen rückte mit den Händen seinen Gürtel zurecht. Wie es sich für einen Feldherrn gehörte, war sein Platz an vorderster Front. Dort, wo seine Soldaten kämpften, war auch er zu finden. So verlangte es die Ehre, und so hielt er es für richtig. Nur der, der selbst etwas leistete, konnte von anderen eine ebensolche Leistung erwarten.

Gori wußte, daß das nicht nur innerhalb der Regeln des Kodex so war, aber für ihn zählte nur er und das, was der Permanente Konflikt bezweckte. Alles mußte in Bewegung bleiben. Nichts durfte einrosten. Allein das Prinzip von der ewigen Bewährung trug einer Entwicklung Rechnung, die man als natürliche Evolution bezeichnen konnte. Alles andere war Unfug.

So dachte er es, weil er vom Kodex erfüllt war wie andere Wesen von ihren Religionen und Ideologien. Mamlen kannte den Begriff der Ideologie nicht, und wenn, dann hatte er ihn vergessen. Für ihn galt allein Ijarkor etwas, und er wäre ein schlechter Soldat gewesen, wenn er nicht immer und in Jedem Gedanken und jeder Tat versucht hätte, dem Ewigen Krieger nachzueifern in dem Bewußtsein, ihn und seine Vollkommenheit nie erreichen zu können. Er war nur ein einfacher Mlironer, der sich bemühte, die Befehle der Kodexberater zu erfüllen. Es hätte in seinen Augen gegen den Kodex verstoßen, wenn er daran gedacht hätte, einmal so zu werden wie die Ewigen Krieger: So weitschauend wie Kalmer. So mächtig wie Ijarkor. So still und zurückgezogen wie Granjcar. Oder einfach so wie alle zwölf Ewigen Krieger, die über die zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU herrschten.

Er würde vergehen, und tausend Generationen von mlironischen Kodextreuen würden vergehen, aber die Ewigen Krieger würden bestehen bleiben und mit ihnen ESTARTU, dieses riesige Gebilde.

Eigentlich war es ein Wunder, daß ein einfacher Mlironer von ESTARTU wußte und von den anderen Ewigen Kriegern. Im Reich Ijarkors und in der Nähe der Heraldischen Tore war dies manchmal der Fall. Es gab einiges, das über die Kodexwahrer auch zu den Soldaten drang, und so wußte Gori Mamlen zum Beispiel auch, daß irgendwo ein neuer Kriegertrupp zusammengestellt wurde. Er hatte es einem Gespräch zwischen Kodexberatern entnommen, als sie ihn gerufen hatten, um ihm den groben Rahmen für die Schlacht einzuprägen.

Wieder musterte Mamlen die Projektion der Landkarte. Leuchtende Flächen zeigten ihm die Standorte der Einheiten und den Haufen, zu dem sich der Gegner zusammengezogen hatte, von dem noch nicht einmal sicher war, ob er ein ernst zu nehmender Gegner sein würde.

Die Gedanken an die Ewigen Krieger und die Kalmenzone rückten in den Hintergrund, als er sich auf die Gefechtstaktik konzentrierte und im Geist bestimmte, an welchen Positionen der Ebene er welche Truppen stationieren würde. Er konnte dies mit Hilfe eines einfachen Signalgebers tun. Die Soldaten würden dann sofort die entsprechenden Stellungen aufsuchen und ihre Kampfbereitschaft melden.

Mamlen ließ sich auf einem weichen Sessel nieder, der in der Nähe des Roboters aufgestellt worden war. Er beobachtete den Schweber, der herbeikam. Zwei einfache Soldaten stiegen aus, ein dritter Passagier trug Zivil. Sie blieben kurz stehen und kamen dann mit gemessenen Schritten näher. Mamlen empfing sie sitzend. Er zog die Stirn in Falten und wartete, bis er angesprochen wurde.

Die beiden Soldaten deuteten auf den Zivilisten.

„Remingard hat eine wichtige Beobachtung gemacht“, sagten sie. „Er hat sich am Rand seines ihm zugewiesenen Sektors aufgehalten und dabei gesehen, daß Population II etwas tat!“

„Berichte!“ sagte Mamlen gelangweilt. Aus den Worten der Soldaten hatte er entnommen, daß es sich bei Remingard um einen der Kundschafter handelte, die in vorderster Front spionierten. Dies gehörte mit zu den Vorbereitungen einer Schlacht, und es war lächerlich, daß der Gegner darauf verzichtete. Es war eben doch ein gewaltiger Unterschied zwischen Population I und II. Remingard berichtete, was er gesehen hatte. Er schilderte jedes Detail, denn gerade Einzelheiten waren wichtig, wenn man nicht wußte, was der Gegner mit seinem Tun bezweckte. Mamlen lachte laut auf.

„Sie schichten Holz auf Stöße? Alle hundert Mannslängen einen? Was ist das für ein Unfug! Haben sie bereits den Verstand verloren? Hätten wir nicht unsere eindeutigen Befehle, würde ich denken, jemand will uns verwirren und uns einem Test unterziehen. So aber ist das wenig wahrscheinlich. Was wollen sie mit dem Holz?“

„Feuer anzünden!“ Wieder lachte Gori Mamlen. Feuer zündete man bei Nacht an, um besser sehen zu können. Es war ein Unsinn, dies mitten am Tag zu tun.

„Die Angst hat ihnen den Verstand geraubt“, stellte er fest. „Sie wissen nicht mehr, was sie tun. Merkt euch eines, ein unberechenbarer Gegner ist immer ein gefährlicherer Gegner. Und je größer die Gefahr, desto interessanter ist der Kampf!“

Mit einer Geste verabschiedete er die drei Mlironer. Nochmals musterte er die Karte. Ruckartig erhob er sich. Die Zeit war da!

Mamlen bestieg den Schwebeschlitten und rief dem robotischen Tisch einen Befehl zu. Er startete den Antrieb und jagte dicht über dem Boden nach Norden. Der Tisch folgte ihm mit mäßiger Geschwindigkeit. Der Feldherr suchte die Stellung auf, die mitten in der Ebene lag. Er betätigte den Signalgeber und verteilte die einzelnen Truppen neu. Dann beugte er sich zufrieden nach vorn.

„Die Kodexberater haben uns einen Kampf Mann gegen Mann erlaubt“, verkündete er. „Wir verzichten auf schwere Waffen und gehen mit Handstrahlern und sonstigen Nahkampfwaffen gegen die Population II vor. Diese verfügt über ausreichend Strahler, um sich uns entgegenzustellen. Der Kampf ist eröffnet!“

Jubel brandete auf. Die Soldaten schwärmten aus und verteilten sich auf die Schwebeschlitten. Sie rasten der imaginären Frontlinie entgegen und stiegen dort ab. Sie ließen die Fahrzeuge zurück und bildeten eine geschlossene Linie quer über die Ebene.

Tief in seinem Innern war Gori Mamlen unzufrieden. Er wußte, daß es eine unnatürliche Schlacht war, in die sie zogen. Sie konnten Aufstellung nehmen und vorrücken, ohne daß jemand sie daran hinderte. Er war versucht, sich mit den Somern in Verbindung zu setzen und einen Rapport jener Mlironer anzufordern, die Population II in die Ebene getrieben hatten. Und er trug sich mit dem Gedanken, mit seinem Schlitten hinter die gegnerische Front zu rasen und sich dort umzusehen. Zu beiden Dingen hatte er keine Befehle erhalten, also ließ er es bleiben.

Die Holzstöße tauchten im Gesichtsfeld auf. Sie brannten, und immer wieder gab es Explosionen in der Hitze. Schwarze, klobige Gegenstände wirbelten durch die Luft. Dort, wo sie aufschlugen, gab es vereinzelt ebenfalls Explosionen. Von den Mlironern selbst war nichts zu sehen.

Gori Mamlen begann zu rennen. Er fuchtelte mit dem Strahler, und seine Soldaten erkannten das Zeichen und folgten ihm. Sie begannen ebenfalls zu rennen, und die Bewegung setzte sich entlang der Front nach beiden Seiten fort. Der Feldherr erreichte als einer der ersten sein Ziel. Fassungslos blieb er in der Nähe der Scheiterhaufen stehen. Die Mlironer waren verschwunden. Sie befanden sich nicht mehr in der Ebene. Sie hatten die Waffen und die Energiemagazine in die angefachten Feuer geworfen. Ein Teil der Waffen hatte sich durch die Hitze verbogen und war unbrauchbar. Und die Magazine explodierten einzeln und in ganzen Kettenreaktionen.

Bebend vor Zorn wandte Mamlen sich ab. Er vernahm ein Rauschen in der Luft und erkannte das somerische Schiff, das sich langsam auf die Ebene herabsenkte. Er rannte ihm entgegen - und erreichte es, kurz nachdem es gelandet war und eine Schleusentreppe ausgefahren hatte. Zwei Kodexberater erschienen im Freien, und Mamlen blieb in respektvoller Entfernung stehen und verbeugte sich.

„Was willst du?“ fragten die Vogelwesen. „Sprich, obgleich wir es uns denken können, was deine Frage sein wird!“

„Ich will, daß derjenige unnachtsichtig bestraft wird, der für dieses Fiasko verantwortlich ist!“ rief der Mlironer mit hoher Stimme. „Wie ist so etwas nur möglich, daß der Gegner sich in das Hinterland zurückziehen kann, ohne daß er aufgehalten wird? Ich hätte es getan, wenn ich Anweisung dazu gehabt hätte!“

„Die Anweisung zu diesem Test stammt vom Kodexwahrer selbst“, sagte eines der beiden Vogelwesen. „Du müßtest also ihn zur Verantwortung ziehen. Runoek würde es dir kaum danken!“

Gori Mamlen war kreidebleich geworden. Er sank ein wenig in sich zusammen.

„Da... das habe ich... nicht wissen... können!“ stammelte er. „Ich bin unwürdig!“

„Du hättest zunächst fragen sollen, bevor du deine Vorwürfe erhobst“, sagte der Somer kalt. „Sonst noch Fragen?“

„Nein, Erhabenheit!“

Mamlen verbeugte sich und machte, daß er aus dem Gesichtsfeld der Somer kam. Er schwankte leicht, als er seinen Schlitten aufsuchte und mit ihm zum Lager zurückkehrte. Diesmal folgte der Tisch ihm ohne Aufforderung.

Mamlen stieg am Ziel vom Schlitten und nahm den Strahler empor. Er beugte sich nach vorn. Er hatte versagt. Er hatte sich an dem Kodexwahrer versündigt und ihn beleidigt. Das konnte nur durch eine einzige Tat gesühnt werden.

Mamlen hielt sich die Waffe gegen die Stirn und drückte ab. Er tötete sich, weil der Kodex es verlangte. Er war längst tot, als sich die Positronik des Kartentisches meldete.

„Du wirst verlangt“, schnarrte sie. „Der Kodexwahrer will dir deine Strafe mitteilen!“

*

Wir hatten nicht genau mitbekommen, wie es abgelaufen war. Wir sahen nur, daß die Schlacht nicht stattfand. Die Mlironer der Population II hatten sich ihr entzogen. Gleichzeitig ging bei unseren SERUNS ein verschlüsselter und geraffter Funkspruch ein. Er beinhaltete, daß sich Sris KOKON selbständig gemacht hatte. Sie hatte den Sumpf verlassen und driftete langsam über das Gelände in Richtung der Station und des Zackens.

„Nichts wie hin!“ sagte ich zu Irmina. „Wir müssen wissen, was da vor sich, geht!“

Wir machten Grahdén und seinen Begleitern klar, daß der Augenblick des Abschieds gekommen war. Die Mlironer dankten uns herzlich für die frohen Nachrichten, die wir ihnen gebracht hatten. Sie wollten zunächst nach der Sauerinsel zurückkehren und dann sehen, wie es weiterging. Grahdén war der Überzeugung, daß alle Angehörigen der Population II von der Rückkehr des Desotho erfahren mußten.

„Seid vorsichtig bei eurem Tun!“ riet ich ihm noch, dann öffnete sich die Luke des Gleiters. Wir aktivierten die SERUNS und rasten hinaus und nach einem engen Bogen nach Osten in Richtung Süden davon, um uns um die KOKON zu kümmern. Vielleicht gelang es uns doch noch, in das Virenschiff einzudringen.

5.

Jetzt, da er wußte, daß sie sich auf dieser Welt aufhielten, fragte er sich erneut, warum sie so wenig Verständnis für ihn aufbrachten. War es wirklich so schwer, seine Handlungen als notwendig anzuerkennen? Er war der Desotho, und er war gekommen, um endlich seine Ziele zu erreichen. Warum machten sie deshalb so viel Aufhebens davon?

Zugegeben. In den zweitausend Jahren, die er im Orphischen Labyrinth zugebracht hatte, hatte er es verlernt, Erklärungen zu geben oder andere nach dem Warum und Wofür zu fragen. Er hatte es sich angewohnt, einfach zu handeln und zielstrebig seinen Weg zu verfolgen.

Allein deshalb hatte er die unzähligen Jagden überlebt. Dieses Verhalten, das er sich in langen inneren Kämpfen aneignen und zur Disziplin gemacht hatte, zeichnete ihn aus und hatte es ihm ermöglicht, gegen Armanach zu bestehen. Entgegen seiner Gewohnheit hatte Armanach einen Helfer mitgebracht. Dieser hatte ihn trotz seiner empathischen Fähigkeiten mehr abgelenkt als ihm geholfen.

So sah er es, und er wäre nicht Veth Leburian gewesen, wenn er sich getäuscht hätte.

Sri lag jetzt in diesem Tank. Sie war eine Inkarnation einer Kosmokratin, eine recht seltene Erscheinung, wie er fand. Er benutzte sie, und sie wußte es. Und immer wieder fragte er sich, warum sie es zuließ. Etwas war da, was ihm unklar war und ihn manchmal unkonzentriert werden ließ. Von Srimavo ging etwas aus, was er sich nicht erklären konnte. Er empfand es nicht als gefährlich, ganz im Gegenteil. Und das war es, was ihn so verwirrte. Sie wollte ihm etwas sagen und benutzte dazu keine Worte. Und sie ließ es mit sich geschehen, daß er sie als Tauschobjekt benutzte.

Wußte sie nicht, welche Konsequenzen das haben konnte? Hatte sie nicht erkennen können, daß ihr von Ijarkor Gefahr drohte? Der Ewige Krieger hätte sie ohne weiteres töten können. Er hatte es nicht getan, sondern sich den Wünschen seiner Gäste gebeugt. So zumindest hatte Veth die Vorgänge gedeutet.

Und zuvor? Ijarkor hatte ihn geadelt und ihm erhebliche Zugeständnisse gemacht, ihm zwei Wünsche auf einmal erfüllt. Er hatte es hingenommen, als sei es eine Selbstverständlichkeit. War das Leichtsinn?

Der Desotho lachte. Ijarkor mochte denken, was er wollte. Er durfte ihn für keinen Dummkopf halten. Veth hatte verlangt, nach Neu-Mliron gebracht zu werden. Er hatte es auch in dem Bewußtsein getan, daß er hier mit Bully und Irmina zusammentreffen konnte, die die Gorim-Station aufsuchen wollten. Er hatte alles genau kalkuliert. Offiziell kam er, um sich von dem Unrecht zu überzeugen, das seinem Volk durch das Projekt Phylogen angetan wurde.

Ijarkor hatte ihn mit der tiefgefrorenen Sri landen lassen. Er hatte nicht erkennen lassen, ob sein Sternschiff die Station bereits geortet hatte. Der Desotho hatte mit der tiefgefrorenen Sri das Beiboot verlassen und sich nach Norden gewandt. Heimlich war er zurückgekehrt und hatte mit Hilfe des Telecommanders die KOKON aufgespürt und sie abgekoppelt. Sie war aufgetaucht, und er hatte sie auf ein Fleckchen trockenes Land gelotst, wo die dreckige Brühe ablaufen konnte. Danach hatte er Sri in ihrem GLB-Tank langsam über den Sumpf in Richtung der Station gesteuert. Ein Stück westlich davon hatte er ein paar überhängende Felsen erspäht, unter denen er den Tank jeder Ortungsmöglichkeit entzog. Dann hatte er gewartet.

Er hatte den gerafften Impuls der EXPLORER erahnt und daraus den Schluß gezogen, daß man dort nicht wußte, wo genau sich Bully und Irmina befanden. Die beiden Toshins hatten die Station aufsuchen wollen, aber ein Blinder mußte merken, daß diese nicht mehr in Betrieb war. Veth Leburian wußte nicht, wer sie deaktiviert hatte. Wahrscheinlich hatten die Gorims selbst es getan.

Und das bedeutete, daß Ijarkor sie wahrscheinlich gefunden hatte oder durch Spione und Beobachter schon.

im voraus gewußt hatte, wohin man sie bringen würde.

„Alter Haudegen“, flüsterte der mythische Held der Mlironer. „Ich werde dir schon noch ein orphisches Schnippchen schlagen. Dafür ist gesorgt. Du wirst die Zeit der Ewigen Krieger nicht unnütz lange überleben. Die Labyrinth würden sich freuen, dich als Wild zu besitzen. Und dann werde ich der Jäger sein!“

Er wandte sich um und musterte die schlafende Sri, deren Geist wach war. Wenn er wollte, konnte er sich mit ihr unterhalten. Er unterließ es. Sein Gesicht hatte einen milden Ausdruck angenommen, und er malte mlironische Schriftzeichen in die Luft, die weder Sri noch jemand anders sehen konnte. Nur er wußte, was sie bedeuteten.

„Ich werde nicht zulassen, daß dir etwas geschieht!“ sagten sie, aber Veth Leburian fragte sich gleichzeitig, ob dies nicht ein leeres Versprechen war. Schließlich war sie für ihn trotz allem eine Fremde und eine Kosmokratin dazu.

Und das, fand er, war in diesem kosmischen Spiel das einzige, was wirklich zählte.

*

Es war unwahrscheinlich, daß die KOKON so einfach über dem Sumpfland agieren konnte, ohne von dem zackenförmigen Beiboot des Sternenschiffs bemerkt zu werden. Dennoch mußte es so sein, denn nichts wies auf ein Eingreifen des Ewigen Kriegers und seiner Helfer hin.

Zumindest hatte es den Anschein, als sei alles unbemerkt geschehen.

Wir hatten eine Weile gesucht. Den SERUNS war es gelungen, das winzige Echo des kleinen Virenschiffs ausfindig zu machen. Wenig später standen wir vor Veth Leburian.

Er hatte uns erwartet. Sein Gesicht wirkte ernst und verschlossen, und statt einer Begrüßung sagte er: „Es wird auch Zeit. Was glaubt ihr, was ich alles riskiere, um euch hier zu treffen!“

„Interessant“, bemerkte Irmina. „Du verstehst es, deine Auftritte dramatisch zu gestalten. Dramatisch, kalt und berechnend!“

„Deshalb lebe ich noch!“ sagte er leise, eine Spur zu leise, wie ich fand. Unter normalen Umständen hätte ich sein Verhalten als bedrohend eingestuft. So aber wußte ich nicht recht zu sagen, was es sollte. Es lag wohl daran, daß ich meine Aufmerksamkeit mehr auf Sri in ihrem Tank gerichtet hatte als auf ihn.

Die kleine Sphinx ruhte in ihrem gefrierbiologischen Lebenstank. Es handelte sich dabei um einen umgekehrten Kegelstumpf, nur sechzig Zentimeter hoch, unten dreißig und oben sechzig im Durchmesser. Im Kegelstumpf war der Freezer mit dem gesamten Überlebenssystem untergebracht, ebenso das Kommunikationssystem, das Srimavos Gedankenimpulse in Schallwellen übersetzte, ebenso ein Antigravgerät und der Schutzschirmprojektor, dessen Energiefeld Sris Körper in einem Abstand von fünf Zentimetern umhüllte und nachbildete.

Das Tiefkühlaggregat erzeugte eine Temperatur von rund zweihundert Grad Minus. Gleichzeitig pumpte es DMSO nach oben, das Sris Körper einhüllte. DMSO oder Dimethylsulfoxyd war ein Lösungsmittel, in dem menschliche Haut bei Untertemperaturen gelagert wurde. Die tatsächliche chemische Zusammensetzung des Stoffes war wesentlich komplizierter, da das DMSO nicht nur die Haut kühlen, sondern den ganzen

Körper gleichmäßig auf dieser Niedrigtemperatur halten mußte. Es war also ein modifiziertes DMSO ohne irgendwelche Nebenwirkungen und ganz auf den Metabolismus der Sphinx abgestimmt. Ich war überzeugt, daß diese Methode der Tiefkühlung für jeden anderen Menschen tödlich gewesen wäre. Bei Sri war das anders, wie man sah. Sie besaß einen jungen Menschenkörper, aber sie war eine Inkarnation Vishnas, etwa wie Gesil. Oder anders?

Ich blinzelte. Im Tageslicht warfen die Eiskristalle die Helligkeit zurück. Sri wirkte wie vereist, wie eine Skulptur. Auch im GBL-Schlaf trug sie eine mattrote Kombination. Ihre Füße steckten bis zu den Knöcheln im verkehrten Stumpf des Tanks. Die schockierende Wirkung auf uns Menschen entstand durch die optisch hervorgerufene Vorstellung, daß es sich bei Sri um einen konservierten Leichnam handelte.

Ruckartig wandte ich mich dem Desotho zu, während Irmina sich dem Tank näherte und dicht vor dem Schutzschirm verharrte. Tastete sie mit ihren Fähigkeiten Sris Körper ab?

Veth Leburian fuhr plötzlich herum. Er hielt seinen Telecommander in der Hand, mit dem er Sris Sarkophag steuerte. Er bestätigte meine Vermutung.

„Du solltest das besser lassen!“ fuhr er die Metabio-Gruppielerin an. „Im übrigen bin ich nicht gekommen, um auf euch aufpassen zu müssen wie auf kleine Kinder!“

„Du schleppst dein Kind ja mit dir, auf das du aufpassen willst“, sagte ich. Ich wußte vom ersten Mal, bei dem wir dem Desotho begegneten und bei dem er uns die Sphinx vorführte, daß sie alles mitbekam, was gesprochen wurde. Ich leistete ihr bereits jetzt Abbitte, daß ich sie als Kind bezeichnete. Sie würde wissen, wie ich es meinte und warum ich es sagte. „Schämst du dich nicht, ein Mädchen zu entführen?“

„Für ein Mädchen ist sie erstaunlich weise und erwachsen“, schrillte Leburian. „Und sie ist eine Kosmokratin oder deren Inkarnation. Was glaubst du eigentlich, wer ich bin, Toshin Bull? Störe dich nicht an dem Wort. Du hast ein Recht darauf, als Toshin angesprochen zu werden. Toshins sind im allgemeinen stolz und hart, so hart wie diejenigen, die in die Orphischen Labyrinth verbannt wurden. Aber das wollte ich gar nicht sagen. Ich wollte sagen, daß Srimavo eine Kosmokratin ist, die noch nie hinter den Materiequellen war. Sie kam nicht von dort und wird vermutlich nie dorthin gehen.“

„Du weißt so ziemlich alles“, erkannte Irmina. „Und dennoch behandelst du sie wie eine Ware!“

„Nein!“

„Nein?“ schrie ich ihn an. Mein rechter Arm schoß vor, die Faust des SERUNS traf ihn an der linken Schulter. Es dröhnte, aber Veth Leburian bewegte sich keinen Millimeter. „Und das sagst du nach all dem, was war? Wir wissen wohl, daß Ijarkor dich zum Gefolgsmann ernannt und dir zwei Wünsche erfüllt hat oder erfüllen wird. Und ich kann mir denken, daß das Schiff des Ewigen Kriegers nur deshalb nach Neu-Mliron gekommen ist, weil du es wolltest Du bist mit dem Beiboot gekommen und hast Sri mitgebracht!“

„Ja!“ sagte er einfach und ohne sichtbare Erregung. Ich spürte, wie sich mein Gesicht rötete.

„Ha!“ machte ich. „Einen alten Hasen kannst du nicht veralbern, merke dir das! Was willst du hier?“

„Euch sprechen!“

„Bemerkenswert“, spottete Irmina.

„Du willst uns sprechen? Warum? Du bist doch sonst kein Mann von Rechtfertigungen!“

„Ich weiß, daß ihr mich für einen Verräter haltet, Toshins, Vironauten und Terraner. Und ich habe es in der langen Zeit meines Totseins verlernt, Dinge zu erklären, die ich tue. Ich habe sie einfach getan, deshalb lebe ich wieder. Euch aber will ich eine Erklärung geben. Ich bin der Desotho, und ich bin von den Gorims ausgebildet worden in der Station, die jetzt hier im Dreck liegt und deaktiviert wurde. Von wem?“

„Von einem Gorim!“ Irmina sagte es. Mir selbst war nicht nach Antworten zumute.

„Dachte ich mir. Es paßt in meine Einschätzung der Lage. Aber laßt mich fortfahren. Damals wurde ich verbannt, und die Legende vom Desotho entstand. Ich bin auch heute noch der Desotho. Ich habe den Verrat allein deshalb begangen, um das Vertrauen Ijarkors zu gewinnen und Verbindung mit der Superintelligenz ESTARTU aufnehmen zu können. Vergeßt nicht, daß ich mein Volk hinter mir habe und es nicht enttäuschen darf. In der langen Zeit meiner Verbannung hatte ich ausreichend Gelegenheit, darüber nachzudenken. Und darüber, wie die Superintelligenz denkt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie das Werk der Ewigen Krieger gutheißt. Wißt ihr nun, was ich will? Warum ich alle Mittel einsetze, um das Ziel zu erreichen, nämlich den Sitz der Superintelligenz?“

Ich starrte Veth Leburian an. Sein Gesicht strahlte, seine Augen flammten. Er sah aus, als hätte er sich in Begeisterung geredet.

„Schön und gut“, erklärte ich. „Was zählt, sind Fakten. Bringe uns Fakten, die für dich sprechen!“

Ich beobachtete sein Gesicht genau. Sein hervorstechendes Merkmal, die schwarzen Hautpigmente seines Gesichts, hatten sich auffällig schnell bewegt. Jetzt kamen sie langsam zur Ruhe, sein Gesicht bekam einen klareren Ausdruck. Er straffte seine über zwei Meter hohe Gestalt. Er hatte ein sehr schmales Gesicht mit grünen Augen und schwarzen Pupillen. Über den Augen wölbten sich dünne, halbmondförmige Brauen von den äußeren Augenwinkeln bis zur Wurzel seiner Hakennase. Der Mund war schmal, die Lippen umrahmten ihn in hellem Ocker. Vom schmalen Kinn kräuselte sich ein fingerlanger, grauer Bart. Das graue Haar mit dem leicht violetten Schimmer hatte er zu einer schneckenförmigen Frisur gefestigt. Sein Hinterkopf wirkte dadurch sehr ausladend.

Wer Stalker mit seinem Psi-Pressor kannte, der war versucht, Leburian als eine Art Karikatur des Sothos anzusehen. Aber er war viel mehr. Sein Auftreten wirkte nicht wie der Abklatsch eines Ewigen Kriegers, sondern hatte etwas Eigenständiges an sich. Veth Leburian war der Desotho, und ich verstand es so, daß er ein Gegensotho war, einer, der den Sotho und die Ewigen Krieger abschaffen wollte.

„Der Beweis liegt in diesem Tank!“ Veth deutete auf Srimavo. Er betätigte den Telecommander. Ich konnte nicht erkennen, was er machte. Auswirkungen Waren keine zu erkennen. Lediglich ein leises Summen klang auf.

Zwei Minuten vergingen, dann stieß Irmina einen leisen Ruf aus. Die kristalline Eisstruktur, die Sri einhüllte, verschwand innerhalb weniger Sekunden. Das Summen des Tanks wurde zu einem deutlich vernehmbaren Pochen. Sri schlug die Augen auf und lächelte uns an. Sekunden später erlosch der Schutzschirm. Irmina half der Kleinen aus dem Kegelstumpf heraus auf den Boden.

„Der Augenblick der Wahrheit!“ stellte ich fest. „Hallo, kleine Sphinx. Ich bin froh, daß wir dich wohlbehalten wiederhaben. Was hat dieser Unmensch mit dir angestellt?“

„Nichts, Bully. Und er ist kein Unmensch. Ganz im Gegenteil. Er weiß, was er tut, und ich habe alles getan, um ihn zu unterstützen.“

„Du hast was?“ Ich glaube, ich machte in diesen Sekunden gerade kein geistreiches Gesicht. Sri brach in ein glucksendes Lachen aus.

„Weißt du“, sagte sie unbekümmert, „in diesem Tank sind meine Fähigkeiten ausgeschaltet. Aber jetzt sind sie wieder aktiv. Du bist goldig, Bully, wie du ihm mißtraust. Hast du ihn wirklich noch nicht verstanden?“

„Du vertraust ihm also, kleine Sphinx?“

„Aber natürlich!“ Sie strahlte Irmina und mich unschuldig und hintergründig zugleich an.

„Veth hat so gehandelt, wie er mußte. Seine Absichten sind lauter. Er hat keinen Augenblick an Verrat gedacht“, bestätigte sie. „Was willst du außer meinen Worten als Beweis? Ich kann dich zur KOKON führen. Sie wird dir bestätigen, daß ich den Gefrierschrank von ihr anfertigen ließ, um Veth bei seinem Bemühen zu unterstützen.“

Sie lachte hell auf.

Ich hatte mich wieder gefaßt und blickte den Desotho an.

„Veth Leburian“, grollte ich, „ich schreibe es deinem Totsein zu, wie du deinen Aufenthalt in den Orphischen Labyrinthen nennst, daß du dich nicht deutlich genug artikuliert hast. Du hättest Sri früher Gelegenheit geben müssen, uns die Wahrheit zu sagen.“

„Eine solche Gelegenheit bestand nicht. Nicht einmal bei Dagraun. Ich mußte auf eine bessere Gelegenheit warten, auf eine, die nicht so offensichtlich war. Du wirst sehen, mein Plan geht auf!“

„Wir wollen es hoffen.“

„Und was wirst du jetzt tun? Wirst du Sri wieder mit dir nehmen? Wo treffen wir wieder zusammen?“

„Wer weiß es, Bully. Ich werde mit Sri in das Sternschiff zurückgehen. Ich gehöre jetzt zu Ijarkor. Er wird mich an das Ziel bringen.“

Die kleine Sphinx meldete sich zu Wort. Sie berichtete uns Neuigkeiten. Ronald Tekener und Roi Danton waren bereits „durch das Königstor zum Sitz der ESTARTU abgestrahlt worden. Sie befanden sich jetzt mit Sicherheit in jener Zone, die als Dunkler Himmel bezeichnet wurde.

„Bonfire“, sagte ich. „Das liegt in der Nähe!“ Unsere Chancen, irgendwann wieder auf Ijarkor und den Desotho zu treffen, stiegen deutlich.

„Die Zeit wird knapp“, sagte Veth Leburian. „Wir brauchen das Anti-KM-Serum!“

Wieder überraschte uns der Mlironer mit seinen weitsichtigen Plänen. Er versicherte, daß Srimavo ihre Freiheit rechtzeitig erlangen würde. Damit würde sie Gelegenheit haben, mit der KOKON und einer Ladung des von Irmina entwickelten Serums in die Milchstraße zu fliegen, um das Gegenmittel zu überbringen. Denn, da war sich der Desotho ganz sicher, auch die Völker unserer Heimatgalaxie würden mit den Kodexmolekülen konditioniert, wenn sie es nicht schon waren.

„Ich kenne die Vorbereitungen eines solchen Unternehmens“, sagte er und ließ erkennen, daß er über alles Bescheid wußte, auch über Stalker. Sri hatte es ihm erzählt.

Ich fixierte das Mädchen, das man eigentlich eher schon als junge Frau betrachten mußte. Sri wirkte mit einemmal verlegen. Sie schlug die Augen nieder und vermied es, den Desotho anzusehen.

„Wenn da nicht etwas dahintersteckt...“, murmelte ich andeutungsweise.

„Was meinst du?“ fragte Irmina. Sie hatte nichts bemerkt.

„Ach nichts, alte Frau“, gab ich zurück und war froh, daß Gucky nicht in der Nähe war. Er hätte mich für diese Bemerkung auf mindestens hundert Meter Höhe steigen lassen.

„Ich breche sofort auf“, erklärte Irmina. Sie entfernte sich, und nach einer Weile aktivierte sie den SERUN und suchte auf einem Umweg das Versteck der beiden Virenschiffe auf. Sie wollte ausreichende Mengen des Serums aus der ÄSKULAP holen.

In der Zwischenzeit erfuhr ich von Veth Leburian seine Lebensgeschichte. Er berichtete von damals, als die Kalmenzone entstanden war und es den Gorims unmöglich gemacht hatte, die Station auf Mliron aufzusuchen. Überall machten die Angehörigen der Kriegertrosse und die Völker des Kodex Jagd auf diese Stationen, immer und zu jeder Zeit. „Ihr habt bereits zweimal die Trümmer solcher Stationen gefunden. Daß die auf Mliron unentdeckt blieb, war ein Zufall. Aber der Zufall hat unser Volk vor dem Permanenten Konflikt gerettet“, endete der Desotho.

Ich berichtete meinerseits über die Anfänge unseres Exodus nach ESTARTU und die Eindrücke, die wir erhalten hatten. Ich erzählte, wie ich mein Permit weggeworfen hatte. Leburian wurde nachdenklich.

„Du bist nicht völlig sicher, ob es in der Sonne verglüht ist“, sagte er. „Wenn es ein Unberufener entdeckt und gerettet hat, dann kann damit viel Unheil angerichtet werden, außerhalb des Permanenten Konflikts und dem Bereich der Ewigen Krieger. Es ist jedoch

unwahrscheinlich, und es geschah in Erendyra. Kalmer ist wachsam und geht jeder Spur nach.“

„Es ist verglöhnt“, sagte ich. „Ich bin davon überzeugt.“

Endlich kehrte Irmina zurück. Sie kam mit einer Antigravscheibe, die sie an den SERUN gehängt hatte. Leburian führte sie zur KOKON, und zusammen luden sie eine größere Menge des Anti-KM-Serums ein, ferner die Formel und die Produktionsanleitung. Dann kehrten sie zu Sri und mir zurück. Die Metabio-Gruppiererin händigte der Sphinx eine Phiole mit dem Gegenmittel aus und gab ihr eine zweite Ausfertigung der Formel mit. So war eine doppelte Absicherung vorhanden, und wir konnten davon ausgehen, daß eine die Milchstraße erreichen würde, auch wenn die andere Formel verlorenging.

Veth Leburian machte Srimavo ein Zeichen. Sie stieg wieder in den Kegelstumpf. Mit einem letzten Lächeln verabschiedete sie sich von uns. Lang ruhte ihr Blick auf dem Desotho, der sich unruhig bewegte und fahrig nach seinem Telecommander griff. Der Schutzschirm flammte auf, und innerhalb kurzer Zeit war Sri wieder in einen Zustand der Totenstarre verfallen, und ihr Körper überzog sich mit feinen Eiskristallen.

„Ich muß jetzt zurückkehren“, erklärte Veth Leburian. „Bleibt hier in dem Versteck, bis das Beiboot gestartet ist.“

„Ijarkor wird dich fragen, wie die KOKON in den Sumpf kam. Der Dreck auf der Oberfläche ist nicht zu übersehen!“

„Das läßt meine Sorge sein!“

Er lenkte den GBL-Tank hinaus ins Freie und machte sich auf den Weg zur KOKON. Er hatte sich noch nicht einmal einen Kilometer entfernt, verdunkelte sich der Himmel. Eine riesige Gestalt erschien. Sie ragte mindestens drei Kilometer über der Landschaft auf und besaß humanoide Gestalt.

Es war eine Projektion, die von Ijarkor ausging.

„Veth Leburian, du Wicht“, tönte der Ewige Krieger mit donnernder Stimme, die über die halbe Polregion zu hören war. „Glaubst du, ich hätte deine Absicht nicht durchschaut, die Gorim-Station aufzusuchen? Keiner deiner Schritte entgeht mir. Aber ich habe dich gewähren lassen, denn ich bin Ijarkor, der Ewige Krieger, und ich dulde und fördere alles, was mit dem Permanenten Konflikt zu tun hat und ihm dient. Auch du trägst auf deine Weise dazu bei, daß der Permanente Konflikt mit Leben erfüllt wird.“

Meine Macht ist unbegrenzt, Desotho. Ich dulde sogar die Weltraumnomaden in der Kalmenzone. Sie sind auch ein Rädchen in dem alles umfassenden System. Hast du die Spiele des Lebens vergessen, Veth Leburian? Sie sind der Prüfstein, nach dessen erfolgreicher Meisterung der Weg in das Zentrum meines Machtbereichs offen steht: die Heraldischen Tore. Willst du diese Tore benutzen? Ich biete es dir an, aber du wirst hinterher nicht mehr Veth Leburian sein, nicht mehr der Desotho. Aber der Desotho belebt den Konflikt, und du bist mein Gefolgsmann geworden. Der Pfad ist schmal, du mußt zusehen, daß du nicht strauchelst und tief stürzt. Dein Sturz würde nichts in Siom Som ändern, denn ich habe alle Fäden in der Hand. Ich bestimme das Leben der Völker, und ich entscheide, wie sie nach meinem Plan spielen sollen.

Du bist nur der Desotho, und du tanzt ebenso nach meiner Pfeife wie alle anderen, Veth Leburian. Niemand kann sich dagegen auflehnen. Ich bin die Macht an sich. Nicht umsonst wird erzählt, ich sei der mächtigste aller Ewigen Krieger.

Jetzt schleichst du allein auf diesem Planeten herum, Leburian. Ich habe es dir erlaubt, mit Srimavo zu landen, um die KOKON zu bekommen. Ich werde euch nun wieder an Bord nehmen. Unsere gemeinsamen Pläne warten, Desotho. Ich verlasse mich auf dich!“

Ein Lachen folgte, dann verblaßte die riesige Projektion, die ohne Zweifel vom Schiff im Orbit aus gesteuert worden war. Ijarkor hatte sich während seiner Worte über die Landschaft bewegt und war dem Desotho immer näher gekommen. Von Irminas und meiner Anwesenheit schien der Ewige Krieger nichts gewußt zu haben.

Jetzt tauchte am Horizont das Beiboot auf. Es schoß herbei, keine fünf Kilometer von unserem Versteck entfernt. Zwei unsichtbare Traktorstrahlen griffen nach Leburian mit dem Tank und nach der KOKON in ihrem Versteck und zogen alles zum Beiboot. Dann vollführte der Zacken eine Wendung und steuerte die Position der deaktivierten Gorim-Station an. Vernichtende Glut schoß in den Sumpf hinein und verdampfte den größten Teil der Halbinsel, an der die Station lag.

Das Produkt der Gorims explodierte. Es gab einen ohrenbetäubenden Knall. Der Boden erbebt, über uns lösten sich kleine Felsbrocken und stürzten auf uns herab. Wir schlossen hastig die SERUNS und suchten das Weite. In Sichtweite bildete sich im Sumpf ein, riesiger, grünscharer Ball. Metallteile von der Größe kleiner Häuser wurden durch die Luft gewirbelt, von weiteren Strahlen getroffen und zerschmolzen. Als dünnflüssiges Metall versanken sie zischend im Sumpf. Die vierfingerige Hand explodierte und versank blubbernd im Sumpf. Das Wasser brodelte und rauchte noch eine Weile, dann beruhigte sich die Oberfläche. Dort, wo die Station vernichtet worden war, blieb auf dem grünen Teppich ein großer, schwarzer Fleck zurück.

Wir sahen das Beiboot entschwinden und verfolgten mit Hilfe der Passiv-Ortung, wie es Neu-Mliron verließ und an das Schiff des Ewigen Kriegers andockte. Kurz darauf verschwand Ijarkor, und wir aktivierten unsere SERUNS und kehrten zum Versteck der beiden Virenschiffe zurück. Ich setzte mich über Funk mit Stronker Keen in Verbindung. EXPLORER Seg-1 und die ÄSKULAP tauchten auf und blieben über dem Sumpfgelände hängen. Die grünbraune Brühe floß langsam nach unten ab. Eine Schleuse öffnete sich, und wir flogen hinein und ließen erst einmal eine Reinigungs- und Desinfektionsdusche über uns ergehen. Dann suchten wir den zentralen Kommunikationsraum auf, wo uns Stronker und Lavoree erwarteten.

BERICHT LA VOREE:

Manchmal ist es doch gut, wenn man einem Freund Glauben schenkt. Bully hat das eingesehen und sich bei Stronker für sein etwas ruppiges Verhalten entschuldigt. Stronker hat Bully die Hand gegeben, jetzt sind sie sich wieder gut.

Die Erlebnisse auf Neu-Mliron haben ein paar wichtige Gesichtspunkte ergeben.

Erstens wird da ein Volk systematisch vergewaltigt. Die Somer haben zwei Populationen gebildet und hetzen diese aufeinander. Irgendwann wird es auf Neu-Mliron zu einer gewaltigen Katastrophe kommen, wenn der Desotho nicht rechtzeitig eingreift. Es ist bekannt, daß Veth Leburian um die Tragik weiß. Er ist auf dem Weg zu ESTARTU, um Abhilfe zu schaffen. Er traut den Ewigen Kriegern nicht, und er hat auch bei uns Vironauten den Verdacht gestärkt, daß da etwas nicht stimmen kann mit den Ewigen Kriegern und ihrer Superintelligenz.

Zweitens wissen wir nun, daß der Desotho lautere Absichten hat. Wir sind zu viert, und wir können schweigen. Von uns wird niemand auf der Gegenseite erfahren, welche Pläne Veth Leburian hat. Er ist in Begleitung Srimavos, anders kann man es nicht ausdrücken. Sie wird ihm eine wertvolle Hilfe sein. Ich persönlich glaube, daß es ihm gar nicht darauf ankommt, daß sie eine Inkarnation einer Kosmokratin ist. Er benutzt das lediglich als Vorwand, als Druckmittel gegenüber sich selbst, um bei Ijarkor glaubwürdig zu sein. Wenigstens in diesem Punkt glaubwürdig. Denn jeder weiß, daß der Desotho ein Anhänger des Dritten Weges zwischen Kosmokraten und Chaotarchen ist. Und er ist zumindest äußerlich nun ein Verbündeter der Ewigen Krieger.

Da tun sich weitere Rätsel für uns auf. Wieso gibt es unterschiedliche Anschauungen über den Dritten Weg in einer Mächtigkeitsballung, die so straff geführt wird, obwohl die Superintelligenz selbst nie in Erscheinung tritt?

Drittens ist da die Sache mit den Gorims. Es gibt eine spezielle Art von Gorims. Dies sind auch Fremde, aber sie besitzen Stationen in den zwölf Galaxien. Und sie kommen

und gehen, wann immer sie wollen. Mindestens einer von ihnen ist ein Terraner. So haben wir es den Worten Volcayrs entnehmen können. Das gelöschte Holo-Pack ist zusammen mit der Station in die Luft geflogen und vernichtet worden.

Bully hat gerade mit Irmina gesprochen, die sich wieder in der ÄSKULAP aufhält. Sie hat damit begonnen, neue Vorräte des Anti-KM-Serums zu produzieren. Stronker und ich werden uns in den nächsten Minuten um die beiden Schiffe kümmern. Wir wollen Neu-Mliron verlassen und dann in Richtung jenes Zieles starten, das die LIVINGSTONE bereits angesteuert hat. Der Mai des Jahres 430 NGZ ist gerade zu Ende, und mit einem neuen Monat beginnt auch eine neue Etappe auf unserem Weg.

Wir haben Bonfire zum Ziel, jene Welt, auf der Volcayr, die drei Cappins, die Mannschaft der LIVINGSTONE und die von der EXPLORER übergewechselten Vironauten jenen Gorim treffen wollen, der die Deaktivierung der Station auf Neu-Mliron angeordnet hat und ein Mensch sein soll.

Ist es ein Wunder, daß Bonfire uns jetzt magisch anzieht?

Ich höre Stronker lachen. Bully hat gerade etwas gesagt von dem Dreck auf der Außenhaut der beiden Schiffe. Er vermißt Alphonso Saura mit der LAVAMAT, die den ganzen Dreck wegschrubben könnten. Die LAVAMAT ist verschollen oder sie gehört zu jenen Schiffen, die rechtzeitig den Absprung schafften, als wir uns der Kalmenzone näherten.

Schade. Aber was soll's. ESTARTU hat nicht nur die selbstgeschaffenen Wunder, sondern auch jene, die von den Vironauten gemacht werden. Sie tragen in der Hauptsache eine typisch hintergründige, menschliche Handschrift, gewürzt mit manchmal makabrem Humor.

Irgendwie erinnert mich das manchmal an die Handschrift der Superintelligenz ES.

ENDE